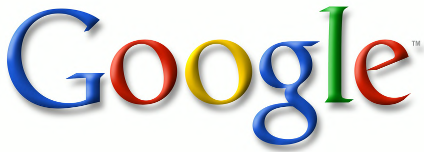
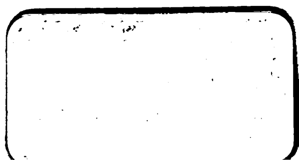



DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA
Taylor Institution.



Briefwechsel

zwischen

Arthur Schopenhauer

und

Johann August Becker.

Briefwechsel

zwischen

Arthur Schopenhauer

und

Johann August Becker.

Herausgegeben

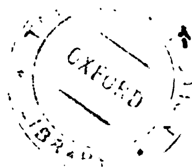
von

Johann Karl Becker.



Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1883.



Vorwort.

Der hier mitgetheilte Briefwechsel Arthur Schopenhauer's mit meinem Vater, dem 1881 verstorbenen Großherzogl. hessischen Ober-Appellations- und Cassations-Gerichtsrath Johann August Becker, bietet so wesentliche Erörterungen über die grundlegenden Sätze der Lehre Schopenhauer's und fügt dem Charakterbilde des frankfurter Philosophen so interessante Züge hinzu, daß die Veröffentlichung desselben allen Lesern seiner Schriften willkommen sein wird. Schon als in dem „Leben Schopenhauer's" von Wilhelm Gwinner (2te Auflage, Leipzig 1878) die acht ersten Briefe der vorliegenden Sammlung erschienen waren, gab sich von vielen Seiten das Verlangen kund, die ganze Correspondenz in zusammenhängender Folge gedruckt zu sehen; doch konnte erst jetzt, nach dem Ableben meines Vaters, diesem Verlangen entsprochen werden.

Sämmtliche Briefe wurden genau nach den Originalen und unter Beibehaltung der eigenthümlichen Orthographie zum Abdruck gebracht. Zur Unterdrückung unparlamentarischer Ausdrücke und heftiger Zornesergießungen, deren die Briefe Schopenhauer's an Frauenstädt leider so viele aufweisen, fand sich wenig Veranlassung in der vorliegenden Correspondenz, die überhaupt den großen Denker auch als Menschen in besserm Lichte erscheinen läßt, als er in den Briefen an seine „Evangelisten" sich darstellt.

Da mein Vater nie als Schriftsteller aufgetreten ist, und seine öffentliche Wirksamkeit nicht über die Grenzen seines engern

Vaterlandes hinausreichte, so ist er außerhalb desselben nur den Lesern des obenerwähnten Werkes und der Briefe, welche Frauenstädt veröffentlicht hat, als einer der ältesten aber stummen „Apostel" der Schopenhauer'schen Lehre bekannt geworden. Die Hauptdaten aus seinem Lebensgange enthält der Nachruf, den ihm ein jüngerer Berufsgenosse in einem mainzer Localblatte gewidmet hat, und den ich deshalb nachstehend folgen lasse.

Bruchsal, im Januar 1883.

Der Herausgeber.

Johann August Becker †.

„Von den Todten soll man nur Gutes reden", ist ein altes Wort. Jetzt ist ein Mann von uns geschieden, von dem man nur Gutes reden kann, ein Mann, ausgezeichnet durch die höchsten Gaben des Geistes und Herzens. Wohl selten haben sich in einem Menschen die Fähigkeit, die tiefsten Fragen der Welt und des Lebens philosophisch zu ergründen, Tüchtigkeit in den Angelegenheiten des Staates und der Gemeinde, vollkommene Beherrschung der Wissenschaft, welche die Grundlage seiner Berufsthätigkeit bildete, unerschütterliche Festigkeit des Charakters, Integrität der Lebensführung, Lauterkeit der Gesinnung und herzgewinnende Humanität im Verkehr in so harmonischer Weise vereinigt, wie in dem Manne, von welchem ein kurzes Bild hier gegeben werden soll, allerdings nur ein unvollständiges; denn nur der könnte ihn vollkommen schildern, der auf gleicher Höhe mit ihm stände, und ihrer sind nur Wenige.

Johann August Becker wurde am 19. Juli 1803 zu Mainz geboren, als Sohn des Präfecturbeamten Johann Alois Becker. Er besuchte die Stadtschule, das Lyceum und nach dessen Auflösung im Jahre 1814 das neuerrichtete Gymnasium. Im Herbst 1820 bezog er die Universität, um sich dem Studium der Rechtswissenschaft zu widmen. Zwei Jahre studirte er in Gießen, ein Jahr in Heidelberg und trat nach glänzend bestandenem Facultätsexamen in die juristische Praxis über. Im Sommer 1827

wurde er Advocat-Anwalt in Mainz, 1836 nach Errichtung des neuen Kreisgerichtes in Alzey, wo er bis zum Jahre 1850 in dieser Stellung verblieb.

In diese Zeit seines Aufenthaltes in Alzey fällt der Beginn seines Verkehrs mit Schopenhauer, welcher bis zum Tode des großen Philosophen fortgesetzt wurde. Er wurde eingeleitet durch eine Correspondenz über eine der Grundfragen des Schopenhauer'schen Systems im Jahre 1844, eine Correspondenz, auf welche Schopenhauer selbst großen Werth legte und welche vor einigen Jahren Gwinner in seinem „Leben Schopenhauer's" herausgegeben hat. Schopenhauer hat wohl keinen der Anhänger seiner Philosophie so hoch geschätzt als den Verstorbenen; wiederholt, aber vergebens, ersuchte er ihn, schriftstellerisch thätig zu sein. Am 28. Januar 1854 schreibt er an Frauenstädt, der eine Notiz Becker's literarisch verwerthet hatte: „Auch Sie, mein Bester, haben mit Becker's Kalb gepflügt, der uns diesen Hasen aufgejagt hatte — aber er verdient's: warum ist er ein stummer Apostel, der nichts als Acten schreiben will und sein Licht unterm Scheffel hält?" Am 9. April 1854 legte er einem Schreiben einen Brief Becker's bei und sagt: „Wie bewunderungswürdig, für mich zugleich erhebend, ist es, daß dieser mit Geschäften überladene Kreisrichter noch immer so gänzlich in den Einzelheiten und feinsten Subtilitäten meiner Philosophie zu Hause ist." Am 22. Mai 1854 schreibt Schopenhauer an Frauenstädt: er habe Beckern ein Exemplar der Vorlesungen von Weigelt verehrt: „es soll ihn stimuliren zu einer Recension; aber er ist noch immer zweifelhaft und wankend." Es wird stets zu bedauern sein, daß der Verstorbene nicht eine Darstellung und Kritik des Schopenhauer'schen Systems geschrieben hat, wozu er bei seiner umfassenden und tiefen Kenntniß, der durchdringenden Schärfe seines Verstandes, der vollkommenen Beherrschung der Sprache vor Allen berufen gewesen wäre.

Im Juli 1850 wurde Becker als Kreisrichter nach Mainz versetzt. In dieser Stellung blieb er bis zum Jahre 1873. Wohl war er unbestritten der erste der rheinhessischen Juristen;

allein seine freisinnige politische Gesinnung, der er unverhohlen Ausdruck gab, war der damaligen Regierung nicht genehm; er sollte dafür bestraft werden. Wenn ihn diese Zurücksetzung schmerzlich berührte, so war es seiner Familie wegen, nicht seinetwillen. So wenig der Erwerb von äußeren Glücksgütern seine Sorge war, so wenig der Erwerb von Würden und Titeln. Was der Mensch ist, nicht was er hat oder gilt, erachtete er für das Wichtige im Leben. Jede Stellung, in die er trat, auszufüllen, etwas zu leisten, war sein Bestreben, und dies Bestreben wurde mit dem vollkommensten Erfolge gekrönt. Mochte ihn die Staatsregierung ihre Misgunst fühlen lassen, seine Mitbürger zeigten, wie hoch sie ihn schätzten. Vom Jahre 1854 bis zum Jahre 1872 gehörte er dem Gemeinderathe seiner Vaterstadt an. In welcher Weise er in dieser Eigenschaft die Verehrung und Liebe seiner Mitbürger sich erwarb, bewies das Abschiedsmahl, welches ihm bei seinem Scheiden von der Bürgerschaft gegeben wurde. Alzey wählte ihn zweimal zum Mitglied der Ständekammer; eine nochmalige Wahl lehnte er mit Rücksicht auf sein vorgerücktes Alter ab. In der Kammer gehörte er der hessischen Fortschrittspartei an, die ihn mit Stolz stets zu ihren hervorragendsten Mitgliedern zählte. Endlich im Jahre 1873 wurde ihm auch nach erfolgtem Wechsel des Systems die Anerkennung der Staatsregierung zu Theil: er wurde zum Mitglied des Oberappellations- und Cassationsgerichts ernannt, welchem er bis zur Auflösung des Gerichts im Herbste 1879 angehörte. Nach seiner Pensionirung zog er nach seiner Vaterstadt über, wo er noch zwei Jahre, wenn auch körperlich leidend, aber in ungeschwächter Gesundheit des Geistes verlebte. Aeußerlich unscheinbar war seine Erscheinung, früh ging er gebückt, nachlässig war sein Gang. Aber die prächtige Stirn, der feingeschnittene, von einem leisen Zuge Humors umzogene Mund ließen sofort den außergewöhnlichen Mann erkennen. Nicht leicht konnte Jemand eine schwierige Frage, sei es der Philosophie oder der Jurisprudenz, mit gleicher Klarheit erörtern, die Fehler eines Gedankenganges aufdecken, eine verwickelte Sache entwirren. Hätte ihn seine tiefgehende Bescheidenheit nicht ab-

gehalten, er hätte als philosophischer und juristischer Schriftsteller unter den Ersten gestanden. Die wenigen juristischen Abhandlungen, die er schrieb, die Urtheile, die er als Richter, die Gutachten, die er als Stadtverordneter, die Berichte, die er als Mitglied der Ständekammer abfaßte, lassen errathen, was er auch als Schriftsteller leisten konnte.

Und wie er ein geistig hervorragender Mann war, so war er ein guter Mann. Von dem galligen Temperament seines philosophischen Freundes war in ihm keine Spur. Er war eine fröhliche rheinische Natur, ein Mann, geneigt zu heiterem Genusse des Lebens, den die Schläge des Schicksals, von denen er durchaus nicht verschont wurde, nicht niederbeugten, Unbill und Zurücksetzung nicht verbitterten. Möge seine Wittwe, mit der er in vierzigjähriger Ehe verbunden war, mögen seine Kinder und Enkel in dem Gedanken einen Trost finden, daß es dem Verstorbenen vergönnt war, in einem langen, arbeitsvollen Leben die reichen Gaben, mit denen ihn die Natur ausgestattet, zu fruchtbarster Thätigkeit zu entwickeln, daß kein Flecken auf seinem Andenken lastet und daß er somit glücklich zu preisen ist.

Erste Abtheilung.

1844.

1.

Becker an Schopenhauer.

P. P.

Ich nehme mir die Freiheit Ihnen unbekannter Weise eine Bitte vorzutragen, auf die Gefahr hin, daß Sie dieselbe als eine unbescheidene keiner Berücksichtigung würdigen.

Ich bin seit einiger Zeit gewissermaßen Ihr Schüler und Ihnen zu vielem Danke verpflichtet.

Ich hatte mich früher mit Kant beschäftigt, war aber später an meinem Berufe zum Philosophiren überhaupt völlig irre geworden, als ich versuchen wollte, mich auch mit der Weisheit bekannt zu machen, welcher die nach ihm aufgetretenen „summi philosophi" zu Markte brachten, und als ich da fand, daß ich hier fast alles was ich von Kant gelernt zu haben glaubte, nicht brauchen konnte, dagegen aber die Auffassung der neuen Lehre ein geistiges Organ voraussetze, ganz anders beschaffen, als die von Kant kritisirten Vermögen, und von welchem ich zu meinem Leidwesen in meinem Innern nichts gewahr werden konnte. Ich hatte daher demüthiglich resignirend seit geraumer Zeit in philosophicis „meine Sach' auf Nichts gestellt" — als mir rein zufällig Ihre „Grundprobleme der Ethik" in die Hände fielen.

Dieser Bekanntschaft verdanke ich vor allem ein wieder erwachtes Vertrauen zu der Totalität meiner Geisteskräfte, da ich hier eine Behandlung philosophischer Fragen fand, der ich, zwar nicht ohne Anstrengung aber doch ohne einen „sechsten Sinn der Fledermäuse" zu folgen vermochte. Vorher war mir höchstens dann und wann und undeutlich ein Bedenken aufgestoßen, ob nicht die lauten Verehrer der Identitätsphilosophie 2c., die mir doch in andern Beziehungen nicht wie besondere Genies vorkamen,

sich in ähnlicher Lage befunden haben mögen, wie die Hofleute vor Tyll Eulenspiegels Vexirbild, das nach seiner Versicherung nur Ehrlichgeborne sollten sehn können.

Ich wurde nunmehr begierig, Ihre ganze Weltanschauung kennen zu lernen, und habe einstweilen Ihren „Satz vom Grunde", Ihre „Welt als Wille" in der ersten Auflage, sodann den jüngst erschienenen 2. Band durchgelesen.

Schon jetzt hat mir diese Lectüre vielfachen Genuß gewährt, wenn ich mich auch nur an dem wunderbaren Reichthum der einzelnen Partien ergötzt habe, und noch nicht zum Verständnisse des Ganzen durchgedrungen bin. — Dieses Verständniß wünschte ich mir nun durch ein reiflicheres Studium zu erwerben, und die Bitte, welche ich Ihnen vorzutragen habe, betrifft einige Beihilfe von Ihrer Seite zu diesem Zwecke.

Gerade der Mittelpunkt der „hundertthorigen Stadt": die Lehre von der Bejahung und Verneinung des Willens ist es nämlich, deren Zusammenhang mit den Lehren des ersten und zweiten Buchs ich mir noch nicht klar machen konnte. Ich bin hier auf Widersprüche gestoßen, die wie mir eine Art Instinkt sagt, gewiß nur scheinbar sind, die ich mir aber im Augenblicke nicht zu lösen vermag.

Meine Bitte wäre nun die: daß Sie mir erlauben möchten, Ihnen diese meine dubia vorzutragen, und daß Sie, wenn es Ihre Zeit erlaubt, durch einige Fingerzeige mich aufmerksam machen möchten, welchen Theil Ihrer Lehre ich mißverstanden habe, damit ich bei meinem zweiten Studium auf ihn meine hauptsächliche Aufmerksamkeit verwende.

Die Bitte ist freilich etwas unbescheiden und sieht so ziemlich der um ein Almosen von Seiten eines völlig Unbekannten ähnlich. Denn für die Belehrung, welche ich zu empfangen wünsche, vermag ich meinerseits nichts zu bieten; ich wäre bei einem solchen Verkehre der allein gewinnende Theil, und Sie hätten davon nichts, als etwa eine Notiz darüber, auf welche Weise Sie von gewöhnlichen Menschenkindern, die Ihnen nachzureden versuchen, mißverstanden werden, eine Erfahrung die Ihnen wohl nichts Neues seyn wird.

Zur Unterstützung meiner Bitte weiß ich daher in der That nichts weiter vorzubringen, als die Versicherung, daß Ihr Almosen

wirklich zur Befriedigung eines „metaphysischen Bedürfnisses“ dienen werde, und nicht von vorn herein als weggeworfen zu betrachten sey, indem Sie bei mir nur den ernsten Wunsch nach Wahrheit ohne alle Nebenzwecke finden, und keinerlei Vorurtheil, welches dem gesuchten x schon im Voraus seinen Werth bestimmt hätte, und darum jeden Calcul zu verwerfen geneigt wäre, der ein anderes Resultat geben sollte.

Ob nun das hinreiche, um als Motiv zu wirken, das wird mir Ihre kurze Antwort, oder Ihr Schweigen, welches auch eine Antwort wäre, beweisen.

Mit der ausgezeichnetsten Hochachtung

Wiesbaden, 31. Juli 1844. Ihr ergebenster

Becker, Advokat.

2.

Schopenhauer an Becker.

Geehrter Herr!

Ihre Theilnahme an meiner Philosophie ist mir durchaus erfreulich und sehr schätzbar. An der Wirkung auf Einzelne und wirklich Unbefangene hat man einen Maaßstab der künftigen Wirkung auf einen weiten Kreis, welche so gar vieler Zeit bedarf, daß man sie nicht immer erlebt, — aus Gründen, die ich in der Vorrede zur 2ten Auflage ausgesprochen habe. Ich werde mich daher gern herbeilassen, Ihre Skrupel, so weit es geht, zu lösen. Nur wollen Sie erwägen, daß briefliche Erörterungen, in Dingen dieser Art, nur von beschränktem Umfang seyn können, daher man, von beiden Seiten, sich der Präcision und Koncision zu befleißigen hat. Demnach wünsche ich, daß Sie zuvor versuchten, ob nicht bei genauerem Studium des 2ten Bandes Ihre Skrupel von selbst verschwänden: jedenfalls werden solche dabei sich deutlicher gestalten und eben dadurch leichter zu lösen seyn. Zu diesem Zweck bin ich so frei Ihnen ein Exemplar meiner Schrift „über den Willen in der Natur" beizulegen, welches ich Sie bitte als ein Zeichen meiner Freude über Ihre Theilnahme anzunehmen. In dieser kleinen Schrift ist der eigentliche Kern meiner Metaphysik deutlicher, als irgendwo, dargelegt, und sie ist besonders geeignet, die so nöthige Ueberzeugung hervorzubringen, daß das innere Wesen aller Dinge, mithin das allein Reale in der Welt, also das Ding an sich, eben jenes uns so Vertraute und doch so Geheimnißvolle ist, was wir in unserm Selbstbewußtsein als den Willen finden und welches vom Intellekt gänzlich verschieden ist, wie ich besonders Kap. 19 des 2ten Bandes gezeigt habe.

Diese Ueberzeugung, nebst der von der völligen Idealität der Körperwelt, als welche (wie auch Kant in der allein ächten ersten Ausg. der Kr. d. rein. V. ebenso entschieden wie ich ausspricht) bloß in unserer Vorstellung existirt, sind die Grundlagen meiner Lehre, von welchen ausgehend man das Uebrige leicht fassen und die Kraft der Wahrheit in sich spüren wird. Inzwischen zu praktikabler Nachhülfe gern bereit, bin ich hochachtungsvoll

Ihr ergebener Diener

Frankfurt den 3ten August 1844. Arthur Schopenhauer.

3.

Becker an Schopenhauer.

Hochgeehrter Herr Doctor!

Vor allem meinen wärmsten Dank für Ihre freundliche Zuschrift vom 3ten d. und das damit verbundene, so unerwartete als schätzbare Geschenk. — Sie haben mir damit auch praktisch bewiesen, daß Ihre Quelle des ethischen Handelns reichlicher fließt, als Kants kategorischer Imperativ, der (nach seiner Tugendlehre, wenn ich nicht irre) nur eigne Vollkommenheit u. fremdes Wohl als Zweck gelten läßt, nicht aber fremde Vollkommenheit, als für welche jeder selbst zu sorgen habe.

Zugleich bin ich so frei, von Ihrer eventuellen Erlaubniß Gebrauch zu machen, und Ihnen einen meiner hauptsächlichsten Skrupel — so kurz als es eben gehen wollte, vorzulegen, mit dem Wunsche, daß Sie mir gelegentlich die gütig versprochne practicable Nachhilfe zu Theil werden lassen — wenn auch nur mit einigen Andeutungen und Verweisungen auf die einschlägigen Stellen Ihrer Werke.

Wenn ich hiebei etwas voreilig verfahren und Ihren sehr guten Rath, vorerst die Resultate gründlicheren Studiums abzuwarten, außer Augen gelassen habe, so geschah das freilich aus etwas egoistischen Gründen: Gerade mein hiesiger Aufenthalt gibt mir die Muße zu solchen Meditationen, und später würden meine Berufsgeschäfte mannichfache Störungen mit sich bringen. Ich wollte daher diese Zeit benutzen, was freilich die Inconvenienz mit sich führt, daß ich hier auch in Hinsicht auf geistige Beschäftigung eine gewisse Diät beobachten muß. Indeß der verzeihliche Wunsch, eine so interessante Bekanntschaft nicht gleich wieder

abzubrechen und ihre Ausbeute nicht auf längere Zeit hinauszuschieben, so wie die Hoffnung auf Ihre gütige Nachsicht haben als Motiv das abstracte Gegenmotiv überwogen, welches mir anrieth, Ihnen nicht mit unreifen Gedanken zur Last zu fallen.

Da ich nun einmal in eine zudringliche Melodie gerathen bin, so wage ich, da es in einem hingeht, noch die weitere Bitte um einige Notizen über Ihre Stellung in dieser Erscheinungswelt. — Ich habe zu meinem Erstaunen Ihren Namen weder im alten Conversationslexicon noch in dem der Gegenwart, obgleich Brockhaus Ihr Verleger ist, gefunden, und es ist mir von Ihren Verhältnissen gar nichts bekannt; selbst Ihren Aufenthaltsort habe ich nur aus dem Datum Ihrer letzten Vorrede entnommen, und darauf hin auf gut Glück meine Epistel gewagt. Es wäre mir aber natürlich sehr interessant etwas näheres zu erfahren über einen Mann, der mir wahre Hochachtung und Verehrung abgenöthigt hat durch seine Denkkraft und sein Wissen und die in unsrer Zeit der Rücksichten fast beispiellose Offenheit, mit welcher er die Resultate seiner Forschungen redlich darlegt. Daß Jean Paul Sie beurtheilt hat, habe ich aus Ihrem zweiten Theile ersehen, und werde das sobald ich nach Hause komme nachlesen.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Ihr dankbar ergebenster

Wiesbaden 12. August 1844. Becker.

Dubia.

„Die Freiheit des Willens kann bei dem individuellen Menschen auch in der Erscheinung eintreten (I, p. 413. 567*), unmittelbar in der Erscheinung sichtbar werden (I, p. 577), in sie eingreifen (I, p. 578); jedoch nur in einem einzigen Ausnahmefalle (durch Negation alles Wollens).“

Ist dieser Satz vereinbarlich mit der Lehre von der Unveränderlichkeit der Karaktere? Die Frage ist p. 577 aufgeworfen; die Antwort scheint mir aber nicht genügend, vielmehr scheinen mir 1) die Gründe für die Möglichkeit eines völligen Aufhebens des Karakters auch für die Möglichkeit einer Modification desselben

* Den ersten Band citire ich nach der ersten Ausgabe.

— u. umgekehrt 2) die Gründe für die Unmöglichkeit einer Aenderung des Karakters auch für die Unmöglichkeit einer Aufhebung desselben zu sprechen.

ad I. Ist ein neuer allgemeiner Willensakt inmitten der Erscheinung des ursprünglichen darum möglich, weil die Erkenntnißweise des Individuums sich geändert hat (I, p. 578), warum sollte ein solcher neuer Willensakt nicht ebensogut bei theilweiser — als bei gänzlich veränderter Erkenntnißweise möglich seyn?

Wenn der Wille in seiner Erscheinung der Macht der Motive ganz entzogen werden kann, dadurch daß der Schleier der Maja im höchsten Grade durchsichtig geworden, warum sollte er dieser Macht nicht auch theilweise entzogen werden können dadurch daß dieser Schleier in minderem Grade durchsichtig geworden, daß seine Erkenntniß dem Satz vom Grunde nicht mehr schlechthin nachgeht, sondern anfängt das principium individuationis zu durchschauen, nicht mehr gänzlich in ihm befangen ist? Kann er, nach erlangter Erkenntniß, eine neue Maxime frei ergreifen (I, p. 443), warum sollte er diese neue Maxime nicht nach jedesmaliger Veränderung seiner Erkenntnißweise und der jedesmaligen Beschaffenheit derselben gemäß wählen können?

Wenn der Wille als Ding an sich in einem und dem nämlichen Individuum die beiden Extreme seiner Richtung (esse und non esse) kund geben kann, warum sollte er nicht auch seine ursprüngliche Freiheit ebenso durch Modification des esse kund geben können (womit immer noch keine Freiheit des operari gesetzt wäre, sondern nur eine neue allgemeine nicht einzelne Willensäußerung, wie sie p. 443 als denkbar angeführt wird, sofern sie als Aufheben alles Wollens erscheint).

Warum soll der Wille, wenn er im einzelnen Individuum „davon fliegen" kann, nicht auch in ihm „die Flügel schlagen" können (II, p. 603), oder (ohne Bild) warum soll aus einem bösen Menschen zwar unmittelbar ein Heiliger aber nicht ein Gerechter oder Edler werden können? Daß das letzte nicht möglich sey, wurde

ad II. wesentlich daraus deducirt, daß der Mensch — wie jede andere Erscheinung (= Vorstellung I, p. 165) — dem Satz vom Grunde unterworfen ist, daß der Individualkarakter als ein untheilbarer außerzeitlicher Willensakt zu betrachten (I, p. 166. 167.

410. 412. 415. II, p. 319). Wo wäre nun aber in der zeitlich auseinandergezogenen Erscheinung dieser Einheit die Lücke, in die irgend ein neuer Willensact „eingreifen" könnte? Wenn die Handlungsweise, welche Negation des Willens genannt wird, doch immer Erscheinung, Phänomen, bleibt (I, p. 433. 559. 572) also Vorstellung für ein Subject — wie ist auch nur eine einzige Ausnahme von den Formen alles Vorstellungseyns denkbar?

Ist nicht die veränderte Erkenntnißweise, der die veränderte Handlungsweise folgt, a) Wirkung einer Ursache und b) selbst Ursache dieses neuen Phänomens mit aller Nothwendigkeit des Causalnexus? Es wird das I, p. 567 geläugnet; allein wie mir scheint aus einem Grunde in abstracto, der für den concreten Fall nichts bedeutet:

> „es läßt sich immer ein an Heftigkeit überlegener Wille denken."

Das sagt wohl nicht mehr, als daß das nämliche Leiden nicht jeden Willen bezwinge; daraus scheint aber nicht zu folgen, daß der concrete Wille, welcher wirklich bezwungen wurde, nicht mit Nothwendigkeit bezwungen wurde, so wenig als geschlossen werden kann, die Motive wirkten nicht nothwendig, weil nicht das nämliche Motiv auf jeden Karakter wirkt.

Schon die Ausdrücke: den Willen bezwingen (567), brechen (564), verbrennen, in den Hafen der Resignation treiben (II, 625), Reaction auf den Willen (I, 608) ꝛc. deuten auf eine Nothwendigkeit hin.

Wäre demnach nicht zu sagen: daß das Quietiv ebensogut eine Ursache i. w. S. sey wie das Motiv — das Motiv die Gelegenheitsursache für das Hervortreten des positiven, das Quietiv Gelegenheitsursache für das Hervortreten des negativen Willens? und wäre der Wille, welcher umkehrt, nachdem er sich die Hörner abgelaufen, nicht etwa zu vergleichen der Billardkugel, welche senkrecht ans Band schlagend die entgegengesetzte Richtung ergreift?

Dann könnte aber nicht gesagt werden, „daß nicht bloß der Wille an sich sondern auch der Mensch frei sey", zu bejahen oder zu verneinen (I, 413).

4.

Schopenhauer an Becker.

Werthester Herr Becker!

Empfangen Sie meine Erwiderung auf Ihre sehr scharfsinnigen Einwendungen, bei welcher ich voraussetze, daß Sie solche selbst im Koncept vor sich haben.

Sie haben Ihre Skepsis auf einen sehr hohen und zugleich dunkeln Gegenstand gerichtet, auf das Formelle und Theoretische des Vorgangs, den die Kirche unter dem Namen der Wiedergeburt durch Gnadenwirkung kennt, und welcher selbst, als das Verhältniß des Reiches der Natur zum Reiche der Gnade, das Thema vieler theologischer Kontroversen gewesen ist.

Ihre Argumentation gegen meine Theorie der Sache geht dahin, daß Veränderlichkeit des Charakters eines individuellen Willens unzertrennlich sei von der Möglichkeit der gänzlichen Aufhebung (Verneinung) eines solchen Willens, und ebenfalls die Unmöglichkeit jener von der Unmöglichkeit dieser, so daß beide mit einander stehn und fallen. Dies Argument hat nun zunächst nicht die Analogie der anschaulichen oder Körper-Welt (welche doch das Schema ist, woran wir unsre Vorstellungen und Gedanken prüfen) für sich: vielmehr finden wir in dieser die Möglichkeit der Aufhebung und die der Veränderlichkeit einer Sache als verschieden und trennbar. Denken Sie sich z. B. ein durch Uhrwerk getriebenes mechanisches Theater, auf welchem mancherlei Figuren successiv auftreten und agiren, so hat dies Schauspiel seinen unabänderlichen Verlauf: hemmen Sie jedoch das primum mobile, so stockt es und hört ganz auf. Im Allgemeinen aber: daß Etwas seyn oder auch nicht seyn könne, schließt nicht noth-

wendig ein, daß es auch sein Wesen verändern und fortan als ein Anderes daseyn könne: sondern in vielen Fällen steht es so: entweder es ist, oder es ist nicht; ist es aber, so ist es wie es ist und nicht anders. Die Existentia eines Wesens läßt sich aufheben, und mit ihr fällt dann auch seine Essentia weg: aber daraus folgt nicht daß wir ihm die Existentia lassen, jedoch seine Essentia verändern können. Sondern, soll die Essentia nicht mehr seyn wie sie ist, so muß sie mit der Existentia aufgehoben werden. Eben so nun also: bejaht sich der Wille zum Leben in einem Individuo, dann hat und behält es seinen individuellen Charakter weil jener Wille sich in diesem Charakter und als dieses Individuum bejaht; oder aber er verneint sich, und dann hört er ganz auf zu wollen, wodurch der ganze Charakter des Individuums aufgehoben ist.

Sie wissen aus Kants von mir so oft angezogener Darstellung, daß der empirische Charakter eines gegebenen Menschen bloß die in der Form der Zeit auseinandergezogene Erscheinung seines intelligiblen Charakters ist: dieser letztere als Ding an sich hat nicht die Form der Zeit an sich und liegt daher außerhalb der Möglichkeit aller Veränderung, hat demnach die Einheit eines einzigen Willensakts. Woher sollte denn nun in jenen empirischen Charakter die theilweise Veränderung hineinkommen? Wohl aber kann der ganze Willensakt, welcher der intelligibele Charakter ist, wie er an sich und außerzeitlich will, auch eben so nichtwollen — statt eines Velle, auch ein Nolle seyn — wodurch dann auf Ein Mal die Erscheinung in der Zeit — der empirische Charakter — das Gegentheil der bisherigen wird, d. h. Alles, was er bisher wollte, nicht mehr will; weil die ganze Position sich in Negation verkehrt hat.

Sie meinen aber, durch das Mehr oder Minder der Durchschauung des principii individuationis könne, so gut wie eine totale Unwirksamkeit, auch eine veränderte oder verminderte Wirksamkeit der Motive entstehn. Allein diese Durchschauung, sei sie in stärkerem oder schwächerem Grade vorhanden, leistet zunächst und an sich selbst bloß dies, daß sie den Menschen für die Motive des Mitleids empfänglich macht, nach Maaßgabe seines Charakters, als welcher bald mehr, bald minder bestrebt ist, diese Erkenntniß nicht aufkommen zu lassen. Durch solche Durchschauung

wird nun zwar die Verneinung des Willens vorbereitet, aber nicht herbeigeführt, also auch nicht gradweise. Sondern erst nachdem jene Durchschauung den höchsten Grad erreicht hat (der dem Siedepunkt des Wassers verglichen werden mag), kann, als ein ganz neues Phänomen, die Verneinung des Willens eintreten, indem der Mensch, mit Einem Male, das Leiden der ganzen Welt als sein eigenes — oder aber, beim δεύτερος πλοῦς, sein eigenes als das der ganzen Welt — auffaßt. Hiedurch entsteht, in seltenen Fällen, bei ihm jene plötzliche u. totale Veränderung, welche seinem Wesen so fremd ist, daß man sie einem von diesem verschiedenen (dem heiligen Geist) zugeschrieben und daher Gnadenwirkung und Wiedergeburt genannt hat, unter dem Bilde, daß jetzt der alte Adam in ihm abgestorben sei und er selbst einen neuen Menschen angezogen habe, in Christo wiedergeboren sei, nachdem er der Welt abgestorben. Darum also kann aus einem bösen Menschen unmittelbar ein Heiliger, nicht aber ein Gerechter und Guter werden. Diese Theorie wird durch die Erfahrung bestätigt: sehen Sie nur z. B. II, p. 626 die erste Galgenpredigt. Dieser ruchlose Mörder ist ganz gleichgültig gegen sein eigenes bevorstehendes Schicksal, welches die Andern zitternd ansehn: sein ganzer Antheil ist der am Seelenheil der Andern. — Das ist tausend Mal dagewesen, und ist keine Komödie.

So viel als Antwort auf Ihr ad I; jetzt zum ad II.

Hier stellen Sie 3 Fragen, worauf ich jetzt 3 Antworten, sub a. b. c. gebe.

a) Der neue Willensakt greift nicht in eine Lücke ein, sondern reißt den ganzen Faden ab: daher sieht, von Dem an, der Mensch auf seinen frühern Lebenslauf zurück wie auf ein Fremdes. Der ganze außerzeitliche und daher untheilbare Willensakt, der sich als sein Charakter darstellte, ist aufgehoben: er will daher gar nichts mehr. Sehn Sie z. B. die Worte der Guion, von mir angeführt 1. Aufl., p. 561.

b) Auch findet eine solche Ausnahme nicht Statt; sondern es ist das Erscheinende selbst, was sich geändert hat, sofern es, statt ein Velle, jetzt ein Nolle ist, demgemäß auch das Phänomen in der Zeit ein umgekehrtes geworden ist. Dies noch zu erläutern: Könnte z. B. die chemische Qualität eines gegebenen Körpers, von innen aus, sich gänzlich ändern, also etwa Blei

sich in Gold verwandeln, so würden von dem Augenblick an die Wirkungen desselben ganz andere seyn, ohne daß hiebei das Gesetz der Kausalität eine Ausnahme erlitten hätte: sondern das Wirkende, die Grundlage aller Wirkungen, hätte sich geändert, indem jetzt Gold als Gold wirkte, wie vorher Blei als Blei. Eine solche innere Umwandelung ist bei keinem Wesen, als nur beim Menschen, möglich; weil in ihm allein der Wille zum vollen Selbstbewußtseyn gelangt und hierauf wieder kraft seiner ursprünglichen Freiheit sich entscheidet, entweder zum abermaligen, jetzt bewußten Wollen des bis dahin bewußtlos Gewollten; oder aber umgekehrt. Daher also kann hier möglicherweise die ursprüngliche Freiheit des Willens die Erscheinung plötzlich umkehren. Diesem Hergang entspricht es, daß die Kirche eine solche Aenderung als nicht auf natürlichem, sondern auf übernatürlichem Wege — durch Gnadenwirkung — geschehend ansieht. Allerdings ist der Vorgang eigentlich ein übernatürlicher und dem Wunder zu Kanaan zu vergleichen. Man muß bei demselben sich auf die darüber vorhandene Erfahrung berufen und solche richtig auslegen.

c) Hier ist Ihre Argumentation am stärksten und schwer zu widerlegen. Indessen ist dagegen Folgendes geltend zu machen.

Ihr Argument erhält seine Stärke daher, daß das Gesetz der Kausalität die Form unseres Verstandes ist, weshalb wir nicht umhin können, jede Veränderung als Wirkung einer Ursache aufzufassen. Darum ist die Freiheit ein Gedanke, den wir wohl andeuten und ihm seine Stelle anweisen, nicht aber ihn deutlich denken können. Allein hier ist nun an Das zu erinnern, was ich an vielen Stellen (z. B. 1. Aufl., p. 189. 190. 204; — Bd. 2, p. 16. 48. 301. 302) dargethan habe, daß nämlich das Gesetz der Kausalität, wo es in der Natur auftritt, nicht eine voraussetzungslose Gültigkeit habe, sondern seine Voraussetzung die Naturkräfte sind, welche jeder Ursache die Kausalität ertheilen und höher hinauf als Lebenskraft, endlich als bewußtes Wollen sich darstellen; daß also die Kausalität bloß der Leitfaden ist, an dem die Erscheinungen jener Kräfte ihre Stellen in der Zeit einnehmen. Alle diese Kräfte aber erkennen wir an sich selbst identisch mit dem Willen in unserem Selbstbewußtseyn: daher sind sämmtliche Wirkungen in der Natur eigentlich

Aeußerungen des Willens, auf den verschiedenen Stufen seiner Objektivation. Folglich ist der Wille, im Proceß seiner Bejahung, auf allen Stufen, die Voraussetzung der Gültigkeit des Kausalitätsgesetzes. Hingegen da, wo die Aufhebung, die Verneinung dieses Willens eintritt, hört auch die Gültigkeit auf; daher dasselbe hier nicht mehr Anwendung findet.

Außerdem ist noch zu sagen, daß Ihr Einwand eigentlich bloß beim δεύτερος πλοῦς geltend gemacht werden kann, als wo wirklich die innere Veränderung in Folge einer äußern (großes Unglück) eintritt. Hingegen bei der Wendung und Verneinung des Willens in Folge bloßer, immer klärer werdender Erkenntniß und nachdem diese den höchsten Grad erreicht, hat sich in der objektiven Außenwelt nichts geändert, sondern bloß die richtige und klare Erkenntniß ihres Wesens ist plötzlich aufgegangen.

Jetzt aber gesetzt, diese Argumente reichten nicht aus, und Sie behielten in Ihrem letzten Artikel und dadurch mittelbar in den vorhergegangenen Recht, so würde dadurch freilich der große, terminale Vorgang, um den unser Kontrovers sich dreht, mit an die alles Andere umschließende Kette der Nothwendigkeit gelegt seyn. Allein hiedurch würde mein System doch noch nicht eigentlich fatalistisch werden, ja in der Hauptsache würde nicht eine Grundveränderung herbeigeführt seyn, weil nämlich die ganze Welt der Vorstellung doch nur die Objektivation des Willens ist, zu dieser aber auch ihre Formen und was ihnen anhängt, also der Satz vom Grunde, welcher allein alle Nothwendigkeit einführt, gehört: was immer daher an diesem Leitfaden eintreten mag, gehört in letzter Instanz doch zur Objektivation des Willens, ist also von diesem ausgegangen. Folglich würde der entstehende Unterschied, bei Ihrem oder meinem Rechtbehalten, bloß dieser seyn, ob jene finale Katastrophe des Willens durch die Formen seiner Objektivation und den dadurch entstehenden regelmäßigen und unausbleiblichen Verlauf herbeigeführt würde, oder aber durch einen außerordentlichen, ursprünglichen, alle Formen beseitigenden Akt, dem wir deshalb eigentliche Freiheit beilegten. Im ersten Fall wäre die Welt ein mit Nothwendigkeit sich vollziehender Läuterungsproceß des Willens.

Es soll mich freuen, wenn ich Ihnen genug gethan habe jedenfalls werden Sie erkennen, daß ich Ihrer Skepsis die Aufmerksamkeit gewidmet habe, welche der Scharfsinn derselben und Ihr gründliches Studium meines Systems verdient. Mit wahrer Hochachtung

Ihr ergebener Diener

Frankfurt d. 23. Aug. 1844. Arthur Schopenhauer.

5.

Becker an Schopenhauer.

Hochgeehrtester Herr Doctor!

Ich habe Ihnen noch den Empfang Ihres Werthen vom 23ten v. M. anzuzeigen und meinen Dank zu sagen für die freundliche Beachtung, welche Sie meinen skeptischen Einfällen haben zu Theil werden lassen.

Ich würde diese Schuld schon früher abgetragen haben, allein ich wollte doch die Mühe, welche Sie sich gegeben haben, nicht bloß mit einem leeren Compliment vergelten, sondern auch etwas darüber sagen, ob und in wie fern ich mit Ihren Ausführungen einverstanden bin. Dazu fehlte es mir aber bisher an Zeit, da ich, nach meinem Abzuge von Wiesbaden, noch eine kleine Reise machte, und dann hier mancherlei zerstreuende Geschäfte vorfand.

Was nun das Thema unserer bisherigen Unterhaltung betrifft, so waren mir Ihre Bemerkungen ad I größtentheils einleuchtend, nicht aber die Bemerkungen ad II, die vielmehr wieder neue Zweifel in mir rege machten, namentlich Ihr Satz: „daß der Wille im Prozeß seiner Bejahung die Voraussetzung der Giltigkeit des Causalgesetzes sey." Dieser Satz führt nach meinem Gedankengange zu einem dem Ihrigen geradezu entgegengesetzten Resultate.

I. Um zu sehen, ob dieser mein Gedankengang ein unrichtiger sey, habe ich damit eine von Kant (Krit. d. r. V., p. 636, 2. Aufl.) empfohlene Probe angestellt, nämlich ihn auf einen schulgerechten Syllogismus zurückzuführen gesucht, allein bis jetzt den Sitz des Fehlers nicht auffinden können. Ohne Zweifel wird

Ihnen das besser gelingen. Ich theile deßhalb meinen Schluß in barbara mit:

Major: Wer A setzt, setzt damit auch die Voraussetzung dieses A.

Minor: Unser Verstand setzt seiner Natur nach bei jeder Veränderung, die er wahrnimmt, die Giltigkeit des Causalitäts-Gesetzes voraus, und diese Giltigkeit des Causalitätsgesetzes hat den Willen im Prozesse seiner Bejahung zur Voraussetzung.

Conclusio: Unser Verstand muß also auch voraussetzen, daß bei jeder Veränderung, die er wahrnimmt, der Wille im Prozeß seiner Bejahung erscheine.

Folglich wäre Alles was da erscheint (Phänomen ist) Phänomen des das Leben bejahenden Willens; wir wären nicht berechtigt, dem metaphysischen Nolle irgend eine Stelle in der Reihe der Phänomene anzuweisen, irgend eine Veränderung als Erscheinung dieses Nolle anzusprechen — also auch nicht eine Galgenpredigt oder das Buch eines Quietisten; das Nolle könnte nimmermehr Gegenstand einer Erfahrung seyn, und Alles was sich dafür ausgibt müßte von uns demnach als die Wirkung irgend eines unbekannten Motivs angesehen werden.

Zwar wer selbst ein Heiliger wäre, der könnte durch Induction und Vergleichung mit früheren Vorgängen merken, daß in seinem Innern sich das Ding nicht mehr rege, welches früher durch Motive sollicitirt wurde, allein wir andern Heiden und Weltkinder müßten ihm das aufs Wort glauben, und seine Erklärungen über eine vorgebliche Negation des Willens wären so wenig Philosophie als die Offenbarungen eines Mystikers über das Positive seiner Verzückungen und intellectuellen Anschauungen, die Sie doch selbst nicht dafür wollen gelten lassen.

II. Gesetzt nun ich hätte Recht, — so scheint es mir nicht klar, daß dann darum Ihr System doch nicht eigentlich fatalistisch werde und die Welt immer noch als ein (mit Nothwendigkeit sich vollziehender) Läuterungsprozeß des Willens erscheine.

Mir scheint es, daß es, in dieser Voraussetzung, keine befriedigende Antwort gebe auf die Frage:

Gibts denn gar kein Weg,
gibts denn gar kein Steg
aus dieser Welt?

daß der Möglichkeit einer Erlösung von der Welt nicht so leicht ihre Stelle anzudeuten sey. Nämlich: Einen außerzeitlichen Willensact kann ich mir zwar, wenn auch nicht anschaulich machen, doch (undeutlich) denken. Allein einen „neuen, abermaligen" Willensact, ein Nolle, das den aus dem Velle gesponnenen „Faden abrisse" und dessen Stelle einnähme? — Ich meine, daß sich das gar nicht denken lasse, weil es eine contradictio in adjecto enthält.

„Neuer — abermaliger — erster, zweiter — bis dahin — Anfang — Ende" — das sind doch offenbar Zeitbegriffe. Wir hätten demnach einen zweiten also zeitlichen Willensact, der zugleich außerzeitlich seyn soll: a — a = o.

Ist aber ein zweiter außerzeitlicher Willensact nicht denkbar, so ist es auch nicht denkbar, daß der Wille als Ding an sich, nachdem er (bewußtlos) das Leben bejaht, es nachher (mit Bewußtsein) wieder verneine — und somit wäre der Wille als Ding an sich, der sich dem Leben zugewendet, diesem Leben ohne Möglichkeit einer Erlösung verfallen für endlose Zeit, da nur in dieser Form die Erscheinungen des Dings an sich von unserm Intellect aufgefaßt werden können.

Wenn Sie einmal eine müßige Stunde haben, in der Sie nichts besseres zu thun finden, so sind Sie vielleicht so gütig, mir den Faden der Ariadne aus diesem Labyrinth, in das ich mich verirrt habe, zu reichen. Ich kann ehrlich versichern, daß meine Skepsis, wie Sie es nennen, keine absichtliche und chikanöse ist, daß es nicht an meinem Willen, sondern nur an der Beschaffenheit meines Intellectes liegt, wenn ich mich nicht zurecht finden kann, und daß Niemand geneigter ist als ich, sich eines bessern belehren zu lassen.

Mit bekannter Hochachtung

Ihr ergebenster

Alzey, 10. Septbr. 1844. Becker.

6.

Schopenhauer an Becker.

Mein werther Herr Becker!

Ihren sehr durchdachten, scharfsinnigen und überaus deutlich vorgetragenen abermaligen Einwendungen suche ich durch Folgendes zu begegnen:

Ad argumentum I.

Ihr Syllogismus ist ganz richtig und die Konklusion wahr: Allerdings setzt unser Verstand bei jeder wahrgenommenen Veränderung den Willen in seiner Bejahung, als letzte Grundlage, voraus. Auch wird diese Voraussetzung jedesmal bestätigt; nur in Einem Falle nicht, wo denn auch sogleich die Anwendung des Kausalitätsgesetzes schwankt und stockt: und das ist der in Rede stehende Fall. Nicht, daß der Verstand dabei auf eine Wirkung ohne Ursache stieße: wohl aber bleiben hier Ursachen ohne ihre Wirkung; weil der Kausalität ihr letztes Substrat, ihre Voraussetzung, die sich an ihrem Leitfaden äußernde Naturkraft, entzogen ist. Nämlich Motive, die bis dahin auf den gegebenen Charakter sicher und nothwendig gewirkt haben, wirken nicht mehr. Das Angenehme, das Reizende erweckt nicht mehr seine Lust; die Beleidigung nicht mehr seinen Zorn; der Tod, der schrecklichste der Schrecken, ist willkommen, ist erwünscht, wird freudig entgegengenommen. — Eben dieses Verhältnisses der Sache wegen ist auch Ihr Verstand genöthigt, sich zunächst nach unbekannten Gegenmotiven umzusehn. Ich aber sage, daß es einen Punkt giebt, wo die Erkenntniß des Ganzen des Lebens die Wirkung der Erkenntniß der einzelnen Dinge, welche sonst Motive abgäbe, aufhebt. Der Wille hört auf, das Ganze des Lebens zu

wollen: daher will er, vorkommenden Falls, das Einzelne nicht mehr. Der Vorgang ist ganz dem analog, daß, auf einer niedrigen Stufe, ein Körper seine chemischen Eigenschaften plötzlich verloren hätte, daher die Reagenzien jetzt ohne Wirkung blieben, dieser Verlust jedoch nicht Folge äußerer Einwirkung wäre, sondern sich von innen aus eingestellt hätte. Das ist freilich auf solcher Stufe unmöglich; weil es nur geschehn kann auf der höchsten, wo die deutlichste Erkenntniß den Willen beleuchtet und eventualiter zur Besinnung bringt. Aber weil der Verstand nur Veränderungen von außen versteht, hier aber eine von innen eingetreten ist, so erscheint auch in diesem Fall, vom Standpunkte der Natur aus, die Sache allerdings als eine Art Wunder: daher hat man sie als Wiedergeburt durch Gnadenwirkung bezeichnet und für ein Mysterinm erklärt; wobei man das Reich der Natur dem Reiche der Gnade entgegensetzte. Ich aber, der ich keinen gnädigen Herrn kenne, habe in letzterem das einzige faktische Hervortreten der Freiheit des Willens, die ihm als dem Dinge an sich zusteht, erkannt (erste Aufl. S. 579), und Malebranche hat gesagt: la liberté est un mystère. In diesem Mysterio der theologischen Gnade oder philosophischen Freiheit liegt die Lösung des Weltknotens. Hier ist der Weg und der Steg, die Thüre, die aus der Welt führt: ich aber kann sie nur zeigen, nicht Ihnen öffnen, noch auch sagen, was dahinter ist oder vorgeht, und wie etwan was in der Zeit sich als Veränderung darstellt außer der Zeit und an sich beschaffen sei. Dies ist der Gegenstand Ihres

II. Argumentes.

Daß der intelligible Charakter eines Menschen ein außerzeitlicher Willensakt sei, habe ich nicht als objektive Wahrheit, oder als adäquaten Begriff des Verhältnisses zwischen Ding an sich und Erscheinung dargestellt; vielmehr bloß als Bild und Gleichniß, als figürlichen Ausdruck der Sache, indem ich sagte, man könne, um sich die Sache faßlich zu machen, sie so denken. Wir bedürfen nämlich, für alle unsre Erkenntnisse, so abstrakt sie auch seyn mögen, der Grundlage eines anschaulichen Schema's: ein solches aber hat stets Raum und Zeit zur Form. Hingegen wirkliche Vorgänge im Dinge an sich zu beschreiben, wäre transscendent: ich aber bleibe überall immanent. So nehme ich denn auch

die Verneinung des Willens zum Leben, wie sie sich in den Bekehrten und Asketen darstellt, als eine empirische Thatsache, einen objektiven Vorgang: als solche war die Sache von jeher bekannt, und bloß mein Ausdruck derselben, „Verneinung des Willens zum Leben", ist neu; weil ich die Sache scharf bezeichnen mußte, um den Vorgang zu analysiren und dann mit den übrigen Erscheinungen der Welt zu kombiniren; wie dies durchgängig meine Methode ist. Daß in einem solchen Menschen der Wille sich verneint, das Wollen aufhört, ist, sage ich, Thatsache, und habe ich es S. 1 dieses Briefes erläutert. Aber im ganzen Bereich der Natur ist kein analoger Vorgang zu finden: überall sehen wir, den problematischen Fall der Magie ausgenommen, v. g. imaginibus cereis u. dgl., die Veränderungen allein nach Maaßgabe der äußern Einwirkung entstehen, das Innere der Körper jeder Art aber stets ihrem Charakter gemäß reagiren. Hier hingegen hat das Innere selbst sich umgekehrt und sein bisheriges Wesen aufgehoben. Diese Veränderung selbst fällt noch in das Gebiet der Erfahrung, mithin der Erscheinung und der Zeit. Wenn ich nun sage: in diesem Menschen erscheint der Wille nur noch in der Fortführung des organischen Getriebes seines Leibes: stirbt er, so ist der erscheinende Wille hiermit aufgehoben und für ihn hat dann die Welt ein Ende; so ist dies nichts mehr als ein Schluß aus meiner ganzen Lehre, daß das Ganze der Welt und jedes Einzelnen in ihr die Erscheinung, Objektivation des Willens zum Leben sei: es ist die durch eine negative Prämisse herbeigeführte negative Konklusion. Ich habe nie die Geschichte des Dinges an sich, wie es außer der Zeit seyn mag, geschrieben; sondern nur die des in der Zeit sich objektivirenden Dinges an sich, wo es als Wille zum Leben auftritt. Ich habe das Phänomen der Bejahung und der (in der Zeit eintretenden) Verneinung desselben nachgewiesen. Ich habe gezeigt, daß das Daseyn der Welt die Erscheinung seiner Bejahung sei; also ist es nicht die seiner Verneinung. „Kein Wille, keine Vorstellung, keine Welt — für uns Nichts."

Weiter als diese negative Wahrheit bin ich nicht gegangen: sonst hätte ich transscendent werden müssen. Daher habe ich nur die Erscheinung ausgelegt und sie in Beziehung auf das Erscheinende, das Ding an sich, gesetzt. Hingegen Vorgänge im

Ding an sich zu konstruiren habe ich mich nie vermessen: das eben unterscheidet mich von den drei berühmten Sophisten, deren ganze Philosophie ein Konstruiren des sogenannten Absolutums ist. Lesen Sie gefälligst von Kap. 50 des 2. Bdes. den ersten Absatz. Wollen Sie nun aber behaupten, die Verneinung des Willens sei Täuschung, es lägen unbekannte Motive zum Grunde; so ist das eine Hypothese, die Sie zu beweisen haben, welches aber schwer halten wird, indem in der wirklichen Welt objektive Motive gewiß nicht da sind, Sie also zu imaginären Motiven Ihre Zuflucht nehmen müssen, welches unter diesen Umständen nicht ohne die Annahme einer gewissen Verrücktheit angeht, worüber ich mich berufe auf Bd. 2, S. 612.

Unsre Korrespondenz erinnert mich an die des Spinoza mit dem Oldenburg und dem Blyenbergh. Es kommt immer Alles wieder. Ihnen könnte sie den großen Vorzug des schriftlichen Kontroverses (also auch des gerichtlichen) vor dem mündlichen exemplificiren.

Mit den besten Wünschen für die Nachwirkung der Badekur Sie freundlichst grüßend

Arthur Schopenhauer.

Frankfurt a. M. den 21. Sept. 1844.

7.

Becker an Schopenhauer.

Werthester Herr Doctor!

> Mögen Ihre Begriffe wahr sein, so darf ich ihnen doch nicht beistimmen, so lange noch einige Gründe zum Zweifel in mir vorhanden sind; wenn diese Zweifel auch nicht aus den aufgestellten Sätzen, sondern aus der Unvollkommenheit meiner Erkenntniß entstehen. Sie dürfen also nicht übel nehmen, wenn ich wieder einige Einwendungen mache.
>
> Van Blyenbergh an Spinoza.

Ihr letztes Schreiben vom 21. Sept., wofür ich meinen schönsten Dank sage, war mir in hohem Grade belehrend, und hat mich namentlich wieder auf den von Ihnen so deutlich aufgesteckten Gränzpfahl zwischen immanenter Philosophie und transscendenten contes bleus aufmerksam gemacht, den ich im Eifer etwas aus den Augen verloren hatte. Es ließe sich zwar darüber noch streiten, ob Sie Recht haben, wenn Sie meine Einwürfe gegen Ihre Erklärung eines mysteriösen Vorgangs als eine mir eigne Hypothese bezeichnen, bezüglich welcher mir die Beweislast obliege. Ich weiß nicht ob es bloß ein mir von meiner Juristerei her anklebendes Vorurtheil ist, wenn ich meine, daß nicht der beweisen müsse, welcher die Regel für sich hat, sondern der, welcher eine Ausnahme behauptet; daß ich also im Fragefalle nicht verbunden sey, objektive oder imaginäre Motive nachzuweisen, sondern der Regel zufolge die Existenz von Motiven — kann ich sie auch, wie das ja auch sonst vorkommt, nicht mit Gewißheit behaupten — doch supponiren dürfe, solange mir nicht

wenigstens die Unmöglichkeit nachgewiesen ist, daß auch hier, wie sonst immer, Motive wirksam sind.

Indeß hoffe ich, daß wir uns auch hierüber besser verständigen werden, wenn ich einmal wieder das Vergnügen habe, Sie persönlich zu sehen. Auch will ich vorerst noch einige hier einschlägige Capitel Ihres Hauptwerkes nachlesen, das ich grade nicht bei der Hand habe, indem ich es einem Bekannten geliehen.

Wir können also die Acten über dieses Thema als geschlossen ansehen, und will ich, wenn Ihnen nicht überhaupt meine Correspondenz lästig fällt, zur Abwechslung ein andres aufs Tapet bringen.

Ich habe dieser Tage Ihr „Fundament der Moral" wiederholt durchgangen, und es ist mir dabei Folgendes aufgefallen:

Sie rügen an Kant, daß er seinen Imperativ „unbesehens und stillschweigend" der theologischen Moral entlehnt und in philosophische Gesellschaft eingeführt habe, ohne ihm eine andre Legitimation mitzugeben, als ein völlig unberechtigtes „Daher".

Es kommt mir nun vor, als ob Sie Ihrerseits einen, gleichfalls in der theologischen Moral wohl beglaubigten, allein darum in der Philosophie nicht ohne weiteres zutrittsfähigen Gast auf ganz ähnliche Weise in Ihrer Ethik eingeführt hätten, wo er sich denn, wie jener Imperativ, keineswegs sehr bescheiden, sondern ziemlich anspruchsvoll aufführt: ich meine den Begriff von

„Handlungen, die einen moralischen Werth haben."

Ethik, S. 198. 207. 209. 211 u. a. O.

Ich will nun keineswegs behaupten, daß dieser Begriff so wenig legitim sey wie jener Kant'sche Imperativ, sondern nur bemerken, daß er sich bis jetzt nicht genügend ausgewiesen habe, sogar etwas verdächtig und wie ein verkappter Theologe aussehe, mithin in der Freimaurerloge vorerst strenge nach Wort und Zeichen ins Verhör genommen werden müsse, ehe er passiren darf. Sie aber, als Ceremonienmeister, haben, wie mir scheint, keinen genügenden Bericht über dieses Verhör erstattet, sondern ihn nur beglaubigt S. 207 mit einem „also", das vielleicht so wenig an richtiger Stelle steht, als das Kantische „Daher" — und S. 264 mit einem „unleugbar" — was kein philosophisches Paßwort ist.

Den Grund, aus welchem ich diesen Gesellen für verdächtig halte, schöpfe ich aus Ihrer Ethik, S. 163. 169, wo Sie den

Begriff Werth analysiren und finden, daß darin eine doppelte Relation steckt. Ich frage nach dieser Ihrer Anleitung:

1) Für Wen hat die Triebfeder, welche Sie „allein moralisch" nennen, einen besondern Werth?

Die Theologie wird um die Antwort nicht verlegen seyn: „gut" und „gottgefällig" sind ihre Wechselbegriffe. Aber was sagt die Philosophie?

2) Was ist der eigenthümliche Maaßstab, der hier zur Comparation dienen soll?

Der Theologe und Kantianer vergleicht was geschieht mit dem was (angeblich) geschehen soll, und wenn er von moralischem Werthe spricht, so heißt das: „es entspricht mehr oder weniger diesem Soll."

Was aber heißt moralischer Werth bei einer Weltanschauung, die weder einen anthropomorphistischen Gott noch ein Soll kennt?

a) Mit dem Pantheismus alter und neuer Schule — so viel ich ihn kenne — scheint mir (und meines Wissens sind Sie gleicher Ansicht) die Frage nach einem moralischen Werthe nicht zu vereinbaren. Ist die Welt eine Theophanie, so ist das Urtheil, daß der Gerechte vollkommener sey als der Egoist, nicht specifisch verschieden von dem Urtheile, daß „der Sehende vollkommener sey als der Blinde"; beide Urtheile sind vielmehr gleicher Art, und sagen nicht mehr, als daß der Mensch, welcher von seinem beschränkten Standpunkte aus Dinge oder Zustände vergleicht, in dem Einen mehr Realität finde als in dem Andern — und in dem dictum „für einen Bucklichen bist du grade genug gewachsen" — würde für Spinoza nichts lächerliches enthalten seyn.

b) Die einfache Annahme eines ἓν καὶ πᾶν (ohne das Prädicat ϑεός) und die Ableitung der moralischen Triebfeder aus demselben gibt ebenfalls noch keinen Grund, moralische Handlungen für werthvoller (lobenswerther) zu erklären, als die egoistischen.

Beruht die moralische Triebfeder (das Mitleid) auf der Einsicht, daß der Andere eigentlich mein „Ich noch einmal" ist, so ist zuletzt mein Interesse für den Andern eben auch ein Interesse für das Ich, also wieder Egoismus und folglich dem letzten Grunde nach doch nicht specifisch verschieden.

Wollte man aber — in parenthesi bemerkt — den specifischen Vorzug etwa darin finden, daß dort mein physisches, hier mein metaphysisches Ich — wenn auch wieder in physischer Form — ins Auge gefaßt wird, so müßte, mach meiner Meinung, die Gränzlinie zwischen Handlungen, die moralischen Werth haben, und solchen, die ihn nicht haben, an einer andern Stelle gezogen werden, als da wo Sie ihn ziehen, zwischen der Maxime des Egoismus und der der Gerechtigkeit, und das Gebiet der moralischen Handlungen wäre weiter als Sie annehmen. Ich kann auch mein eignes Ich aus einem doppelten Gesichtspunkt betrachten, als φαινόμενον oder als νούμενον, als Ding, das der Welt der Vorstellung angehört, oder als Ding, in welchem das ἓν καὶ πᾶν erscheint, und es sind wohl Motive denkbar, die mich bestimmen zu handeln oder zu unterlassen — nicht im Interesse meines physischen vergänglichen Ichs, aber auch nicht im Interesse andrer vergänglichen Individuen, sondern gewissermaßen im Interesse des ganzen Willens zum Leben, oder im Interesse der (platonischen) Idee, deren Reflex ich in mir wie in den andern Individuen erkenne, und das wäre denn, wenn das Credo an eine Metaphysik den Ausschlag geben soll über den Werth menschlichen Thuns, ebenfalls eine Handlung von moralischem Werthe. Sie selbst führen im ersten Band Ihres Hauptwerkes (das ich nicht zur Hand habe) eine Handlung an, die mir hierher zu gehören scheint — Rache an einem Ungerechten mit Aufopferung des eignen Lebens — aber auch die, der Niederträchtigkeit, Kriecherei und Speichelleckerei entgegengesetzte Handlungsweise möchte hierher zu rechnen seyn, und nicht zu den egoistischen Handlungen, die Sie (S. 210 der Ethik) aufzählen, als motivirt durch die eigne hohe Meinung des Handelnden von sich selbst, seinem Werthe oder seiner Würde. Die hohe Meinung von der eignen vergänglichen Person möchte doch wohl nicht in eine Kategorie zu setzen seyn mit der Achtung vor der Würde (sit venia verbo) der Gattung. Item in Ihrer „Metaphysik der Geschlechtsliebe“ scheinen mir Ansichten vorzukommen, an die sich hier anknüpfen ließe. Wahl einer Gattin mit Rücksicht auf mein persönliches Interesse — Aussteuer 2c. wäre eine Maxime, die moralisch niedriger steht, als eine Wahl bei der nur der Genius

der Gattung mich leitet u. dgl. Ich schließe hier die Parenthesis und fahre im Context weiter:

c) Ihre gesammte Weltanschauung wird dagegen in der That einen Maaßstab zu moralischer Schätzung abgeben. Ist alles Velle Wahn und Irrthum, und nur im Nolle die Wahrheit — und ist das nicht egoistische Wollen mit diesem Nolle verwandt, eine theilweise und momentane Rückkehr zu demselben, so habe ich in der That etwas eigenthümliches, womit ich messen und vergleichen kann. Allein damit wäre meine Behauptung noch nicht beseitigt, daß auch bei Ihnen der Begriff vom moralischen Werthe als petitio principii auftrete.

Denn dieser Begriff beschränkt sich bei Ihnen nicht auf die bescheidne Stelle eines Corrolarium's aus Ihren Sätzen, sondern er macht eine viel vornehmere Miene und will sich gleichsam als Protector geriren. Sie pochen in Ihrem zweiten Bande sehr auf dieses Resultat und wollen damit Ihr System a posteriori beglaubigen, dem Spinozismus aber grade darum den Stab brechen, weil er ein solches Resultat nicht liefern könne. Folglich muß, wenn man nicht einen circulus annehmen will, dieser Begriff, der einen Prüfstein für die Aechtheit der verschiedenen philosophischen Systeme abgeben soll — auch noch auf eine andre von Ihrem System unabhängige und zwar leichter begreifliche Weise beglaubigt werden. Welches ist aber diese Legitimation, wenn ich von der Theologie und andern Vorurtheilen abstrahire?

Mit bekannter Hochachtung

Ihr ergebenster

Alzey 20. Novbr. 1844. Becker.

8.

Schopenhauer an Becker.

Mein werther Herr Becker!

Es freut mich, daß hinsichtlich unsrer bisherigen Kontroverse meine letzten Argumente Ihnen doch im Wesentlichen genugthuend gewesen sind: denn es würde zu bedauern seyn, wenn Sie, im Eifer Recht zu behalten, eine Wahrheit aufgegeben hätten, die am bewölkten Himmel unsers Daseyns und seines Spiegels, meiner Philosophie, der einzige lichte Fleck ist; daher man, ohne die entschiedensten Gegengründe, sich der Erkenntniß derselben nicht verschließen sollte. Uebrigens haben Sie Recht in Dem, was Sie, hinsichtlich der zu präsumirenden Motivation, über Regel und Ausnahme erinnern: nur will ich andrerseits über diesen Punkt nachträglich beibringen, daß hinsichtlich der asketischen Handlungen eben Das gilt, was ich von den moralischen (Ethik S. 205) über Irrthum hinsichtlich der eigenen Motive gesagt habe.

Ihre nunmehr aufgeworfenen Bedenken sind viel leichter zu beseitigen, als die früheren. Allerdings haben sie einige Scheinbarkeit: allein beim Lichte betrachtet, tasten sie bloß das Formelle, nicht das Materielle meiner Darstellung an. Es ist freilich wahr, daß in meiner Ethik der Begriff der „Handlungen von moralischem Werth“ als eine Voraussetzung auftritt. Jedoch ist diese eine bloße Spielmarke, mit der ich einstweilen antrete, um sie nachher einzulösen. Mit dem kateg. Imperativ ist solche durchaus nicht zu vergleichen, da sie keineswegs, wie dieser, ein Deus ex machina ist und auch nicht von ferne die Prätension macht, selbst ein Letztes und ein Erklärungsgrund zu seyn. Es verhält sich damit nämlich so: Von irgend etwas muß man ausgehn, an

etwas anknüpfen, sein Gewebe anzetteln: denn aus nichts wird nichts. Wenn ich einen Kranz flechte, steht ein Stengel heraus, bis ich herumgekommen bin. Diesen Anknüpfungspunkt gab mir schon die Preisfrage an die Hand, indem sie sagte: „es giebt eine Moralwissenschaft, es giebt eine Beurtheilung der eigenen und der fremden Handlungen in moralischer Hinsicht: Was bedeutet das alles und worauf beruht es?“ — Da nahm ich nun den Begriff vom moralischen Werth überhaupt vorläufig als ein Gegebenes, und die allgemeine Geltung, in der er steht, so vielerlei Auslegungen er auch erhalten hat, als das erste Symptom der Existenz des Stoffes der Moral, welcher dieser auch immer seyn möge. Darauf frage ich, welche Handlungen es denn sind, denen man einen moralischen Werth beilegt? — Da findet sich daß es die Handlungen der Gerechtigkeit und der Menschenliebe sind; sodann daß das Kriterium ihrer Aechtheit die Uneigennützigkeit derselben ist; ferner daß ihr Kennzeichen die eigne Zufriedenheit mit sich und der Beifall der unbetheiligten Zeugen ist (S. 207 fg.). Das heißt nicht eine petitio principii machen, sondern den vorhandenen Thatbestand, der den Stoff zur Moral enthält, analysiren, um nachzuweisen, daß er Dasjenige ist, was unter den Begriffen gedacht wird, deren Zeichen die in der Frage gebrauchten Worte sind. Nun ist überall meine Methode, vom thatsächlich, innerlich oder äußerlich Gegebenen auszugehn, um es sodann auszulegen durch Zurückführung auf seinen Zusammenhang mit andern Phänomenen, oder auf ein relatives Letztes. Dieser Methode gemäß wird hierauf der gemeinsamen Quelle aller solcher Handlungen nachgespürt, und nachgewiesen, daß diese das Mitleid sei. Endlich wird dieses wieder zum Problem gemacht und auf seinen Ursprung, der sich als ein metaphysischer ergiebt, zurückgeführt; wobei, daß es ein solcher seyn müsse, vorläufig erhärtet wird durch ein sich täglich an Sterbenden bestätigendes thatsächliches Phänomen, welches daher mit Recht S. 264 ein unleugbares genannt und durch ein Paar Beispiele, zu welchen Jedem die eigene Erfahrung ähnliche an die Hand giebt, erläutert und befestigt wird. Warum ein Philosoph nicht thatsächliche Dinge unleugbar nennen sollte, sehe ich nicht ab.

Diesen ganzen Gedankengang hätte ich nun auch darlegen können, ohne von dem Begriff „Moralischer Werth“ Gebrauch

zu machen. Dann hätte ich aber, statt analytisch, synthetisch verfahren müssen und zwar so, daß ich ausgegangen wäre von den drei Grundtriebfedern aller Handlungen (S. 213 fg.); dann gezeigt hätte, daß aus der letzten derselben allein Handlungen der freien Gerechtigkeit und ächten Menschenliebe entspringen, und nun endlich hinzugefügt hätte, daß diese zwei Eigenschaften es sind, die man unter dem Namen der moralischen Tugenden begreift und worauf die der Preisfrage zum Grunde gelegten Phänomene sich beziehn.

Sie fragen: 1) für wen die moralischen Handlungen Werth haben? Für Den, der sie vollbringt. Daher seine S. 207 erwähnte Zufriedenheit mit sich und der Beifall der unbetheiligten Zeugen, der sogar von einem gewissen Neide, der hier die Form der Beschämung annimmt, begleitet seyn kann; — und 2) im Vergleich womit? Mit allen seinen übrigen Handlungen, als welche aus den zwei ersten Triebfedern entspringen.

Worauf nun aber im letzten Grunde dieser Werth der moralischen Handlungen beruhe, dies anzugeben, wird in der Ethik (S. 277) ausdrücklich verweigert, nachdem schon in der Einleitung (S. 107) gesagt worden war, daß und warum hier kein absolut letzter Abschluß der Sache zu geben möglich sey; sodann auch in der Vorrede S. VI, daß diese Ethik als Ergänzung zum vierten Buch meines Hauptwerks zu betrachten sei. In diesem allein also sind die letzten Aufschlüsse zu suchen: und daselbst wird überdies, Bd. 2, S. 461, eingeschärft, daß, um mich zu verstehn, man jede Zeile von mir zu lesen habe. Ich handle bloß en gros, nicht en detail. Aus meinem vierten Buche also ist zu ersehn, daß der Werth, den jene Handlungen für den Vollbringer selbst haben, ein transscendenter sei, indem er darin liegt, daß sie ihn auf den alleinigen Weg des Heils, d. i. der Erlösung aus dieser Welt des Geborenwerdens, Leidens und Sterbens, hinführen. Wie sie nun, näher, Dies leisten, also die specielle Nachweisung des nothwendigen Uebergangs von der vollendeten moralischen Tugend zur Verneinung des Willens zum Leben, das eigentliche Bindeglied zwischen Moral und gänzlicher Resignation — dieser höchst wichtige Punkt ist zwei Mal klar und nachdrücklich dargelegt, nämlich zuerst vom theoretischen Standpunkt aus, Bd. 1, S. 428 fg., welche sehr wichtige Stelle den letzten Auf-

schluß giebt über den Werth moralischen Handelns und Wandelns; und dann wieder Bd. 2, S. 603 fg. mehr vom praktischen Standpunkt aus, aber ganz im selben Sinn. Hierin also ist der eigentlich letzte Aufschluß über den Werth der Moralität enthalten, die demnach nicht selbst ein absolut Letztes ist, sondern eine Stufe zu diesem.

Nun aber könnten Sie sogar gegen alles Dieses noch Ihr aufgestelltes Argument geltend machen wollen, daß auch das Mitleid, nebst allen aus ihm fließenden Tugenden, egoistisch sei, scil. weil es auf dem Erkennen meines eigenen Wesens im Andern beruhe. Dies Argument beruht aber nur darauf, daß Sie den Ausdruck „Ich noch ein Mal" buchstäblich nehmen wollen, während er eigentlich doch nur eine tropische Wendung ist. Denn mit Ich wird im eigentlichen Sinn stets nur das Individuum bezeichnet, nicht aber das metaphysische Ding an sich, welches, direkt unkennbar, in den Individuen erscheint, also über diese hinaus liegt, hinsichtlich auf welches daher die Ichheit aufhört; und unter Egoismus versteht man den exklusiven Antheil am eigenen Individuo, als in welchem allein der Wille z. L. sich zunächst und unmittelbar erkennt. Dieserhalb also ist unter dem Begriff des Egoismus weder das Wiedererkennen des eigenen Grundwesens an sich, auch in den fremden, in der Erscheinung sich darstellenden Individuen, noch auch das Verfolgen und Ergreifen des eigenen ewigen Heils, da es in der Verneinung des Willens z. L. und eben damit im Aufgeben der eigenen Individualität besteht, zu subsumiren, und der Werth, den die moralischen Handlungen in dieser Hinsicht für ihren Vollbringer haben, macht sie nicht zu egoistischen. Ein Gefühl hievon verräth auch Ihre Parenthese. Diese ergeht sich übrigens in Unbestimmtheiten, auf die ich nur sagen kann: probiren Sie einmal jene Gränzlinie anders zu ziehn: da werden wir sehn. Ich bleibe inzwischen bei meinen drei Grundtriebfedern (Ethik, S. 213 fg.), neben der vierten — esotherischen (Bd. 2, S. 604 Anmerk.), und dem Satz, daß nur die von der dritten ausgehenden Handlungen moralischen Werth haben. Die von der vierten haben asketischen.

Was Sie von Handlungen im Interesse der Idee der Menschheit u. s. f. sagen, beruht denn doch wohl nur auf der Stelle Bd. 1, S. 404, wo es seine Erledigung erhalten hat. Eigent-

lichen moralischen Werth kann man solchen Handlungen uneigennütziger Rache nicht zuschreiben: ihnen liegt, wie dort gezeigt, ein Mißverstand zum Grunde. Aber groß kann man sie nennen, nach Bd. 2, S. 385. —

„Handlungen, die der Niederträchtigkeit u. s. w. entgegengesetzt wären," ist eine bloß negative Bezeichnung; es läßt sich also nichts darüber sagen, als allenfalls Dies: Handlungen der Niederträchtigkeit u. s. w. sind es einzig und allein dadurch, daß sie ein egoistisches Motiv haben. Ohne ein solches wären sie Handlungen der Demuth, einer mehr als moralischen, einer asketischen Tugend, welcher daher, wie der Buddhaismus, so auch das Christenthum einen hohen Werth zuerkennt. Diesen bezeugen z. B. die zwei Anekdoten von S. Filippo Neri, die Goethe erzählt: Als die in den Ruf der Heiligkeit kommende Nonne es unter ihrer Würde fand, dem eben vom Pferde gestiegenen S. Filippo die kothigen Stiefel abzuziehn, saß er gleich wieder auf, dem Papst zu berichten, mit der Heiligkeit wäre es nichts. Ebenso, als der junge vornehme Römer, der unter die Auserwählten Frommen aufgenommen werden wollte, unter seiner Würde fand, was S. Filippo ihm zumuthete, mit einem Fuchsschwanz am Hintern durch ganz Rom zu spazieren. — Fast fange ich an, in Ihnen einen stillen Anhänger der „Würde des Menschen" zu wittern! — Calderon's auf dem Misthaufen sterbender standhafter Prinz, dem sein treuer Grande das letzte erbettelte Brod bringt, und dabei klagt, er sei dafür von den Mauren geprügelt worden, antwortet: „Schon Recht! esa es la herencia de Adan! Das ist die Verlassenschaft vom Adam! Das verdienen wir Alle." — Freilich sind das keine optimistische, protestantische Pastoren-Grundsätze von der Würde des Menschen. Hingegen Papst und Kaiser waschen den Armen die Füße: protestantische Fürsten nicht. Und auch der „Siegreich-Vollendete" hat in 500 menschlichen Geburten, die er durchleben mußte, ehe er zur Buddha-Würde gelangte, vielfache Proben der tiefsten Demuth abgelegt, wovon Jeder, der sich fleißig in Dsang-Lün erbaut, die Nachrichten kennt, die so authentisch sind, wie die Evangelien.

Heirathen nach der passion, gegen die raison, habe ich keinen moralischen Werth beigelegt. Finden Sie einen solchen in der Mariage des Prinzen von Capua? oder in der der beiden letzten

Herrscher vom Kurhessischen Hause? Vielmehr könnte man alle morganatischen Ehen regierender Herren unmoralisch nennen; da sie den Keim zu möglichen Bürgerkriegen enthalten. Größer freilich ist schon wer sich mehr in der Gattung als im Individuo erkennt. — Sie können sich das Uebrige hievon selbst zurechtlegen.

Ueberhaupt, hinsichtlich aller dieser und ähnlicher kasuistischen Fälle, wo wir das Thun der Menschen tadeln oder loben, ohne sie jedoch in ganz eigentlich moralischen oder unmoralischen Handlungen begriffen zu sehn, ist zu sagen: dergleichen kommt in Betracht als bedeutsame Charakterzüge, aus welchen die eigentliche Moralität dieser Leute, welche in den eigentlich moralischen Fällen hervortreten wird, sich prägnosticiren läßt. Demnach haben sehr viele Handlungen zwar nicht geradezu moralischen Werth oder Unwerth, jedoch indirekte moralische Bedeutsamkeit.

Es verdrießt mich, daß ein so gründlicher Kenner meiner Schriften, wie Sie, den ersten Band bloß in der alten Ausgabe haben sollte; wiewohl es ganz natürlich ist, daß Sie denselben nicht noch ein Mal haben anschaffen wollen. Daher bitte ich Sie, als ein zwar keineswegs brillantes, aber wohlgemeintes Geschenk die beifolgenden Aushängebogen desselben anzunehmen. Planirt und gebunden werden sie ein Exemplar wie ein anderes geben.

Mit den besten Wünschen zum neuen Jahr

Ihr ergebener Diener

Frankfurt d. 10. Dec. 1844. Arthur Schopenhauer.

9.

Becker an Schopenhauer.

Hochgeehrtester Herr Doctor!

Sie haben mich wiederum zu Ihrem Schuldner gemacht, theils durch Ihr freundliches Geschenk (das mich nun in den Stand setzt, mich ungetrübt an Ihrem Werke zu erfreuen, während mich früher bei der Lectüre der ersten Auflage jedesmal einiger Aerger über das abscheuliche Papier störte) — u. nicht minder dadurch, daß Sie zu meinen Gunsten ausnahmsweise sich mit etwas Detail-Handel befassen und mir bei Berichtigung meiner Begriffe so sehr behilflich sind.

Ihre Erläuterung war mir, was meine Frage nach dem Begriffe von moralischem Werthe betrifft, sehr einleuchtend, u. habe ich mich überzeugt, daß meine Einwürfe in einem Punkte auf Mißverständniß beruhten, daß in allen andern Punkten aber eigentlich gar keine Meinungsverschiedenheit zwischen uns obgewaltet hatte.

Nur was den Gegenstand meiner Parenthese anbelangt, bin ich noch nicht ganz ins Reine gekommen. Es war das allerdings nur ein nicht vollständig durchdachter Einfall, der mir, während des Schreibens gekommen war; indeß lag doch der Gedanke zu Grunde, daß Ihre Classification der Motive nicht vollständig sey. Ich habe nunmehr diese präjudicielle Frage etwas näher ins Auge gefaßt, und kann mich immer noch nicht überzeugen, daß sich hier keine Lücke finde.

Auf beiliegendem Zettel habe ich meinen Ideengang etwas

bestimmter zu fixiren gesucht, und kann das allenfalls als ein Versuch gelten zu ermitteln, was die kgl. Dänische Akademie (absprechenden Angedenkens) bei ihrem „neque reapse, hoc fundamentum sufficere, evicit" gedacht haben mag.

Ich bitte Sie, mir gelegentlich zu sagen, ob ich mich auf falscher Fährte befinde, und wo ich die richtige zu suchen habe?

Aus dem Aufsatze werden Sie zugleich entnehmen, wie weit meine „stille Anhänglichkeit" an die Würde reicht, und wie fern ich der Meinung bin, daß dieser armen Verstoßenen auch innerhalb Ihres Systems ohne Inconsequenz ein Plätzchen zu gönnen sey.

Mit bekannter Hochachtung und den besten Wünschen zum neuen Jahr

Ihr ergebenster

Alzey, d. 16. Dec. 1844.

Becker.

Beilage.

Dr. Sch. will alle irgend möglichen Motive auf 2 Paar Grund-Triebfedern zurückführen.

1. { a Egoismus
   b Bosheit
2. { a Mitleid
   b Askese.

Ist diese Tabelle vollständig? Gibt es nicht Motive, die in keiner jener vier Grundtriebfedern wurzeln?

Ich will §. 1 die Thatsachen andeuten, die meinen Zweifel hervorrufen, und §. 2 die Gründe angeben, welche mir gegen die von Sch. gegebene Deduction seiner Tabelle zu sprechen scheinen.

§. 1.

Die gemeinschaftliche Maxime des Egoismus und der Bosheit ist:

Pereat mundus dum ego salvus sim (Ethik, p. 208).
Unter dem ego ist hier zu verstehen: das eigne Individuum. (Schreiben vom 10. Dez. 1844 und Hauptwerk I, p. 369). Dem, der diesen beiden Triebfedern folgt, ist also das eigne Indivi-

duum, also gewiß auch das eigene Leben, ohne das keine Individualität denkbar ist — „der Güter höchstes". Er wird sich auch zu dem Grundsatze bekennen: après moi le deluge — post mortem nulla voluptas.

Aus diesen Triebfedern können also keine Motive stammen, deren Wirksamkeit mitunter so weit geht, daß ihnen zu lieb das eigne individuelle ego nicht nur in Gefahr gesetzt, sondern unbedingt aufgeopfert wird, die demnach nicht in die Kategorie bloßer „Klugheitsregeln" oder diätetischer Vorschriften (Ethik, p. 128) gehören können.

Nun finden wir aber thatsächlich Motive dieser Art vor, die sich weder aus dem Mitleid noch aus dem Quietismus ableiten lassen, die also ein eigenes 5tes genus bilden müssen.

Sie lassen sich etwa unter den Begriff „Begeisterung für ein Ideal" (das mitunter auch ein Idol seyn mag) bringen. Ich will sie (ohne Anspruch auf Vollständigkeit) aufzählen und zwar in aufsteigender Ordnung nach dem Range, den sie als wenigstens „ethisch-bedeutsame" einzunehmen scheinen. Bei jedem will ich zugleich andeuten, wann und wie sie bis zur Aufopferung des Lebens führen.

Also: Begeisterung für die Idee

a) der Ehre (Duelle — Selbstmord wegen erlittener Beschimpfung):

> „Waschen werd' ich sie mit Blut,
> nur mit Blut aus dieser Brust."
>
> Calderon, Don Gutiere. Act III, Scene 1.

b) des Nachruhms (Militärische Bravour.)

c) der Würde:

> „Männerstolz vor Königsthronen" —
> „justum ac tenacem propositi virum" —
>
> (Horat., Od. III, 3.)

> „summum crede nefas animum praeferre pudori
> et propter vitam vivendi perdere causas."
>
> Juvenal.

d) der Wahrheit (2. Buch Maccab. 7, 37. — Sanct Stephanus Ap. Gesch. cap. 7. — Huß &c. — Calderon's Magus. — Abba Glosk Lezeka in Chamisso's Gedichten. — Ronge [?]).

In vielen dieser Fälle mag es wohl schwer zu unterscheiden seyn, ob nicht asketische Motive wirkten, oder auch nur mitleidige, im Falle nämlich der Märtyrer von der Verbreitung der Wahrheit für die er zeugte ein Heil für die Menschen erwartete. In allen Fällen ist es aber schwerlich so.

Ich könnte allenfalls den Dr. Sch. selbst anführen und fragen: welche Motive konnten ihn bestimmen, ein ganzes Menschenalter, ohne Hoffnung auf Lohn und Anerkennung während seines Lebens, der Wahrheit nachzuforschen, und die Resultate niederzulegen für etwaige unbekannte Finder?

egoistische? — er will nicht Philosophieprofessor werden;

mitleidige? — Velle non discitur lehrt er selbst, also will er nicht „die Menschen bessern und bekehren", und glücklicher würden sie durch die bloß abstracte, nicht anschauliche Erkenntniß seines Pessimismus schwerlich werden;

asketische? — ich wüßte nicht wie? Dagegen spricht er selbst (im 2ten Bd., Kapitel vom metaph. Bedürfniß) von einer Pflicht der Metaphysik: — der Wahrheit.

§. 2.

Die Tabelle aller irgend möglichen Motive soll Ethik §. 16 deducirt werden, und wir finden p. 209 praem. 4 u. 5 den Satz:

jede Handlung bezieht sich auf ein für Wohl und Wehe empfängliches Wesen, das entweder der Handelnde selbst oder ein Anderer seyn müsse.

und pr. 6 den Satz:

jede Handlung, deren letzter Zweck Wohl und Wehe des Handelnden selbst ist, sey eine egoistische.

Sind diese Sätze richtig, so bleibt freilich für mein 5tes genus von Motiven kein Raum. Sie scheinen mir indeß nicht, wenigstens nicht ganz richtig, und keineswegs gehörig deducirt.

Der Satz 4 u. 5 ist zwar mit den praem. 1—3 durch ein „folglich" verbunden, und schon im Satze 3 begegnen wir einem „also". Allein ich kann den Schluß nicht finden, und bin vielmehr der Ansicht, daß diese Deduction einigermaßen zur Gattung derjenigen gehöre, wovon im Hauptwerk I, p. 56 gehandelt und ein

sinnbildliches Schema gegeben wird. Die verglichenen Begriffssphären decken sich keineswegs so, wie stillschweigend vorausgesetzt wird, und es ist von den Relationen, die in den Begriffen stecken, nicht gehörig Rechnung gehalten. Nämlich:

Wenn man die Bedeutung festhält, die Wohl und Wehe im Satz 3 hat (einem [gewissen] Willen gemäß oder entgegen), so wird man schwerlich so ohne weiteres, durch bloße Combination der Begriffe zu der Supposition im Satz 5 gelangen, daß auch Wohl und Wehe eines Andern — meinen Willen bewegen könne.

Der Satz 3 in fine sagt dann nicht mehr als: meinen Willen kann nur das bewegen, was eine Beziehung hat zu dem, was meinem Willen gemäß oder entgegen.

Folglich: Das was dem Willen eines Andern gemäß ist, kann meinen Willen nur dann bewegen, wenn es auch meinem Willen gemäß oder entgegen (mein Wohl oder Wehe) ist. Jeder will also, wenn ich diese Begriffe so nehme, nur sein Wohl, d. h. er will, was seinem Willen gemäß — er will, was er will, und will nicht, was er nicht will.

Damit komme ich nun aber keinen Schritt weiter und gewinne kein Princip zur Eintheilung der Motive, worauf es doch abgesehen ist.

Um ein solches Princip zu erhalten, muß ich also das, was jeder will, sein Wohl, näher betrachten, und muß fragen:

Kann einer auch etwas Andres wollen, als das salvum esse seines Individuums, kann er sein Wohl in etwas Anderm suchen, kann er etwas wollen, was über die Existenz seiner Individualität (über seine Haut) hinausgeht?

A priori ist das, scheint mir, gar nicht auszumachen, sondern nur durch die Erfahrung. Ich habe also, ehe ich die Erfahrung gefragt, keinen Grund zu sagen, daß ein solches Hinausgehen über die Individualität nur möglich sey, insofern ich Rücksicht nehme auf den Willen (auf das Wohl und Wehe) andrer Individuen.

Demnach wäre auch Satz 6 zu beschränken (wie ich es §. 1 gethan habe), und es müßte heißen:

Jede Handlung, deren letzter Zweck sich bezieht auf das salvum esse des handelnden Individuums, ist eine egoistische.

Ein Motiv, das dieses salvum esse unberücksichtigt läßt, ja, wenn in hohem Grade wirksam, zur Aufopferung des individuellen ego führt — ist kein egoistisches.

§. 3.

Die 6gliedrige Tabelle wäre also nicht a priori gerechtfertigt, und ich hätte wenigstens einen Raum gewonnen, in welchem allenfalls ein 5tes genus untergebracht werden könnte. Es fragt sich also jetzt, ob dergleichen Motive thatsächlich vorkommen? ob die §. 1 angedeuteten bloß auf einem Mißverständniß der eignen Motive beruhen (Ethik, p. 203 und Hauptw. I, p. 417) — so daß das wahre Motiv dennoch sich auf eine der 4 Schopenhauer'schen Grundtriebfedern zurückführen lasse?

Das wäre dann zu beweisen.

Kann aber der Beweis nicht geführt werden, bilden sie ein 5tes genus, so wäre zu untersuchen, in welcher Verwandtschaft dasselbe zu den 4 andern stehe, und ob es nicht mit einem oder dem andern eine gemeinschaftliche Wurzel habe?

Mir scheint eine Verwandtschaft zu den Motiven des Mitleides vorhanden, mit welchen sie in folgenden Punkten übereinstimmen:

1) daß sie ein Gegengewicht bilden gegen die Motive des Egoismus im engern Sinne des §. 1;

2) daß derjenige, welchen solche Motive leiten, nur bis zu einem gewissen Grade, nur gleichsam bedingungsweise, das Leben bejaht und dabei in einer optimistischen Weltanschauung befangen ist. Er will die Welt, aber nicht, wie er sie eben findet, sondern wie er meint, daß sie seyn solle, und zu seyn bestimmt sey; er sieht noch nicht ein, daß der Optimismus mit der Welt der Vorstellung unvereinbar ist, er greift noch zu Palliativmitteln, wo nur ein Radicalmittel (der Verzicht auf alles Wollen) helfen kann.

3) Daraus ließe sich denn vielleicht folgern, daß die von mir angedeuteten Motive mehr oder weniger einen ähnlichen Werth haben, wie die von Dr. Schopenhauer allein moralisch genannten, daß nämlich die ihnen zu Grunde liegende Ansicht die wahre Einsicht vorbereite, und zu ihr überleite.

Es bedarf nur einer Enttäuschung, einer Einsicht in die Unzulänglichkeit der Palliativmittel, um den so gestimmten Willen zu bestimmen, daß er sich von der Welt, die er nicht so unbedingt will wie der Egoist im ob. Sinne — ganz abkehre. (Saulus — Paulus). Schiller's Gedicht: Die Ideale.

Auf vorstehenden Brief vom 16. Dezember 1844 hat Schopenhauer nicht geantwortet. Als ihn mein Vater bei einem im folgenden Jahre ausgeführten Besuche darüber zur Rede stellte, erzählte er ihm: Er habe in früheren Jahren, als er noch mittheilsamer war, sich einmal mit einem Tischnachbar über ein philosophisches Thema in eine längere Diskussion eingelassen, wobei er sich alle Mühe gegeben habe, denselben zu überzeugen. Dann habe ihm ein Freund seine Verwunderung darüber ausgedrückt, daß er sich überhaupt mit diesem Manne, der immer mit neuen scharfsinnigen Einwänden gekommen sei, eingelassen habe; denn derselbe sei bekannt als ein Mann, der nur disputire um des Disputirens willen (als voluptuarius), während ihm die Sache, die er vertrete, völlig gleichgültig sei. Dieser Vorfall sei ihm bei meines Vaters letztem Briefe wieder in Erinnerung gekommen und habe ihn von der Fortsetzung der begonnenen Diskussion abgehalten.

Zu einer Fortsetzung des Briefwechsels ist es, wohl in Folge dieses Geständnisses, in den nächsten Jahren nicht mehr gekommen, während mein Vater öfter seinen Besuch in Frankfurt erneuerte. Die Zeilen vom 19. December 1847, womit die Zweite Abtheilung beginnt, waren die ersten, welche die Correspondenz wieder eröffneten. Von dem „Beinschaden" meines Vaters hatte Schopenhauer durch Frauenstädt gehört, den er wegen eines ähnlichen Bedenkens wie dasjenige, welches den Gegenstand des zweiten Briefes meines Vaters bildet, an diesen verwiesen hatte, und der meinen Vater besuchte, als er gerade in Folge einer Verletzung der Achillessehne ans Bett gefesselt war. In der Hinterlassenschaft meines Vaters fand sich darüber der folgende Brief Frauenstädt's an denselben vor, der auch noch in andrer Hinsicht von Interesse sein dürfte:

Creuznach, den 22ten April 1847.

Hochgeehrter Herr!

Sie haben mir durch Mittheilung Ihres Briefwechsels mit Arthur Schopenhauer einen großen Dienst erwiesen, wofür ich Ihnen sehr dankbar bin. Derselbe hat mich veranlaßt, „Die Welt als Wille und Vorstellung“ auf's Neue in Erwägung zu ziehen, und ich hoffe einst noch meine Gedanken darüber zu publiciren. Ich war auch schon wieder in Frankfurt bei Schopenhauer und habe mit ihm mündlich darüber gesprochen. Er freute sich sehr, daß Sie in Alzey eine kleine philosophische Gemeinde gegründet, worin Sie seine Werke erklären. Ich äußerte ihm, daß ich Ihren beiderseitigen Briefwechsel wohl der Veröffentlichung durch den Druck für werth hielte; aber er meinte, daß er während seines Lebens keine Erlaubniß dazu geben würde. Nach seinem Tode könnte man die Briefe drucken lassen, wenn man wollte; überhaupt nach seinem Tode könnten sie sich über ihn lustig machen, so viel sie wollten.

Gern hätte ich Ihnen als ein Zeichen meiner Dankbarkeit für Ihre Güte ein Exemplar meiner Schrift über Schelling mitgeschickt; aber leider habe ich keines mehr vorräthig. Jedoch sobald ich eines von Berlin bekomme, werde ich nicht verfehlen, es Ihnen zu überreichen.

Mit dem Wunsche, daß Ihr Fußübel glücklich beseitigt sein möge,

Ihr ganz ergebenster

Dr. J. Frauenstädt.

Zweite Abtheilung.

1847—1860.

1.

Schopenhauer an Becker.

Werthester Herr Becker!

Herzlich wünschend, daß Sie von Ihrem Beinschaden gründlich hergestellt seyn mögen, übersende ich Ihnen beifolgende Palingenesie*, an der etwa $^2/_3$ Neues und $^1/_3$ Altes ist, und bin

Ihr aufrichtig ergebener

Frankfurt, 19. Dec. 1847. Arthur Schopenhauer.

---

* Die zweite Auflage seiner Doctordissertation „Ueber die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde".

2.

Becker an Schopenhauer.

Hochgeehrtester Herr Doctor!

Durch vielerlei trockne Berufsgeschäfte war ich in diesen Tagen so sehr in Anspruch genommen, daß ich erst heute Zeit finde, Ihnen meinen Dank abzustatten für das schöne und freundliche Christgeschenk — aus dem wieder viel zu lernen ist, und von welchem ich mir neuen Genuß verspreche.

Durch einen sonderbaren Zufall erhielt ich am nämlichen Tage mit Ihrer Gabe ein anderes opusculum, das Ihnen gewidmet ist, nämlich des Dr. Frauenstädt „Wahres Verhältniß ꝛc.", und es hat mich sehr gefreut, die innige Verehrung, welche ich für Sie hege, einmal von einem Andern ausgesprochen und gedruckt zu sehen.

In dieses Werkchen selbst habe ich bis jetzt nur flüchtig hineinsehen können und bin nicht über die Abschnitte I u. II hinausgekommen — und es thut mir leid, gestehen zu müssen, daß ich mich an dem, was nicht von Ihnen abgeschrieben ist, nicht eben sehr erbaut habe.

Es will mich bedünken, als ob Herr F. Ihre so sehr eingeschärften Warnungen vor dem Operiren mit vieldeutigen Begriffen nicht gehörig beherzigt habe, das „Gesetz der Specification" in bedenklicher Weise vernachlässige, und daß darum mitunter ein confuses Gerede herauskomme. Z. B. in dem, was pag. 5 ꝛc. über die Superiorität von Philosophie oder Religion und von einem auf Philosopheme und Religionen anzuwendenden gemeinschaftlichen Maaßstab der Schätzung gesagt wird — Alles Angesichts Ihres schönen Capitels 17, in welchem Sie (pag. 190)

lehren, daß es für Metaphysik keinen andern Maaßstab der Schätzung gebe, als den der Wahrheit, und daß deren für Leute andren Schlages bestimmte Surrogate — die Religionen — nur einstweilen in gewissen Beziehungen, also höchst relativen Werth haben. (pag. 177 ib.; vergl. W. a. W. I, pag. 364, 365*). Ebenso halte ich es für eine Verballhornung Ihrer Lehren, wenn pag. 9 von einem „übervernünftigen" Inhalt der ächten Philosophie geredet wird.

Wenigstens habe ich mir aus Ihrer W. a. W. I, p. 481, 509, auch aus §. 34 des neuen „Satzes vom Grunde" etwas Andres herausgelesen. Kurz, es ward mir fast bange, in einer künftigen Geschichte Ihrer Philosophie werde auch ein §. vorkommen müssen analogen Inhaltes mit dem, was Sie „Grundprobleme" p. 182 sagen.**

Sie sind vielleicht so gütig, mir gelegentlich zu sagen, ob ich mich irre, und ob auch hier der „Voluptuarius" herausgucke? — und ich bin dann von Herzen bereit, Abbitte zu thun und ein aufmerksameres Studium vorzunehmen.

Mein Beinschaden — da Sie sich auch darum zu interessiren so gütig sind — ist wieder ganz geheilt und befinde ich mich körperlich sehr wohl.

Alles Glück zum neuen Jahre wünschend bin ich
hochachtungsvoll

Ihr ganz ergebenster

Alzey, 1. Jan. 1848. Becker.

---

* Die Seitenzahlen beziehen sich auf die ersten Auflagen.

** Es ist offenbar die Stelle p. 180 der zweiten Auflage gemeint, welche mit den Worten beginnt: „Wie nämlich im alten deutschen Puppenspiel dem Kaiser allemal der Hanswurst beigegeben war ꝛc." Wenn sich auch in Bezug auf Frauenstädt die Befürchtung meines Vaters nicht bestätigt hat — denn dieser hat es wenigstens unterlassen, eine eigene Philosophie zu entwickeln —, so ist doch ganz und voll eingetroffen, was er befürchtet hat.

3.

Becker an Schopenhauer.

Hochgeehrtester Herr Doctor!

Ein Bekannter von mir, Dr. Mayer, praktischer Arzt dahier, hat mich ersucht, Ihnen, als Zeichen seiner Verehrung, das beifolgende Exemplar eines schriftstellerischen Versuches zu überschicken. Er ist durch mich auf Ihre Werke aufmerksam gemacht worden, hat sie fleißig studiert, und in seinem opusculum p. 3 seq. mit Dank und Anerkennung ausgesprochen, was er Alles von Ihnen gelernt hat.

Durch Ihren jungen Freund, Herrn Doß von München, habe ich vor einiger Zeit mit Vergnügen gehört, daß Sie noch wohl und rüstig sind, obgleich wenig erbaut von der neuesten Zeitgeschichte, die freilich nur zu sehr geeignet ist, einen thatsächlichen Beleg zu liefern für die Verkehrtheit optimistischer und theistischer Weltanschauung.

Mit bekannter Hochachtung

Ihr ergebenster

Alzey 15. Juli 1849. Becker.

4.

Schopenhauer an Becker.

Werthgeschätzter Herr Becker!

Als ich das eingesiegelte Buch mit dem Postzeichen Alzey erhielt, glaubte ich gewiß, Sie hätten ein Mal die Welt mit einem Werke beschenkt, welches ganz gewiß ein sehr gescheutes gewesen sein würde. — Von Dr. Mayer hatten mir schon Dr. Frauenstädt und auch Herr von Doß erzählt. Demselben bitte ich nun meinen verbindlichsten Dank zu bestellen für sein Geschenk und noch mehr für alles Rühmliche, welches von mir zu sagen ihm beliebt hat.*

Eben die Bemerkung, welche Sie machen, daß die jetzigen Zeitläufte geeignet seien, den Optimismus u. s. f. auszutreiben, hat mir Dr. Frauenstädt in einem Briefe gemacht, den er mir im Februar schrieb, um mir zu meinem Geburtstage zu gratuliren, an welchen außer ihm gewiß kein Mensch gedacht hat. Den Herrn von Doß bin ich so frei gewesen, Ihnen zuzusenden, wegen seines unglaublichen Enthusiasmus für meine Philosophie. Ich habe noch viel jüngere Verehrer: Kam, letzten Herbst, ein junger Baron E....,

---

*) Die nun folgenden Stellen enthalten kritische Bemerkungen über das eingesendete Werk „Ueber die Unzulässigkeit der Special-Irritation als besonderer Krankheit ꝛc." — von denen nicht anzunehmen ist, daß sie für die Leser dieser Briefe irgendein Interesse darbieten. Um so mehr glaube ich von einer Wiedergabe dieser Bemerkungen hier absehen zu können, als der Autor der genannten Schrift derselbe Dr. A. Mayer in Mainz ist, welcher inzwischen mehrere Werke: „Die Lehre von der Erkenntniß", „Die Sinnestäuschungen", „Zur Seelenfrage" u. s. w., herausgegeben, in welchen er selbst sein Verhältniß zur Lehre Schopenhauer's genügend präcisirt hat.

21 Jahr alt! ist doch viel von solchem Jüngling, so einen alten Kerl aufzusuchen: er wollte mich sehn.

Es könnte jetzt, nach Entlarvung der Gesinnungstüchtigen und nach gemachtem experimento in anima vili (Baden), Alles gut werden; wenn nur nicht die Deutschen so inkurabel dumm und dem entsprechend halsstarrig wären. Ihnen, werther Herr Becker, Gesundheit und Geduld in vollem Maaße wünschend, bleibe ich

Ihr aufrichtig ergebener

Frankfurt, d. 20. Juli 1849. Arthur Schopenhauer.

5.

Becker an Schopenhauer.

Werthester Herr Doctor!

Herr Dr. Mayer ist jetzt nach Mainz übergesiedelt, und hat, wie er mir beim Abschiede sagte, die Absicht von dort aus bald einen Abstecher nach Frankfurt und Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen, auch sich mit Ihnen über Ihre kritischen Bemerkungen, sein Erstlingsopus betreffend, zu unterhalten.

Zu dem Ende hat er einige Notizen zu Papier gebracht und mich ersucht, sie Ihnen vorläufig mitzutheilen, welchen Auftrages ich mich hiermit (s. Anlage A) entledige.

Eine der von Kant (Tugendlehre am Schluß des §. 9) aufgeworfenen casuistischen Fragen, die s. g. Pflicht der Wahrhaftigkeit betreffend, werden Sie demnach praktisch zu lösen haben.

Um nun diesen Brief nicht so ganz trocken zu schließen, will ich Ihnen noch (in der Anlage B) einige Lesefrüchte mittheilen, die mich wieder auf Ihre Philosophie zurückgeführt haben.

Beim Durchblättern von Lichtenberg's vermischten Schriften sind mir nämlich eine Reihe von Aphorismen aufgefallen, welche nach meiner Ansicht beweisen, daß auch dieser geistreiche Mann ein entschiedener Anhänger Ihres Systems geworden wäre, wenn er dessen Publikation erlebt hätte, indem er darin (quatenus prodire licet) im Zusammenhange die Lösung von Problemen gefunden haben würde, welche ihn im Stillen viel beschäftigt zu haben scheinen, und zwar eine Lösung in dem Sinne, wie er ihn

muthmaßte und muthmaßen zu können für einen großen Vorzug hielt.

Hochachtungsvoll

Ihr ergebenster

Alzey, 25. August 1849. Becker.

Anlage B.*)

Einige Dicta von Lichtenberg, aus welchen sich ergibt, daß dessen Weltanschauung — freilich nicht zu einem System ausgebildet, sondern nur in einzelnen apperçus aphoristisch angedeutet — im wesentlichen mit der von Schopenhauer übereinstimmte.

1. Ideale Grundansicht.

Euler sagt: „es würde ebenso gut donnern und blitzen, wenn auch kein Mensch vorhanden wäre, den der Blitz erschlagen könnte.“ — Es ist ein gar gewöhnlicher Ausdruck, ich muß aber gestehen, daß es mir nie leicht gewesen ist, ihn ganz zu fassen. Mir kommt es immer vor, als wenn der Begriff Seyn, Etwas von unserm Denken erborgtes wäre, und wenn es keine empfindenden und denkenden Wesen mehr gibt, so ist auch nichts mehr.

(Vergl. Schopenh. I, p. 35.)

So einfältig dies klingt, und so sehr ich verlacht werden würde, wenn ich es öffentlich sagte, so halte ich doch, so Etwas muthmaßen zu können, für einen der größten Vorzüge, eigentlich für eine der wunderbarsten Einrichtungen des menschlichen Geistes . . .

---

*) Die Anlage A, welche sich in dem Nachlasse meines Vaters ebenfalls noch vorfand, habe ich mich verpflichtet gefühlt, Herrn Dr. A. Mayer zurückzugeben; dieselbe kann natürlich hier ebenso wenig einen Platz finden wie die Stellen, worauf sie Bezug hat.

Dies hängt wieder mit meiner Seelenwanderung zusammen.

(Vergl. Schop. I p. 401, II p 507).

Ich denke, oder eigentlich ich empfinde (S. Schop. I §. 11) hiebei sehr viel, das ich nicht anzudeuten im Stande bin, weil es nicht gewöhnlich menschlich und daher unsre Sprache nicht dafür gemacht ist.

. . . Wenn es auch Gegenstände außer uns gibt, so können wir ja von ihrer objektiven Realität schlechterdings nichts wissen.

Es verhalte sich Alles wie es wolle, so sind und bleiben wir doch nur Idealisten, ja wir können schlechterdings nichts andres seyn.

Zu glauben, daß diese Vorstellungen und Empfindungen durch äußere Gegenstände veranlaßt werden, ist ja wieder eine Vorstellung. Der Idealismus ist ganz unmöglich zu widerlegen.

Man muß erst eins werden, was man unter Vorstellungen versteht. Sie sind sicherlich von verschiedener Art, aber keine enthält ein deutliches Zeichen, daß sie von außen kommen. Ja was ist außen? Was sind Gegenstände praeter nos? Was will die Präposition praeter sagen? — Es ist eine bloß menschliche Erfindung, ein Name, einen Unterschied von andern Dingen anzudeuten, die wir nicht praeter nos nennen.

2. Ausgangspunkt der Philosophie und nothwendige Gränzen des Intellects.

(Vergl. Schopenh. II 199, 201. II 141, 207, I 197.)

Das Wesen, das wir am reinsten aus den Händen der Natur empfangen und uns zugleich am nächsten gelegt wird, — sind wir selbst.

Und doch wie schwer ist da Alles und wie verwickelt. Es scheint fast wir sollen bloß wirken — ohne uns selbst zum Gegenstande der Betrachtung zu machen.

3. Atheismus — Pessimismus.

Alles Schließen auf einen Urheber der Welt ist immer Anthropomorphismus.

.... Ich glaube kaum, daß es möglich seyn wird zu erweisen, daß wir das Werk eines höchsten Wesens und nicht vielmehr zum Zeitvertreib von einem sehr unvollkommenen zusammengesetzt worden sind.

4. Freiheit des Willens.

Der Mensch ist gewiß nicht frei, allein es gehört sehr tiefes Studium der Philosophie dazu, sich durch diese Vorstellung nicht irre führen zu lassen, ein Studium, zu welchem unter Tausenden nicht Einer die Zeit und Geduld, und unter Hunderten die sie haben kaum Einer den Geist hat.

Appendix ca. Hegel u. Cons.

Leute, die zu dem Namen Genie kommen wie die Kelleresel zum Namen Tausendfuß — nicht weil sie so viel Füße haben, sondern weil die Meisten nicht 14 zählen können.

Diese Werke sind eine Art von Pikenik, wobei der Verfasser die Worte und der Leser den Sinn stellen. Will dieser nicht, oder kann er nicht gut, so läßt er's bleiben. Zu einem solchen Kränzchen finden sich immer Leute.

6.

Becker an Schopenhauer.

Hochgeehrtester Herr Doctor!

Da es Ihnen nicht völlig gleichgültig ist, wenn und wie Ihre Werke öffentlich besprochen werden, Sie jedoch, aus guten Gründen, den neuen Erzeugnissen der philosophischen Epigonen wenig Aufmerksamkeit schenken, so wird es Sie vielleicht interessiren, wenn ich Ihnen eine Entdeckung mittheile, die ich dieser Tage zufällig gemacht habe.

Von dem Buchhändler wurde mir als novum überschickt „Die philosophischen Lehren von Recht, Staat und Sitte. Von Immanuel Hermann Fichte.“ Leipzig 1850.

Aus dem Inhaltsverzeichniß ersah ich, daß darin auch Ihnen ein Kapitel gewidmet ist, das ich denn auch gleich nachgelesen habe.

Es enthält nun keineswegs eine gerechte Würdigung (und die war auch wohl nicht zu erwarten, wenn, wie ich glaube, der Verfasser ein Sohn von H. J. G. Fichte ist, welchen Sie nicht eben glimpflich behandelt haben, als πιϑηκος).

Zwar werden Ihre Grundprobleme als „bedeutende Erscheinung“ qualificirt; es wird Ihnen „ein kühnes Talent und ein treffender Blick für das Wahre und Bedeutende der Erscheinungen“ zuerkannt; es wird von den Vorzügen Ihrer Darstellung gesprochen, „die das Gepräge einer kräftigen ungebrochenen Individualität trage“ und „überall aus dem Born selbsterlebter Ueberzeugung und eigenthümlichen Urtheils schöpfe“; dem „zur Seite stehe eine Frische des Lebens, deren unsere philosophische Bildung gar sehr bedarf in ihren nur vermittelten, im Umkreise überlieferter Begriffe sich abgränzenden Philosophieen“.

Jedoch wird neben dieser Anerkennung viel gemäkelt, um ihr Abbruch zu thun, und Herr J. H. F. will Ihnen nicht erlauben, mit Ihrem „fragmentarischen Versuche“ (es ist von den Grundproblemen die Rede) in eine Reihe mit den großen Denkern und ihren ethischen Systemen zu treten, vielmehr höchstens den Rang nach oder neben Schleiermacher und Herbart einräumen.

Es ist indeß immerhin erfreulich, daß die Herren von Profession endlich anfangen, das bisher gegen Sie beobachtete Secretirsystem aufzugeben, und wenn man einmal veranlaßt ist, Sie selbst zu lesen und mit den Andern zu vergleichen, so wird die Polemik jener Herren Ihnen und der heranwachsenden Generation, die von Ihnen zu lernen hat, wenig schaden. Mir wenigstens kommt das, was F. gegen Ihre Lehren vorbringt, großentheils gar seicht vor; zum Theil beruht es auf offenbarem Mißverständniß und zeugt wenigstens von mangelhaftem Studium Ihres Hauptwerkes.

So will er in Ihrer Lehre vom Gewissen (pag. 260 der Gr.-Probleme) einen innern Widerspruch entdeckt haben, indem Sie einmal dasselbe nur als ein immer mehr sich füllendes „Protokoll der Thaten“ erklärten, und gleich darauf es ansprächen als „Maaßstab zur Beurtheilung unseres Willens“ (während bei Ihnen loco cit. als solcher Maaßstab nicht das Gewissen, sondern „die Größe des Unterschiedes, den wir zwischen unserer Person und den übrigen machen“, bezeichnet wird).

So hält er es für „oberflächlich“ und für eine „arge Verwechslung des factisch Gegebenen mit dem Ursprünglichen und Ersten“, wenn Sie pag. 221 ib. den Begriff des Unrechts „für einen positiven, dem des Rechts vorgängigen erklären“. Er ignorirt also völlig die ausführliche Begründung dieses Satzes in Welt a. W. I p. 377 seq., 382 — und hat Ihren Begriff vom Recht gar nicht capirt.

So vermißt er in Ihrem §. 22 der Grundlage der Moral die Antwort auf allerhand transscendente Fragen, meint, die seyen Ihnen gar nicht eingefallen, also hier eine Lücke. Er hat also nicht gelesen oder vergessen, was Sie Welt a. W. II, p. 635 über derlei weitre Fragen, namentlich nach dem Wur-

zeln der Individualität im Wesen an sich der Welt, gesagt haben. — U. dergl. m.

Wie wäre es, wenn Sie Herrn Dr. Frauenstädt veranlaßten, dieses Fichte'sche Opus in einem Literaturblatt zu besprechen, und dabei das Publikum auf die rechte Quelle zu verweisen?

Freundlichst und hochachtungsvoll

Ihr ergebenster

Mainz, 28. Nov. 1850. Becker.

P.S. Wenn Sie in der neulich besprochenen juristischen Angelegenheit meinen Rath brauchen können, so wiederhole ich, daß es mir höchst angenehm wäre, so die Gelegenheit zu einer kleinen Gefälligkeit zu finden.

7.

Schopenhauer an Becker.

Werther Herr Becker!

Ihrer gütigen Erlaubniß gemäß übersende ich Ihnen den in Folge Ihres Rathes abgefaßten Vergleichskontrakt, nachdem Mad. M.... kürzlich, bei ihrer Anwesenheit hieselbst, sich mündlich damit einverstanden erklärt hat. Da dem Dr. Emden, der ihn aufgesetzt hat, das französische Recht nicht geläufig ist, geht meine Bitte an Sie dahin, daß Sie überlegen, ob dies demselben gemäß gehn und stehn und gelten kann, oder ob noch etwaige Kautelen, Formen und was weiß ich anzubringen wären, und Ihre desfallsigen Bemerkungen an den Rand zu setzen, da Dr. Emden das Koncept nochmals abschreiben will, worauf ich es der Dame übersende. Die gestrichenen §§. hat er selbst, auf meinen Antrag, durchstrichen, weil alle zu starken Schärfen und onerösen Bedingungen vermieden werden müssen. Ich habe den eigentlichen Humor der Sache Ihnen mündlich mitgetheilt, und werden Sie sich dessen erinnern.

Imgleichen wünschen wir von Ihnen zu vernehmen, ob es wohl ausreicht, daß jeder der beiden Kontrahenten den Vergleich unterschreibt und seine Unterschrift notariell beglaubigen läßt, oder ob die Form eines Notariats-Protokolls nothwendig erfordert ist; welches bei den getrennten Wohnorten schwierig seyn würde.

Ad philosophica! wobei mir leichter wird. Habe das Kapitel von Fichte gelesen und Alles, was Sie darüber sagten, vollkommen bestätigt und richtig gefunden. So sehr er auch die Dinge entstellt, verdreht und möglichst schlecht macht, ist mir das Alles noch lieber als das tückisch versteckte Ignoriren. Amüsant

ist die Professoren-Malice, daß er, scheinbar ohne Absicht, gerade solche Stellen anführt, die so recht gegen die Rockenphilosophie und Kinderschulenmoral verstoßen, also erzketzerisch sind. Mir aber ist das ganz Recht.

Ich bitte die Ihnen zugemuthete Corvée nur bei guter Muße vorzunehmen, da keine besondre Eile vorhanden ist, und bleibe mit herzlicher Freundschaft

Ihr ergebener Diener

Arthur Schopenhauer.*

Frankfurt a. M.,
d. 17. Januar 1851.

eheu, fugaces, Posthume, Posthume, labuntur anni!

---

* Die Antwort meines Vaters ist zwar auch noch vorhanden, enthält aber nur Juristisches und dürfte für die Leser dieser Briefe von keinem Interesse sein, weshalb sie hier wegbleibt.

8.

Schopenhauer an Becker.

Werther Herr und Freund!

Von den zwei beifolgenden Exemplaren meines wohl im zweifachen Sinn novissimum opus* bitte ich Sie, das eine selbst anzunehmen und das andre dem Herrn Dr. Mayer mit meiner ergebensten Empfehlung zu überweisen.

Ich hoffe, da ich Sie wieder lange nicht gesehn, daß Sie diesen Winter ein Mal herüber kommen und mir dann auch erzählen werden, welchen Eindruck diese Sächelchen auf Sie gemacht haben.

Mit wahrer Hochachtung

Ihr ergebener Diener

3. Dezember 1851. Arthur Schopenhauer.

---

* Die „Parerga und Paralipomena“.

9.

Becker an Schopenhauer.

Hochgeehrtester Herr Doctor!

Es fällt mir eben schwer aufs Herz, daß ich noch nicht einmal Ihnen den Empfang Ihres opus novissimum angezeigt und mich für das schöne Geschenk bedankt habe.

Mancherlei sich drängende Berufsgeschäfte haben mich die letzte Zeit über sehr in Anspruch genommen, und jede freie Stunde habe ich benutzt Ihre parerga durchzugehen.

Darüber hatte ich denn — da der ästhetische Genuß von Raum und Zeit und dem Satz des Grundes unabhängig macht — ganz vergessen, daß das Werk nicht, gleich der Welt, die sich darin spiegelt, ohne Urheber ist, sondern einen Autor hat, welcher zu Frankfurt a. M. Schöne Aussicht Nr. 30 wohnt, welcher so freundlich mir diese schönen, für viele Verdrießlichkeiten entschädigenden Stunden bereitet hat, und welcher es nicht von selbst erfährt, wie sehr ich mich ihm dafür verpflichtet fühle. Es müßte ihm denn, in Folge magnetischen Rapports, in den Ohren geklungen haben.

Ich hole also, um Entschuldigung bittend, das Versäumte nach und behalte mir vor, Ihnen auch noch persönlich meinen Dank zu sagen. Nur weiß ich nicht, ob das so bald geschehen kann, als ich es wünsche. Seit geraumer Zeit laborire ich wieder an rheumatischen Beschwerden, die mir auch, wenn es nicht besser wird, eine Reise in dieser Jahreszeit verbieten.

Hochachtungsvoll

Ihr ergebenster Diener

Mainz, 6. Januar 1852. Becker.

P.S. Ihren Auftrag an Dr. Mayer habe ich bestellt.

10.

Schopenhauer an Becker.

Werther Herr und Freund!

Aus Ihrem werthen Briefe vom 6. Januar habe ich mit aufrichtigem Bedauern ersehen, daß Rheumatismus und Geschäfte Ihnen dermaßen zusetzen, daß sogar Ihr leider stets nur stiller Musendienst darunter leidet: und daß Ihr in Aussicht gestellter Besuch noch immer nicht erfolgt ist, deutet nicht auf Besserung. Ich hatte geglaubt, Ihr Richteramt würde Ihnen noch mehr Muße übrig lassen, als die Advokatur.

Einliegenden Brief von Doß hat mir dieser mit einem 8 Bogen langen Sendschreiben an mich übersandt. Dasselbe hat mir jedoch Freude gemacht: Denn nicht nur bezeugt es die genaueste Bekanntschaft mit meiner Philosophie, sondern wirkliches Durchdrungenseyn von derselben, einen tiefen Ernst mit der Sache und einen gränzenlosen Enthusiasmus. Sie wissen, daß ich, als von meinen Zeitgenossen vernachlässigt, die Theilnahme der Einzelnen als Maaßstab derjenigen betrachte, die ich von den kommenden Zeiten hoffe.

Doßen's an Sie gestellte Bitte entspricht ganz dem Eifer, ja der ängstlichen Sorgfalt, mit der er, seit Jahren, Alles und Jedes sammelt, was auf meine Philosophie Bezug hat, jedes Pamphlet und jede, auch noch so lumpigte, Recension. Jetzt sieht er meine schriftstellerische Thätigkeit zu Ende gebracht und möchte die Akten vollständig beisammen haben. Ich wünsche daher, daß Sie seinem Wunsche entsprechen, und zweifle durchaus nicht, daß er Ihnen die Kosten sogleich erstatten wird, zumal er mir schreibt, daß, „wenn die Schreibgebüren auch nicht unbeträchtlich

wären, er keine Kosten scheue, wenn es sich darum handelt, sein Verständniß in einer so wichtigen Lebensangelegenheit zu bereichern.“ Nur bitte ich einen Abschreiber zu nehmen, von dem nicht zu besorgen steht, daß er noch eine zweite Copie für sich mache — einen recht unschuldigen, wie der in Wiesbaden, der (auf eine Wette) sein eigenes Todesurtheil mundirt hat, ohne irgend ein Arges daraus zu haben.

Sollten Sie nicht von Ihren Briefen an mich eine Abschrift haben? — sonst müßte ich Ihnen dieselben übersenden, damit die ganze Correspondenz in ordentlicher Reihenfolge zusammenkommt.

Einliegendes Produkt des guten Dorguth* bitte ich Sie anzunehmen: er hat mir 6 Exemplare gesendet, die ich jedoch nur durchaus beistimmenden und günstig gesinnten Freunden verehren darf, da Andre es mir zur unverzeihlichen Eitelkeit anrechnen würden. Um Ihnen Muth zu dieser Lektüre zu machen, erwähne ich das curiosum, welches Prof. Böckh aus Berlin mir vorgestern erzählt hat, daß er daselbst zu Humboldt, Abschied zu nehmen, kommend, diesen im studio des besagten Produktes begriffen gefunden habe. Der Alte hat ihn eifrig gefragt, wo ich sei, und er hat's nicht gewußt. — Seit Kurzem höre ich manche ungewohnte Beifallsstimme, von sonderbaren Seiten, z. B. in den „Jahreszeiten, Hamburger Modezeitung“ d. 17. December eine gar artige Recension, die mir die Redaktion sogar zugesandt hat. Vielleicht daß, wenn die Leute ein baldiges Exit vermuthen, sie gern noch ein plaudite vorher anbringen möchten.

Auf erfreuliche Nachrichten von Ihnen hofft

Ihr ergebener Diener

Frankfurt, d. 20. April 1852. Arthur Schopenhauer.

---

* Friedrich Dorguth, Vermischte Bemerkungen über die Philosophie Schopenhauer's, ein Brief an den Meister. Magdeburg 1852. Auch in dem 22. Briefe Schopenhauer's an Frauenstädt erwähnt (vgl. „Arthur Schopenhauer. Von ihm, über ihn. Ein Wort der Vertheidigung von Ernst Otto Lindner, und Memorabilien, Briefe und Nachlaßstücke von Julius Frauenstädt“, Berlin 1863).

11.

Becker an Schopenhauer.

Hochgeehrtester Herr Doctor!

Nebst meinem wiederholten Danke für die gefällige Mittheilung erhalten Sie hiebei das Sendschreiben unsres Herrn v. Doß zurück. Es hat mich sehr erfreut und gerührt, und mit Recht kann die Huldigung eines solchen Schülers (Ihres Apostels Johannes) als Monogramm des gerechten Urtheils einer spätern (übrigens sicher schon ante exitum zu erwartenden) Zeit betrachtet werden.

Ich werde Herrn von Doß die gewünschte Abschrift Ihrer Briefe baldmöglichst besorgen. Dieselben haben allerdings, wenn auch nur indirekten, Bezug auf seine „Hamletsfragen“ über

Das qualvoll uralte Räthsel,
Worüber schon manche Häupter gegrübelt,
Häupter in Hieroglyphenmützen,
Häupter in Turban und schwarzem Barett,
Perückenhäupter und tausend andre
Arme, schwitzende Menschenhäupter.

Er wird 1) aus Ihren Briefen entnehmen, daß Sie wohl die Antwort ablehnen werden, wenn er genauere Nachrichten über die Geschichte des „Dinges an sich“ verlangt und über die eigentliche Beschaffenheit des „erkenntnißlosen Bewußtseyns“, das den außerzeitlichen Willensakt, in welchem die Individualität wurzelt, begleiten mag.

Er wird sich aber 2) auch überzeugen, daß er Unrecht hat, wenn er eine „harte Dissonanz Ihres Systems“ darin zu

finden glaubt, daß a) das Individuum seinen erkenntnißlos ergriffenen intelligiblen Karakter nach erlangter Erkenntniß sich als Schuld anzurechnen*, und daß es b) dafür zu büßen habe. Ihr System gibt ja gerade die Auflösung der Dissonanz: (Die Schuld liegt im beharrlichen Behagen nach aufgegangener Erkenntniß, und das „Büßen" (Leiden) erscheint als δευτερος πλους zum Heile, nicht als Strafe oder Vergeltung nach dem Begriffe menschlicher Gerechtigkeit).

Diese tröstende Möglichkeit einer Erlösung ist aber eben das Thema Ihrer mir gewordenen Erläuterungen; sie werden also auch Herrn v. Doß beruhigen, wenn er auch die definitive transscendente Ergänzung Ihres Systems nicht erhalten kann.

Zu der Notiz über Zschocke's „zweites Gesicht" erlaube ich mir einen kleinen Nachtrag zu geben, aus dem hervorgeht, daß solches doch wohl nur retrospectiv gewesen zu seyn scheint, und daß Herr Zschocke, was die Zukunft seiner Bekannten betrifft, der Gefahr, toto coelo zu irren, nicht minder ausgesetzt war, als andre Menschenkinder. Er hat folgendes prognosticum gestellt:

„Da wohnt auf anmuthvoller Höhe des Arenenbergs, den Stürmen der Welt entzogen, die Gräfin von Saint-Leu. — — Ihr geistvoller und liebenswürdiger Sohn, «Prinz Louis», vergißt da, im Umgang mit den Musen, das glänzende und gefährliche Loos, welches durch seine Geburt ihm einst bestimmt zu seyn schien. Der Prinz ist Republikaner geworden, und der Bürger des freien Thurgaus steht unabhängiger, als er je im königlichen Pallaste, und harmloser unter dem Himmel der Alpen, als er je unter der Pracht eines Thronhimmels gestanden sein würde." —

Der „Rheinische Antiquarius", welchem ich dieses Citat entlehne, bemerkt dazu:

„Dichter, Geschichtschreiber, Theosoph, hat in wunderbarer Klarheit (man wird das anerkennen) Abällino, der große Bandit, die Zukunft gesehen."

Auch die Hamburger „Jahreszeiten" mit der freundlichen Recension lege ich wieder bei. — So etwas ist am Ende noch

* Dorguth bringt pag. 14 ein ähnliches Bedenken vor.
Anmerk. des Briefschreibers.

wirksamer als eine Empfehlung von Seiten der Fachleute. Wenn man Sie nur einmal liest, so wird auch das größere Publikum bald gewahr werden, daß da noch weit mehr zu finden ist, als man ihm versprochen hat.

Mit bekannter Hochachtung

Ihr ergebenster Diener

Mainz, 25. Mai 1852. Becker.

P. S. Die neulich von mir erwähnte Stelle aus dem Dr. Akakia lautet:

„Le candidat se trompe quand il dit, que l'étendue n'est qu'une perception de notre âme. S'il fait jamais de bonnes études, il verra que l'étendue n'est pas comme le son et les couleurs, qui n'existent que dans nos sensations, comme le sait tout écolier."

In der Note wird verwiesen auf pag. 15 der „Lettres du natif de St. Malo" von Maupertuis, erschienen 1752. Ferner wird Herr Maupertuis darum persifflirt, weil er pag. 147 gesagt habe, „que les perceptions du passé, du présent et de l'avenir ne diffèrent que par le degré de l'activité de l'âme".

Das scheint auch auf eine vorkantische Lehre von der Idealität der Zeit hinzudeuten. Es wäre vielleicht der Mühe werth, dem näher nachzuforschen.

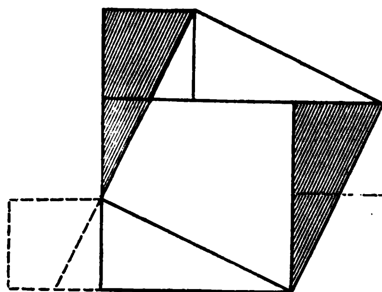
Die Heine'schen Verse, auf welche ich Sie neulich aufmerksam machen wollte, lauten wie folgt:

— — — — — — — — — ich hab' durchschaut
Den Bau der Welt, und hab' zu viel geschaut
Und viel zu tief, und hin ist alle Freude;
Und ew'ge Qualen zogen in mein Herz.
Ich schaue durch die steinern harten Rinden
Der Menschenhäuser und der Menschenherzen,
Und schau' in beiden Lug und Trug und Elend.
Auf den Gesichtern les' ich die Gedanken,
Viel schlimme. In der Jungfrau Scham-Erröthen
Seh' ich geheime Lust begehrlich zittern;

Auf dem begeistert stolzen Jünglingshaupt
Seh' ich die bunte Schellenkappe sitzen;
Und Fratzenbilder nur und sieche Schatten
Seh' ich auf dieser Erde, und ich weiß nicht,
Ist sie ein Tollhaus oder Krankenhaus.

Zum Beschluß und zur Ausfüllung des mir bleibenden Raumes noch eine kleine Spielerei. Im §. 15 Ihres Hauptwerkes geben Sie eine Figur, welche den Pythagoreischen Lehrsatz anschaulich macht, und bemerken, daß auch bei ungleichen Katheten sich eine ähnliche werde finden lassen.

Ich glaube nun, daß die folgende, von mir ersonnene, das ungefähr leistet:



Man kann demnach 2 ungleiche Quadrate in solche Stücke zerschneiden, daß dieselben, anders zusammengesetzt, ein größeres Quadrat (das der Hypotenuse) bilden, oder umgekehrt.

12.

Schopenhauer an Becker.

Mein guter lieber Herr Becker!

Ihr Magister Matheseos legt mir die Nothwendigkeit auf, Ihnen beifolgendes Programm* mitzutheilen, welches mir kürzlich zugesandt worden. Denn Sie werden daraus ersehen:

1) daß schon ein Anderer das Selbe versucht hat, wie es scheint, ohne großen Erfolg. Auch Ihre Figur leistet wohl allenfalls die Sache, ist aber ein aus verteufelt vielen Stücken zusammengeleimtes Möbel, welches beim Gebrauch zerbricht, und will man ein Stück ansetzen, gleitet Einem das Andere wieder aus der Hand. Man wird ganz wirrig dabei. Welcher Abstand gegen meine so einfache Figur, die so recht das Herz zufriedenstellt. Aber Alles dies ist bedingt durch die Gleichheit der Katheten: ohne diese ist die Sache entsetzlich schwer, wenn nicht unmöglich. Hab' es oft versucht.

2) welche große Befriedigung es mir geben muß, die Wahrheiten, die ich 1813, noch als halber Student, im Wirthshaus zu Rudolstadt sitzend, in die Welt gesetzt, jetzt 1852, sogar mit denselben Worten, verkündet, bekräftigt und angewandt zu sehn!

Aber ist es doch wirklich, als ob jetzt das Plaudite bemüht wäre, dem Exit geschwinde noch zuvorzukommen. Kommt es

---

* Des Gymnasiums zu Nordhausen, April 1852: „Beiträge zu einer systematischen Entwickelung der Geometrie aus der Anschauung" von C. R. Kosack, Lehrer der Math. u. Physik.

doch schon von den beiden äußersten Extremen und Antipoden der Litteratur dem Modenjournal und dem Schulprogramm. Doch gedenke ich sie zu prellen: ich stecke das Plaudite in die Tasche, und nach dem Exit können sie über 20 Jahr wieder vorfragen. Herr Kosack scheint aber bloß meine Vierfache Wurzel wirklich vor sich gehabt zu haben. Daher schicke ich ihm mein Hauptwerk und den Willen in der Natur, und habe ihm freundlichst aufmunternd geschrieben.

Sehr richtig und treffend begegnen Sie den Bedenken und Fragen des Doß, und wünsche ich, daß Sie, gelegentlich der Kopieneinsendung, ihm das Selbe sagen mögen. — Das „erkenntnißlose Bewußtseyn" hat auch schon dem Frauenstädt Anstoß gegeben: und ist doch richtig; wiewohl es an der Gränze des Transscendenten steht und darauf balancirt. Man muß dabei berücksichtigen, was ich gesagt habe im 2ten Bande meines Hauptwerkes S. 273, 74. — Sie sind doch unter allen meinen Aposteln derjenige, der mich stets am richtigsten versteht. Ohne alle Schmeichelei gesagt. Aber leider haben Sie eine hartnäckige Buchdruckerschwärzescheu! Daher kommt es, daß ich unter 4 Aposteln nur 2 Evangelisten habe, und die sind, wie Gott sie gegeben hat.

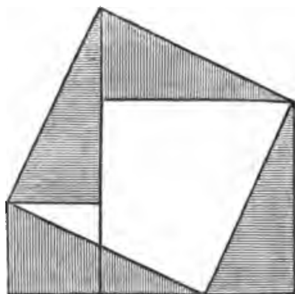
Der Akakia-Geschichte werde ich gründlich nachspüren, habe nur bis jetzt nicht dazu kommen können. Das Programm bitte ich mir in 8 Tagen zurückzuschicken und bleibe hochachtungsvoll

Ihr ergebener Diener

Frankfurt, 5. Mai 1852. Arthur Schopenhauer.

Daß Schopenhauer von meines Vaters Figur für den Satz des Pythagoras nicht ganz befriedigt war, scheint mir hauptsächlich darin seinen Grund zu haben, daß dieser seiner Figur nicht die rechte Stellung gegeben und mehr Linien gezogen hat, als nöthig waren. Stellt man dieselbe nämlich so, daß die beiden kleinen Quadrate auf

derselben Linie stehen, läßt die punktirten Linien weg und schattirt noch die beiden andern Dreiecke, so erhält sie das folgende Aussehn:



Werden die Quadrate gleich, so geht diese Figur unmittelbar in die Schopenhauer'sche über.

Diese Figur, welche übrigens jetzt in fast jedem bessern Lehrbuche der Elementargeometrie Eingang gefunden hat, fand ich einige Jahre später in einem alten Buche aus der Bibliothek meines Großvaters, einer Sammlung von Kunststücken aus der Geometrie, Physik und natürlichen Magie, unter denen sich auch die Aufgabe befand: zwei Quadrate so zu zerschneiden, daß man die Stücke zu einem Quadrate vereinigen kann.

Da gerade vom Grunde des Seins die Rede ist, so mag hier nochmals erwähnt werden, was ich schon an andern Orten mitgetheilt habe (ich verweise außer auf das Gwinner'sche Buch, p. 121 Anmerkung, auf meine Beilage zu dem Programm des Gymnasiums in Wertheim für das Schuljahr 1879—80 [Progr. Nr. 512] p. 12), daß nämlich die Unterscheidung zwischen Ursache und Grund des Seins bereits von Kant gemacht worden. In einem Briefe an Reinhold (Ausg. von Hartenstein X p. 512) sagt Kant wörtlich:

„Nebenbei merke ich nur an, daß der Realgrund wiederum zwiefach sei, entweder der formale (der Anschauung der Objecte), wie z. B. die Seiten den Grund der Winkel enthalten, oder der materiale (der Existenz der Dinge), welcher macht, daß das, was ihn enthält, Ursache genannt wird."

Ob ihm freilich die Reciprocität zwischen Seinsgrund und Folge, auf welche Schopenhauer aufmerksam gemacht hat, ebenfalls schon zum Bewußtsein gekommen war, ist aus dieser wohl einzigen

Stelle, welche von diesem Gegenstand handelt, nicht ersichtlich. Daß Schopenhauer einen noch ältern Vorgänger in dieser Sache hat, der sogar dasselbe Beispiel gebraucht wie Kant, habe ich erst jetzt aus Frauenstädt's „Memorabilien“ ersehen, da ich vor der Herausgabe dieses Briefwechsels keine Veranlassung hatte, die Memorabilien zu lesen. Da aber auch Herr Gwinner an der geeigneten Stelle der Mittheilung Frauenstädt's nicht Erwähnung thut, so möge sie hier Platz finden.

In Schopenhauer's hinterlassenem Manuskriptenbuch „Foliant“ fand Frauenstädt (Mem., p. 252) folgende Stelle: „In des Wolfianers, oder vielleicht richtiger Gegners Wolf's, Ch. A. Crusius «Entwurf der nothwendigen Vernunftwahrheiten» (1745, 4. Aufl. 1766), der eine komplete Metaphysik ist, stehen zwei Wahrheiten, die keine Ohren fanden und die ich zum zweiten Male habe entdecken müssen: 1) daß es einen von der Ursache, die allemal ein Entstehn betrifft, verschiedenen «Existenzial-Grund» giebt, z. B. die Winkel des Dreiecks, sofern sie die Seiten bestimmen: er theilt demnach die Gründe in Ideal- und Real-Gründe; 2) daß das Vornehmste und Wesentlichste im Menschen keineswegs der Verstand sei, sondern der Wille; der Verstand sei bloß des Willens halber vorhanden: Ausgeführt und belegt.“

13.

Becker an Schopenhauer.

Verehrtester Herr Doctor!

Das recht interessante Nordhauser Programm beehre ich mich hiebei zu remittiren.

Also abermals ein Hahnenschrei! Da muß es doch wohl bald Tag werden!

Ihre Kritik meines magister matheseos finde ich sehr richtig, und ist es mir klar geworden, daß mein ἐυρηκα auf einer subjectiven Täuschung beruhte. Diese hatte wieder ihren psychologischen Grund darin, daß mir, als ich Ihr Werk studirte, kein andrer Beweis des Pyth. Lehrsatzes bekannt war, als der, welchen ich auf dem Gymnasium (nach Schweins, Math. f. d. ersten math. Unt.) gelernt hatte und welcher zu der Gattung der Mausefallbeweise gehört.

Diese Reminiscenz hatte mir Ihren §. über das Unbefriedigende der üblichen Methode recht einleuchtend gemacht, und Ihre Figur mich angeregt, eine ähnliche für das Rechteck mit ungleichen Katheten zu suchen. Da war ich denn auf die mitgetheilte gerathen, welche mir neulich zufällig wieder in die Hand gerathen war. Sie hatte mir die Sache anschaulicher gemacht, weil sie wenigstens congruente Stücke zu vergleichen gibt, und nicht bloß, wie Schweins, dem Flächeninhalt nach gleiche Stücke von ganz unähnlicher Gestalt (Parallelogramme und Quadrate).

Zu dieser relativ größeren Evidenz kam denn noch eine kleine väterliche Zuneigung, welche Sie (Parerga II p. 159) für sehr natürlich halten, also auch verzeihlich finden werden.

Da Sie mir nun, wenn auch mit vollem Rechte, diese meine

stille Freude gestört haben, so revanchire ich mich durch ein Aber, welches ich einem plaudo des Freundes Dorguth anhänge.

Es betrifft Ihre Auslassungen über die Jury. Ich gehöre zwar keineswegs zu den unbedingten Verehrern dieses Instituts; Ihr Verdammungsurtheil erscheint mir aber doch etwas einseitig, und zwar darum, weil Sie, wie Hamlet, als Gegenbild zu dem „zusammengeflickten Lumpenkönig" ein Ideal (das eines rechtsgelehrten Criminalgerichtes) hinstellen, welches eben auch nicht wohlfeil zu haben ist wie die Heidelbeeren — trotz dem „Wem Gott ein Amt gibt rc.".

Es darf doch nicht übersehen werden, daß die Juristen eine species der Gelehrten sind, daß also von ihnen Alles gilt, was Sie selbst (Parerga §. 258 in fine u. §. 261) dem genus Uebles nachreden, und zwar gerade im Vergleiche zu dem „gesunden Verstande, richtigen Urtheile und praktischen Takte vieler Ungelehrten". (Hat doch schon Kanzler Baco gesagt: purus putus jurista est purus putus asinus.)

Demnach werden die Fehler und Mängel des malignum vulgus an Kopf und Herz nicht lediglich außerhalb der gelehrten Richter-Collegien anzutreffen seyn; auch wird die Jury nicht lediglich aus „Schneidern und Handschuhmachern" gebildet, sondern überhaupt aus Leuten (gelehrten und ungelehrten), welchen das Rechtsprechen nicht das tägliche Brot liefert für sich und die liebe Familie.

Auch bei solchen, nicht gerade methaphysischen, Fragen wird das von Ihnen (Parerga II 32) empfohlene „Wechseln des Standpunktes" zulässig seyn, und daß das Publikum gegen die, von Regierungswegen bestallten, Richter einiges Mißtrauen hegt, und darum sein Augenmerk auf die Jury gerichtet hat, das möchte nicht so ganz unberechtigt seyn — aus ähnlichen Gründen wie die von Ihnen gegen angestellte Philosophie-Professoren geltend gemachten.

Mit den sonstigen Politicis der Parerga bin ich im Wesentlichen einverstanden, aber die „dialektische Spitze", welche Freund Dorguth dazu „beregt" (p. 8, 9), halte ich für — „Flausen". Mit solcher Dialektik ließe sich auch a priori demonstriren, daß derjenige, welcher ein Lotterieloos kauft, mehr Aussicht auf den Haupttreffer habe, als derjenige, welcher alle übrigen Loose besitzt.

Dagegen haben mir Ihre Kapitel über Kavalierehre und Duell (die Freund Dorguth nicht zu behagen scheinen) viel Vergnügen gemacht. — So findet sich Geschmacks-Verschiedenheit sogar unter Aposteln!

Entschuldigen Sie mein Geplauder und bleiben Sie mir gewogen.

Hochachtungsvoll

Ihr ergebenster

Mainz 11. Mai 1852. Becker.

14.

Becker an Schopenhauer.

Daß mir das Referat über das Aprilheft der Westminster-Review von Ihnen selbst zugeschickt worden, ersehe ich aus der Adresse auf dem Kreuzbande, und sage ich meinen verbindlichsten Dank.

Da kein Begleitungsschreiben die Rücksendung verlangt, so setze ich voraus, daß ich das Exemplar als mein Eigenthum betrachten dürfe, mit welchem Sie mir ein Geschenk machen wollten, wohl wissend, wie sehr mich jede Ihnen zu Theil werdende Anerkennung freut — der Sache wegen, und Ihretwegen, und mitunter auch — ich will es gestehn — aus einer kleinen Privateitelkeit, indem ich in dieser camera obscura einen kleinen Strahl von dem Abglanze Ihrer Ruhmeskrone ganz im Stillen auffange und mir zueigne, als Einem, der wenigstens fähig war, selbstständig ohne äußere Anpreisung und früher als ein sonstiges Publicum das Vorzügliche zu erkennen und zu würdigen.

Diese neue Anerkennung ist um so erfreulicher, als man nicht sagen kann, sie sei nicht weit her, und als ein solch ultramarines Zeugniß auf besagtes sonstiges Publicum einen nachhaltigen Eindruck zu machen nicht verfehlen wird.

Es hat mich überrascht, daß es gerade von England kommt, von wo ich es am wenigsten erwartet hätte — in Betracht gar vieler Stellen Ihrer Werke, welche dort schwerlich als captatio benevolentiae gelten können, z. B. Parerga I p. 13, 256; II 123, 179, 188, 299. (Sie sehen daß ich auch das opus novissimum fleißig studire.)

Daß übrigens Ihr Urtheil über anglikanische Pfaffen und ihren Einfluß richtig sey, das zeigen gerade die mehrfachen Ver-

wahrungen und Vorbehalte der Westm. Rev., obwohl sich zwischen den Zeilen deutlich lesen läßt, daß der Verfasser selbst noch Andres preiswürdig findet, als den Styl des professor philosophiae extraordinariae (mit Lichtenberg zu reden) — wie das auch der deutsche Referent andeutet.

Item ich möchte gern wissen:

1) wer ist dieser Referent und mir bis jetzt unbekannte neue Mitjünger?

2) in welchem Blatte ist das Referat erschienen und mit welchem Datum?

Auf dem überschickten Exemplar ist nur der Druckort Berlin angegeben.

Herzliche Grüße.

Stets der Ihrige

Mainz, 11. Juni 1853. Becker.

P.S. Ist auch das Tischrücken etwa in Ihre circulos gekommen? Ich habe nur einige confuse Berichte und Erklärungsversuche gelesen, worin von Emancipation des Willens u. dergl. die Rede war, und in sofern wäre das Phänomen dem Thema der vorletzten Abhandlung in Parerga I nicht so fremd. Ich selbst kann mir gar kein Urtheil bilden, da ich nicht genug physicalische Kenntnisse besitze, um zu versuchen, ob sich die Thatsache etwa aus einer bloßen Störung des Gleichgewichts oder nach den Gesetzen der Electricität oder des gewöhnlichen Magnetismus erklären lasse — oder ob der mir ebenfalls ziemlich fremde Mesmerismus zu Hilfe genommen werden könne und müsse?

15.

Schopenhauer an Becker.

Werther Herr und Freund!

Ihre Theilnahme an meiner neuesten gloriola ist mir sehr erfreulich, wiewohl nicht unerwartet. Dr. Lindner ist ein sehr junger Mann, der sich als Privatdocent der Philosophie in Breslau habilitirt hatte, aber dem sein jus legendi sogleich wieder entzogen wurde, wegen seines Mangels an christlich-religiöser Gesinnung: darauf ist er Mitredakteur der Vossischen Zeitung geworden. Nachdem er mich vor einem Jahr besucht hat, ist er nicht nur ein eifriger Apostel, sondern auch ein thätiger Evangelist meiner Lehre geworden, indem er sie bereits in mehreren Aufsätzen in seiner Zeitung celebrirt hat. Den vorletzten von diesen lege ich bei, indem er die beste Antwort auf Ihre Anfrage wegen des Tischrückens enthält, welches ich als ein starkes Wasser auf meine Mühle ansehe. Dieses Zeitungsblatt bitte ich jedoch mir ja zurückzuschicken, weil ich kein andres Exemplar desselben habe. Die Uebersetzung aus der Westminster Rev. hingegen hat er mir in 25 Exemplaren übersandt, von denen noch die Hälfte daliegt, so daß, wenn Sie noch einige davon zu haben wünschen, Sie es nur zu sagen brauchen. Diese Uebersetzung hat Lindner's Frau gemacht, welche eine Engländerin ist, und er hat solche nachgehobelt. Im Ganzen ist die Uebersetzung gut und richtig: — bis auf ein Paar Stellen. Er hatte sie im Mai in 8 Zeitungen, also dosenweise, seinem Publiko, nolenti volenti, eingegeben, dann den Satz stehn lassen und ihn so zusammengedruckt. Die Zeitung hat 11000 Abonnenten: ich habe ihm jedoch gerathen, die Uebersetzung jetzt einem Buchhändler zu übergeben,

der sie besser druckte, und als Pamphlet verkaufte: wir werden sehn. Aber ist es nicht rührend, daß so ein junges Ehepaar in Berlin, mir bis dahin ganz fremd, seine Stunden und seine Mühe opfert, um an meinem Ruhme zu arbeiten? — Wenn ein wichtiger Gedanke in die Welt kommt, nimmt ihn die Welt kalt und ungünstig auf. Aber allmälig tritt ein Häuflein höchst verschiedenartiger Menschen, die aber in Einer Tendenz übereinstimmen, darum herum, als dessen erste Verfechter und Beschützer. Sie diesen, wenn auch nur im weitern Sinne, beizählend, wünsche ich Ihnen von Herzen Glück, Heil und Gesundheit.

Arthur Schopenhauer.

Frankfurt, d. 13. Juni 1853.

16.

Schopenhauer an Becker.

Werthester Herr und Freund!

Ich hatte Ihnen das Zeitungsblatt mit dem Aufsatz über das Tischrücken unter dem Ansuchen, es mir zurückzusenden, eingeschickt: Solches haben Sie vergessen; und wenn ich es auch vergesse, fehlt nachher dies Dokument in meinem philos. Archiv.

Die Uebersetzung der Review erscheint nächstens als Broschüre, mit irgend etwas, daraus man mir noch ein Geheimniß macht, vermuthlich cum notis variorum. — Dr. Mayer hat mir, bei seiner Durchreise, erzählt, daß schon vor einem Jahr in derselben Westminster Review ein Ausführliches über mich gestanden: ist richtig. Habe aus Berlin Abschrift davon erhalten.

Wenn Sie in diesem Monat die Militair-Musik des Freitags fleißig besuchen, werden Sie mich daselbst einmal finden; aber welchen Freitag, weiß ich selbst kaum eine Stunde vorher. Ich stelle es also der Gunst des allwaltenden Schicksals anheim, welchem, wie auch allen Göttern, ich Ihr Wohlsein ernstlich empfehle.

Arthur Schopenhauer.

Frankfurt, d. 6. July 1853.

17.

Becker an Schopenhauer.

Hochgeehrtester Herr Doctor!

Beifolgend der reklamirte Artikel über das Tischrücken, mit der Bitte, die verzögerte Rücksendung gütigst zu entschuldigen. Ich hatte es keineswegs vergessen, daß mir die Verbindlichkeit obliege, sondern mir vorgenommen Ihnen denselben persönlich zu überbringen, indem ich eine Gelegenheit zu einem Besuche baldigst erwartete, aus welchem aber nichts geworden ist.

Ich werde im Laufe der nächsten Woche nach Nauheim (in der Wetterau) gehen, um dort einige Wochen lang das Bad zu gebrauchen, und hoffe, auf der Durchreise, oder auch bei einem Ausfluge von dort aus, das Vergnügen zu haben, Sie wieder einmal zu sehen und sprechen zu hören, wenn mir das Glück nicht so günstig ist, daß ich Sie schon früher in der neuen Anlage treffen werde.

Freundschaftlichst

Ihr stets ergebener

Mainz, 7. Juli 1853. Becker.

18.

Becker an Schopenhauer.

Hochgeehrtester Herr Doctor!

Wegen mannichfacher Berufsgeschäfte konnte ich nicht sogleich die nöthige Muße finden, um den neulich besprochenen casum juridicum reiflicher zu überlegen. Sie erhalten daher mein Gutachten etwas spät, und bitte ich das gütigst zu entschuldigen.

Zugleich beehre mich, die beiden Briefe des Apostels Johannes zu remittiren, die mich in hohem Grade interessirt, theils erfreut, theils gerührt und mir vielen Stoff zu weiterem Nachdenken geliefert haben.

Ich ersehe daraus, daß Sie mit einer neuen Ausgabe des „Willens in der Natur" beschäftigt sind. Darf man hoffen, daß sie bald erscheine?

Mit der vollkommensten Hochachtung

Ihr ergebenster

Mainz, 9. Okt. 1853. Becker.

19.

Schopenhauer an Becker.

Hochgeschätzter Herr und Freund!

Empfangen Sie meinen verspäteten, aber darum nicht weniger aufrichtigen Dank für den glänzenden Beweis Ihres apostolischen Eifers, den Sie durch Abfassung eines so gründlichen und durchdachten Gutachtens in meiner Sache abgelegt haben, welches zugleich ein wahres Muster von klarer und faßlicher Darstellung ist. Eben als ein solches hat mein Freund Dr. Emden es für sich abschreiben lassen, zur Nacheiferung. Dabei ist er aber auch Schuld an der Verspätung dieser Antwort, indem er noch einen andern Gesichtspunkt für die Sache gefunden zu haben vermeint, mit dessen schriftlicher Darlegung er mich bis heute hingehalten hat: sie erfolgt einliegend, und bitte ich sie mir gelegentlich zurückzusenden, vielleicht mit Hinzufügung Ihrer Meinung darüber. Ich gestehe, daß sie mir nicht sehr einleuchtet und mehr vorkommt wie eine Advokaten-Schikane. Die Stellen, welche ich mit N. B. bezeichnet habe, erscheinen mir wie Erschleichungen. Frau M. wußte sehr wohl, daß sie ein juridisches Recht auf jenen Pachtzins hatte, und hat ihn mir, zwar nicht aus Freundschaft, aber doch aus bloß moralischen Gründen, freiwillig abgetreten, und ich habe ihn angenommen, mit der Erklärung, daß ich zwar kein juridisches, aber doch ein moralisches, ein Billigkeits-Recht darauf hatte. Wenn das keine Schenkung ist, so fragt sich, was ist es denn? — Das ist meine Laien-Ansicht: vielleicht urtheilen Sie anders.

Nach Ihrem Gutachten müßte zu meinen Gunsten entschieden werden: der Beweis scheint mir und dem Dr. Emden richtig und klar, jedoch schreitet er auf Nadelspitzen, und die Willkühr der Richter fände einigen Spielraum. Dr. Emden fürchtet, daß in Bonn das Gericht sich an seine französischen Grundsätze halten würde. Wir haben also beschlossen, abzuwarten, ob Frau M. zum Winter hierherzieht, wie ihr Plan ist, der jedoch vom Verkauf ihres Hauses in Bonn abhängt. Sollten Sie der Meinung sein, man könne sie hier verklagen, während sie in Bonn wohnt? Am Schlusse Ihres Briefes scheint es so; kommt mir aber doch bedenklich vor. Könnten Sie auf den Fall, daß ich in Bonn klagen wollte, mir dort einen geschickten Advokaten empfehlen, dem ich ohne Besorgniß die Original-Briefe anvertrauen könnte? — Abschätzen läßt sich wohl nicht, was der Proceß in Bonn mir kosten würde, wenn ich ihn verlöhre?

Und jetzt ad philosophica! Hinsichtlich unsrer alten Controverse über die Vereinbarkeit der Necessitation des Willens mit der Möglichkeit seiner Verneinung ist mir ein Aufsatz des Asmus im Wandsbecker Boten, den ich eben wieder lese, sehr merkwürdig: er hat die Ueberschrift „Bekehrungsgeschichte des . . . . .“ und steht im 1ten Theil S. 14 der Originalausgabe. Bloß die vordre Hälfte desselben gehört hierher, und wünschte ich, daß Sie solche läsen.

In Berlin ist der Vossischen Zeitung ein brillanter Nekrolog des Hegelei-Professors Gabler mit großer Verherrlichung der Hegelei selbst, der Dänischen Akademie würdig, von einem Fakultäts-Mitgliede überbracht worden, da diese Zeitung Berliner Notabilitäten, wenn sie abfahren, zu parentiren pflegt. Mein Evangelist Lindner hat es standhaft verweigert. So coudoyirt sich also schon meine Philosophie mit der Hegelei im Hauptsitz dieser, und siegreich. Braver Evangelist!

Im Dec. erscheinen Frauenstädt's Briefe über die Grundwahrheiten der Schopenhauerschen Philosophie bei Brockhaus. Habe davon die ersten zwei Aushängebogen, welche die verbesserte und vollständige Uebersetzung der Westminster-Review in schönem großen Druck enthalten, zugesandt empfangen.

Von Erdmann's Geschichte der Phil. seit Kant ist der 2te Band erschienen, enthält 37 große Seiten Darstellung meiner

Phil. nebst meiner Biographie. Ist confuses Zeug, auch wohlversteckte Malice dabei, mit ein Paar Lügen. Die Biographie hat er von mir.

Nochmals herzlichen Dank, und aufrichtige Wünsche für Ihr Wohlergehn!

Arthur Schopenhauer.

Frankfurt, d. 25. Okt. 1853.

20.

Becker an Schopenhauer.

Hochgeehrtester Herr Doctor!

Beifolgend die Bemerkungen Ihres Freundes Herrn Dr. E. und meine Glossen dazu. Sie werden daraus ersehen, daß ich seinen Gesichtspunkt nicht als haltbar anerkenne und sogar der Ansicht bin, derselbe sey für Ihre Sache eher schädlich als vortheilhaft, weil der Spieß des letzten Argumentes sich leicht gegen Sie selbst umkehren lasse.

Zur Anstellung der Klage in Rheinpreußen möchte ich nur dann rathen, wenn es durchaus nicht thunlich wäre, in Frankfurt zu klagen — theils wegen der früher schon angedeuteten Gründe, theils auch der Kosten wegen, die dort jedenfalls bedeutender als in Frankfurt und im geringsten Anschlage wohl dem ganzen Betrage eines Pachtjahres gleich seyn würden, möglicherweise aber auch noch weit höher, da jeder auch scheinbar ganz einfache Proceß zu unvorhergesehenen Weitläufigkeiten und Verwickelungen führen kann.

Habent sua fata libelli — das gilt auch von Klaglibellen.

Ob es nun thunlich sey, die Klage in Frankfurt anzubringen, auch wenn Frau M. nicht dahin übersiedelt? — Darüber wage ich keine bestimmte Meinung auszusprechen.

Der gemeine Deutsche Proceß kennt auch ein forum contractus (Thibeaut, Pand. S. 1071). Ob das aber auch zu Frankfurt nach Gesetz oder Gerichtspraxis gelte? — das muß Hr. Dr. E. besser wissen als ich.

Sollte es nicht der Fall seyn, und auch Frau M. nicht ihr Domicil nach Frankfurt verlegen, so bliebe freilich nichts übrig,

als Ihr Recht in Rheinpreußen zu suchen, und in diesem Falle würde ich gerne einen tüchtigen Advokaten zu ermitteln suchen. Persönlich ist mir keiner bekannt.

Ad philosophica meinen Dank für Ihre Notizen. — Erdmann's opus werde ich mir zu verschaffen suchen, hauptsächlich der Biographie wegen. — Den Asmus habe ich noch nicht nachlesen können, da ich ihn nicht bei der Hand habe, werde es aber nicht versäumen.

Wie Sie durch den „Secum portans", so bin auch ich zufällig dieser Tage durch eine Lectüre an das Thema unsrer früheren Correspondenz erinnert worden, nämlich durch Zacharias Werner's Wanda, Königin der Sarmaten, deren fünfter Act als eine dramatische Darstellung ex professo gelten kann der durch den δευτερος πλους herbeigeführten Wendung des Willens, und zwar nicht bloß der Resignation und Ruhe, sondern auch ihrer Heiterkeit, also mehr noch als Sie W. a. W. II pag. 436 von der Norma sagen.

Ueberhaupt scheinen der freilich ziemlich barocken Mystik Zacharias Werner's Anschauungen zu Grunde zu liegen, welche den Ihrigen nahe verwandt sind. Manche Stellen im Attila deuten auf das Metaphysische des Willens, und in den Söhnen des Thals, zweiter Theil V. Act 3. Sc., findet sich ein langer didactischer Dialog voll räthselhafter Aussprüche und Bilder, zu welchen vielleicht der transscendente Theil Ihrer Philosophie (über den Primat und die Magie des Willens, über die Unzerstörbarkeit ohne Fortdauer, über die Negation des Willens als Zweck des Lebens, über das Nihil privativum und dessen relative Herrlichkeit) als Schlüssel dienen könnte.

Was halten Sie überhaupt von diesem in mehr als einer Hinsicht merkwürdigen Kauze?

Hochachtungsvoll

Ihr ergebenster

Mainz, 29. Okt. 1853. Becker.

21.

Schopenhauer an Becker.

Werthgeschätzter Herr Becker!

Empfangen Sie meinen herzlichen Dank für die abermalige Bemühung, mit der Sie in überaus klarer Deduktion die Unhaltbarkeit des Emden'schen Einfalls dargethan haben. Ich habe stets das Falsche desselben gefühlt. Dr. Emden streicht jetzt selbst die Segel, kommt aber wieder zurück auf seinen alten Gedanken, daß ich in Danzig sollte Arrest auf die Pachtgelder legen und dadurch ein forum arresti begründen, wo denn die Sache in Danzig entschieden würde. Als ich Ihnen diesen Plan mündlich vortrug, haben Sie ihn sogleich völlig verworfen; daher ich ihn auch verwerfe; es wäre denn, daß Sie auf andere Gedanken darüber gekommen wären, die Sie mir alsdann wohl mittheilen würden. Ueberhaupt sehn Sie die Sache mit dem Blick des Richters, von oben herab und auf die Wahrheit gerichtet, kommen also auf den Grund; während Dr. E. sie mit dem Blick des Advokaten sieht, der immer nur nach Argumenten sucht und jedes ergreift, nicht sowohl um die Wahrheit desselben bekümmert, als darum, daß er damit fechten oder spiegelfechten kann; wodurch in den Advokaten der Unterschied zwischen wahr und falsch sich immer mehr verwischt: sie sind alle voluptuarii von Profession, dazu noch eine Art Komödianten, sofern sie heute das Verbrechen vertheidigen, was sie gestern anklagten. — Ihr Anschlag der Proceßkosten in Bonn hat mich sehr eingeschüchtert, und da die Entscheidung daselbst doch immer prekär und ungewiß bleibt, werde ich schwerlich mich dazu entschließen. Mir bleibt also nichts übrig, als zu warten, daß die M. herübersiedelt, wie es

ihr Plan ist. Um den schönen revenu würde es sonst Schade seyn.

Daß Sie den Werner lesen, und also seine Werke noch leben, freut mich sehr. Er war ein Freund meiner Jugend und hat gewiß Einfluß und zwar günstigen auf mich gehabt. Im frühen Jünglingsalter schwärmte ich für seine Werke, und als ich im 20ten Jahre seinen Umgang vollauf genießen konnte, im Hause meiner Mutter in Weimar, fand ich mich hochbeglückt. Er war mir gewogen und sprach oft mit mir, sogar ernsthaft und philosophisch. Sein Andenken ist mir noch immer werth und hat sich eingeprägt. Mündlich könnte ich Ihnen viel von ihm erzählen.

Die „Wanda" schrieb er damals, und sie wurde am Geburtstag der Großfürstin zum ersten Mal gegeben. Ich habe sie öfter gesehn, aber nie gelesen, weiß jedoch den Gesang der Jungfrauen nebelgrau noch ganz auswendig. Seine Dramen, trotz der subjektiven Färbung, sind doch noch unvergleichlich besser, als Alles was seitdem in der Art geleistet worden. Vorigen Winter habe ich noch den „Luther" gelesen.

Nochmaligen Dank für Ihre vielen Bemühungen, denen Sie nur aus apostolischem Eifer sich unterziehen konnten. Sie, trotz dem Winter, bald noch einmal hier zu sehn, wünscht von Herzen

Ihr ergebener Freund

Frankfurt, d. 3. Nov. 1853. Arthur Schopenhauer.

22.

Schopenhauer an Becker.

Werthester Herr und Freund!

Ich bin so frei, Ihnen beifolgendes Exemplar* zu verehren, welches Frauenstädt zu meiner freien Disposition gestellt hat, nachdem ich mich geweigert hatte, es, seinem Wunsch gemäß, einer Journalredaktion einzusenden. Sollten Sie jedoch das Buch etwa schon besitzen, so bitte ich mir dies Exemplar zurückzusenden, einen Andern damit zu erfreuen. Außerdem haben Sie auf dasselbe ein entschiedenes Recht; weil nämlich darin mit Ihrem Kalbe gepflügt, oder besser, der Hase, den Sie aufgejagt hatten, erlegt wird — im 14ten Briefe. Sie werden sich erinnern, daß, auf Ihren ersten Bericht über Voltaire's Aeußerungen im Akakia, ich auf der hiesigen Bibliothek vergeblich gesucht habe nach den betreffenden Briefen des Maupertuis. Ich theilte darauf die Sache dem Frauenstädt mit, der, ohne mir weiter darüber zu berichten, in Berlin, dem ehemaligen Schlachtfelde jener Heroen, die Dokumente zusammengebracht hat, aus denen erhellt, daß die wichtige Lehre von der Idealität des Raumes vor Kant da war. Ich glaube wirklich, daß Kant wenigstens den Grundgedanken daher genommen hat zu seiner glänzendsten Entdeckung. M. spricht die Sache vollkommen aus, giebt jedoch durchaus keinen Beweis dafür: — ob er gar auch noch einen Hintermann hat?** Kant steht demnach zu ihm, wie Newton zu Robert Hook. Der erste Wink ist immer die Hauptsache. — Diese Entdeckung,

---

* Frauenstädt's „Briefe über die Schopenhauer'sche Philosophie".
** Vgl. die Anmerkung zu dem 48ten Briefe dieser Correspondenz.

die Kanten großen Abbruch thut, ist sehr wichtig und wird eine bleibende Stelle in der Geschichte der Philosophie behalten. Doch „Ihre Verdienste, die bleiben im Stillen". Sehn Sie, das kommt davon, daß man sein Licht unter den Scheffel stellt, ein stummer Apostel bleibt, statt ein verkündender Evangelist zu werden.

Denken Sie sich! Frau M. hat mir 2 sehr freundliche Briefe geschrieben, in deren letzterem sie mir verspricht, mir den Belauf der 2 Pachtzinsen in einigen Tagen zu übermachen, demnach ich solche täglich erwarte. Ergo, nihil desperandum! Woher diese plötzliche Umkehr zur Pflicht, wird nicht gemeldet; wohl aber, daß sie einen schlagflußartigen accès gehabt hat; was pathologisch beklagenswerth ist: jedoch wirken in gewissen Jahren solche accès oft sehr wohlthätig, als Excitatoren auf den kategorischen Imperativ, mittelst Sterbegedanken. Sehr gut, daß wir nicht geklagt haben.

Wird jetzt viel über mich gedruckt, wovon ich wohl kaum die Hälfte zu sehn kriege. Weigelt, Geschichte der neueren Philosophie, giebt eine enthusiastische Darstellung meiner Lehre. Berliner Feuerspritze vom 13. Febr. 2 sehr starke Glorifikationen, Gränzboten, letztes Stück, einen von Gift und Lügen strotzenden anonymen Artikel gegen Frauenstädt und mich. Die Theologen, merke ich, haben mich auch vorgenommen. Dabei starke Privathuldigungen Unbekannter, an meinem Geburtstage. Kurz, die Barke wird flott.

Hoffend, Sie bald ein Mal hier zu sehn,

Ihr ergebener Freund

Arthur Schopenhauer.

Frankfurt a./M., d. 8. März 1854.

P. S. Doß hat ein Amt und eine Frau erlangt.

23.

Becker an Schopenhauer.

Werthester Herr Doctor!

Ich habe Ihnen noch meinen Dank für das freundliche Geschenk von Frauenstädt's Briefen zu sagen. Ich wollte damit zugleich einige Bemerkungen über das Werkchen selbst, oder über den Eindruck, den es auf mich gemacht, verbinden, wurde aber in der Lectüre, die ich sogleich begann, durch eine Berufsarbeit unterbrochen und behalte mir daher weitere Mittheilung vor. Vielleicht finde ich auch bald Gelegenheit, bei einem Frühlingsausfluge Sie persönlich zu sehen.

Es hat mich sehr gefreut, zu sehen, daß M. sich zu besseren Gesinnungen bekehrt hat, und daß das „velle non discitur" dabei nicht widerlegt worden ist durch spitzfindige juristische Deductionen, sondern durch einen Wink von Freund Hein, der nach Asmus „ein eigner Mann und guter Professor Moralium" ist.

Freundschaftlichst

Ihr stets ergebener

Mainz, 22. März 1854. Becker.

24.

Becker an Schopenhauer.

Hochgeehrtester Herr Doctor!

Ich habe nunmehr in einigen freien Stunden Dr. Frauenstädt's „Briefe“ durchgelesen — natürlich nur oberflächlich — und kann mir daher, da ich kein rascher Denker bin, bis jetzt nur ein vorläufiges Urtheil erlauben. Das Buch enthält jedenfalls viel Vortreffliches, in so fern nämlich Freund Fr. Sie wörtlich abgeschrieben hat. Was er aber ex propriis beifügte, das kam mir mehrfach bedenklich vor. Namentlich hat das im 24ten Brief pag. 270—274 Gesagte mich recht eigentlich verblüfft.

Hätte ich das allein und anderswo gelesen, so würde ich, auf den ersten Eindruck hin, geurtheilt haben, daß so nur Einer sich äußern könne, der nur oberflächliche Bekanntschaft mit Ihren Werken gemacht, vieles nicht gehörig verdaut und sich nur die Resultate Ihres Denkens gemerkt habe, ohne den Weg im Auge zu behalten, auf welchem Sie dazu gelangt sind.

Nun zeugt aber doch der übrige Inhalt des Buches von dem fleißigsten Studium Ihrer Werke, von großer Vertrautheit mit Ihren Lehren und Ihrer Methode und von Begeisterung dafür: — das mußte mich denn natürlich an der Richtigkeit meiner eigenen Auffassung irre machen.

Dr. Fr. spricht loc. cit. von einem Doppelsinne, welchen das Wort „Erscheinung“ in verschiedenen Theilen Ihrer Lehre haben soll, den ich aber bisher in keiner Weise gefunden hatte, und bis jetzt ist es mir nicht klar geworden, was er eigentlich meint.

1) „Erscheinung", sagt er, „werde in der Erkenntnißtheorie als gleichbedeutend mit «Vorstellung» genommen; eine ganz andre Stelle spiele sie in der Aesthetik, wo sie der «reale (?) Ausdruck der ewigen Idee» sey" —

— als ob bei Ihnen nicht auch die Idee Vorstellung wäre, nichts als Vorstellung, zerfallend in das anschauende willensfreie Subject und das Object außerhalb des Raumes und der Zeit, wie auch die Vorstellung des einzelnen Dinges in Subject und Object zerfällt, nur daß jenes dem Willen noch dienstbar ist und dieses alle durch Zeit und Raum bedingte Relationen nicht abgestreift hat.

2) „Der ästhetischen Contemplation — dem klaren Weltauge", meint er, „gebe sich, nach diesem Theil Ihrer Lehre, das innre ewige Wesen der Welt kund, während im andern Theile die Erscheinung doch das Ding an sich verhülle oder verberge" —

— als ob Das, was sich der ästhetischen Contemplation kund gibt, bei Ihnen etwas andres wäre als „die Welt der Vorstellung", welche die Welt als Wille — zwar nicht verbirgt, aber auch für sich allein sie nicht offenbart, sondern uns darüber unbelehrt läßt, so lange wir nicht auf das Selbstbewußtseyn zurückgehen, in welchem uns diese Welt der Vorstellung noch in ganz andrer toto genere verschiedener Weise gegeben ist.

3) „In Ihrer Naturphilosophie werde die Thiergestalt als der Ausdruck des in ihr erscheinenden Willens aufgefaßt, so daß man aus der Erscheinung das Ding an sich erkennen könne. — Der Leib sey objectiver Spiegel des Willens" (?) —

— als ob nach Ihrer Lehre die Erkenntniß des Dings an sich aus der Thiergestalt (ihrer platonischen Idee) ohne weiteres möglich wäre, auch wenn Sie nicht zugleich den Aufschluß gegeben hätten, daß der Leib einerseits Vorstellung, andrerseits Ding an sich (Wille) sey!

4) „Der Leib bald objectiver Spiegel des Willens und bald nur Vorstellung — also ein rein subjectives Gehirnphänomen; — die Erscheinung sey also bei Ihnen bald bloß ideal, bald habe sie aber auch eine reale Seite; er glaube aber doch nicht, daß das ein eigentlicher Widerspruch sey." —

— als ob Sie nicht bloß ein transscendentaler sondern auch ein empirischer Idealist wären und irgend wo läugneten, daß Alles, was als

Erscheinung im Raum existirt, nicht auch noch eine Existenz für sich haben könne, zu welchem es keines erkennenden Subjectes bedarf — und als ob es nicht ein wirklicher, recht eigentlicher Widerspruch wäre, der durch das Subject bedingten Erscheinung doch eine reale Seite zuzugestehen, in welcher sich das Wesen selbst offenbare — ein Widerspruch, dessen Sie sich aber doch gewiß nicht schuldig gemacht haben, wenn Sie die einzige, von Kant übersehene Gelegenheit, den äußeren Vorgang unmittelbar aus seinem Inneren zu verstehen, nachweisen und dann diese Gelegenheit benutzend, aber nicht aus der Erscheinung allein, oder irgend einer Seite derselben, den Leib als die Offenbarung des Willens ansprechen.

Liegt vielleicht dem, was F. vorbringt, eine Auffassung zu Grunde, welche 1) Vorstellung, 2) Gegenstand der Vorstellung und 3) Ding an sich unterscheidet und deren Unhaltbarkeit Sie W. a. W. I p. 499 gezeigt haben, oder hat er Sie in andrer Weise mißverstanden, — oder habe ich ihn oder Sie oder beide mißverstanden?

Helfen Sie mir durch einen kleinen Wink aus dieser meiner Noth, wenn Sie einmal nichts besseres zu thun haben.

Freundschaftlichst

Ihr ergebenster

Mainz, 24. März 1854. Becker.

P. S. Daß es Herrn von Doß gelungen ist, endlich einen eigenen häuslichen Herd zu gründen, hat mich recht von Herzen gefreut. Welches Amt er erhalten hat, und wo? — bitte ich Sie mir doch auch gelegenheitlich mitzutheilen, und wenn Sie ihm schreiben, zugleich der Vermittler meines Glückwunsches zu seyn. —

Den vorstehenden Brief schickte Schopenhauer an Frauenstädt (siehe den 43ten und 44. Brief Schopenhauer's in Frauenstädt's Memorabilien p. 610 fg.), der ihn später wieder zurückschickte, mit

der zu seiner Rechtfertigung beigefügten Randbemerkung: „Parerga II 141 «Im Ganzen jedoch ꝛc.» ist der Erscheinung eine reale Seite zugestanden." Diese Stelle lautet in extenso:

„Im Ganzen jedoch läßt sich sagen, daß in der objektiven Welt, also der anschaulichen Vorstellung, sich überhaupt nichts darstellen kann, was nicht im Wesen der Dinge an sich, also in dem der Erscheinung zum Grunde liegenden Willen, ein genau dem entsprechend modificirtes Streben hätte. Denn die Welt als Vorstellung kann nichts aus eigenen Mitteln liefern, eben darum aber auch kann sie kein eitles, müßig ersonnenes Märchen auftischen. Die endlose Mannigfaltigkeit der Formen und sogar der Färbungen der Pflanzen und ihrer Blüthen muß doch überall der Ausdruck eines eben so modificirten subjektiven Wesens seyn: d. h. der Wille als Ding an sich, der sich darin darstellt, muß durch sie genau abgebildet seyn."

25.

Schopenhauer an Becker.

Werther Herr und Freund!

Ueber die Maaßen freut es mich, zu sehn, wie sehr Sie noch immer in meiner Philosophie zu Hause sind und Alles an der Schnur haben.

Die angeregte Stelle Frauenstädt's hat auch mich verdrossen, und Ihre Widerlegung ist vollkommen richtig. Im ersten Band meines Hauptwerks findet man in §. 32 u. 34 das Verhältniß der Idee zum Ding an sich deutlich dargelegt. Im Ganzen würde ich sagen: Die Platonische Idee ist eben nur die anschauliche Vorstellung, also die Erscheinung selbst, aufgefaßt als eine Stufe der Objektivation des Willens und dadurch befreit von der Vervielfältigung des Gleichartigen durch Raum und Zeit und von den durch eben diese herbeigeführten Zufälligkeiten, Mängeln und Unvollkommenheiten. Ihre Auffassung erfordert die Elimination des Willens aus dem Bewußtseyn, die aber als solche nicht vom Willen selbst ausgehn kann, folglich nur durch eine momentane Präponderanz des Intellekts eintritt. Die specielle Bedeutung der einzelnen Ideen, Thiergestalten und ihrer Theile und Formen, wie ich sie im „Willen in der Natur" dargelegt habe, ist bloß die empirische Bestätigung meiner dabei vorausgesetzten Grundwahrheit, daß das Ding an sich dieser Erscheinung der Wille zum Leben ist, den wir hier unter verschiedenen Bedingungen auftreten und ihnen sich anpassen sehen. — Bei mir Widersprüche zu suchen ist ganz eitel: Alles ist aus Einem Guß. Aber mir scheint, daß der gute Frauenstädt hat seinen Scharfsinn zeigen wollen und nur spitzfindige Kriteleien zu Markte

gebracht hat. Ich muß ihm aber Vieles zu Gute halten, wenn ich bedenke, daß allein durch sein jetzt 8jähriges unausgesetztes, standhaftes Bemühen meine Philosophie jetzt endlich ins Publikum bringt und die Kabale der Professoren vereitelt wird.

Wenn aber Sie, der mich am Gründlichsten gefaßt hat, jetzt wollten Ihre mir soeben geschriebene Verfechtung, mit einigen Zugaben, als Kritik und Recension des Frauenstädt'schen Buchs aufsetzen und etwa den Heidelberger Jahrbüchern, oder sonst einem Journal einsenden, dann würden Sie auch ein thätiger Evangelist seyn und nicht mehr des Ruhmes ermangeln vor dem Herrn! Sie wären der eigentliche kanonische Evangelist! — Wollen Sie denn, um's Himmels Willen, ungedruckt aus der Welt gehn? Absit! schauderhafter Gedanke! — Sie könnten auch das Büchelchen von Weigelt, „Populäre Vorlesungen", recensiren, darüber eben ein ganz unwissender Narr sich hergemacht hat, in den „Gränzboten". — Wollen Sie es machen wie Preußen und Oesterreich, welche, die Hände in den Taschen, neutral zusehn? — Oh! — ich sage nicht mehr.

Gestern erhielt ich einen Brief von Frauenstädt; er bittet mich, ihm Ihre Meinung über sein Buch mitzutheilen. Ich gedenke ihm Ihren Brief zu schicken; sollte Ihnen das aber nicht Recht seyn, so haben Sie 3 Tage, um Protest und veto einzulegen.*

Doß ist Stadt-Gerichts-Protokollist geworden. Habe ihm längst geantwortet.

Die Frau M. hat nichts geschickt, obgleich sie am 23. Febr. versprach, in einigen Tagen eine Anweisung zu senden. Dabei ist es geblieben.

Herzlich wird es mich freuen, Sie bald hier zu sehn, und bin ich mit den besten Wünschen

Ihr ergebener Freund

Frankfurt, d. 31. März 1854. Arthur Schopenhauer.

---

* Siehe die Note zum vorhergehenden Briefe.

26.

Schopenhauer an Becker.

Lieber Herr Becker!

Genehmigen Sie einliegendes Exemplar eines Produktes, von dem ich nicht viel Gutes zu sagen weiß: c'est le radotage d'un vieillard.

Zugleich bitte ich um Zurücksendung des Buches von Weigelt, da Sie es seit 4 Wochen haben, mir aber gestern ein über alle Maaßen enthusiastischer Brief des Verfassers zugekommen ist, zu dessen Beantwortung ich das Buch haben möchte. Sollten Sie jedoch etwan sich zu einer Recension desselben und des Frauenstädt'chen heroisch entschlossen haben, so bitte ich es nach Bequemlichkeit zu behalten, da einer so großen Begebenheit Alles weichen muß.

Diesen Sommer kommt eine 2te Auflage des „Willens in der Natur".

Mad. M. hat die Anweisung bezahlt! Wie gut, daß Sie, durch Ihren schauderhaften Kostenanschlag, mich von gerichtlichen Schritten zurückgehalten haben! Die hätten Alles verdorben. Dem Dr. Emden habe, für seinen Rath, das große Kupferstich „Die Proceß-Entscheidung" in Glas und Rahmen verehrt.

Sie herzlich grüßend,

Frankfurt, d. 13. Mai 1854. Arthur Schopenhauer.

27.

Becker an Schopenhauer.*

Das Werkchen des Herrn Weigelt beeile ich mich hierbei zurückzusenden, da ich es nicht verantworten könnte, wenn ein so tüchtiger und eifriger Schüler längere Zeit auf das Vergnügen warten müßte, eine Antwort von dem Meister zu erhalten.

Aus meiner Recension wird ohnedies wohl schwerlich etwas werden. Ermüdende Berufsarbeiten rauben mir gar häufig die dazu nöthige Stimmung, und sie würde daher viel zu spät kommen. Ich habe bis jetzt nur die Abschnitte über Kant und Sie gelesen — und würde darüber mich vielfach lobend auszusprechen haben.

Herr Weigelt scheint indeß, seines Standpunktes als Theologe wegen, zu manchen Accommodationen genöthigt, die übrigens den nicht beirren werden, der zwischen den Zeilen lesen kann.

In seiner Citation ist er nicht immer ganz glücklich. In dem Zusammenhange z. B., in welchem er pag. 120 die Stelle aus Parerga I 107 anführt, verliert Ihr dictum sein ganzes Salz.

Wo wäre der Witz, wenn Sie bloß bemerkten, daß der liebe Gott die Philosophieprofessoren (als Kostgeber) wie die Raben speist, während bei Ihnen das tertium comparationis ein

---

* Dieser Brief existirt nur noch im Concept. Das Original hat Schopenhauer (S. Frauenstädt's „Memorabilien", p. 617) Herrn Weigelt, dem Verfasser des in dem Briefe besprochenen Werkchens (Geschichte der Philosophie in populären Vorlesungen von G. Weigelt. Hamburg, 1854), geschenkt, nachdem er den unterschriebenen Namen abgeschnitten. Es fehlt darum Anrede und Schluß.

ganz andres ist, wenn Sie sagen, daß er sie ernähre, nämlich wie

den Gärtner nährt sein Spaten,
den Bettler sein lahmes Bein,
den Wechsler seine Dukaten,
den Heine die Liebespein:
er singt bei nächtlicher Lampe
den Jammer, der ihn traf,
und gibt ihn dann bei Campe
heraus in klein Octav.

Auch hat er sehr Unrecht, wenn er p. 154 Sie einer Inconsequenz, oder wenigstens eines Mangels an Consequenz beschuldigt, und Ihnen p. 156 nachredet, daß Sie den Leuten zumuthen, den Willen früher zu verneinen, als bis er — gesättigt ist.

Er hat nicht bedacht, daß Sie W. a. W. I 435 sagen:

„es ist eben so wenig nöthig, daß der Heilige ein Philosoph, als daß der Philosoph ein Heiliger sey".

Daß Sie überhaupt, eingedenk des Satzes velle (also auch nolle) non discitur, niemandem etwas zumuthen, sondern nur bemüht sind, die verschiedenen Erscheinungen der Welt zu deuten und auszulegen, ihr Wesen in abstracten Begriffen zu wiederholen und zu fixiren (I pag. 439), anerkennend, daß diese abstracte Erkenntniß nicht diejenige sey, aus welcher die Verneinung des Willens zum Leben hervorgehen könne, — daß hier nur eine intuitive Erkenntniß wirken könne, die nicht durch Begriffe mittheilbar ist, sondern ihren Ausdruck allein in der That, dem Wandel findet (I 433).

Daß Sie also die Askese nicht empfehlen, sondern sie ebenfalls nur deuten, und daß Sie solche nicht einmal selbst als die Verneinung des Willens ansprechen, sondern nur als Symptom derselben, als einen Kampf um die Erhaltung des gewonnenen Quietivs und die eingetretene negative Richtung des Willens, — welcher immer noch wirkt (I 441).

Daß Sie aus diesem harten Kampfe auf den Werth des Kampfpreises schließen, obgleich dieser dem noch positiv wollenden — nur als ein Nichts erscheint, welches aber nur ein nihil privativum seyn möge.

Und daß dies der Trost ist, welchen Ihre Philosophie gewährt, den Leiden dieser Welt gegenüber, — die als δευτερος πλους zu demselben Heile führen.

Daß Sie endlich (II pag. 604) die eigentliche Askese sogar für überflüssig halten, weil schon die Gerechtigkeit und die Menschenliebe demjenigen, der ihnen vollständig genügt, das härene Hemd sind und das immerwährende Fasten.

Herr Weigelt dagegen scheint noch etwas zu dem alten Studentenspruche hinzuneigen:

lustig gelebt und seelig gestorben
heißt dem Teufel die Rechnung verdorben.

Es findet sich also (ad pag. 154) bei Ihnen mit Nichten der Mangel an Consequenz: daß nicht statt der langsam tödtenden Askese der Selbstmord „aus philosophischer Erkenntniß" in Vorschlag gebracht wird:

Die philosophische Erkenntniß als eine bloß abstracte ist nach Ihrer Lehre überhaupt nicht geeignet einen Einfluß auf das Handeln zu äußern (velle et nolle non discitur) bei demjenigen, welchem die intuitive Erkenntniß fehlt; Askese ist auch nicht der Weg, zu dieser Erkenntniß zu gelangen, sondern nur ein indicium, daß diese Erkenntniß da ist, und darum findet sich in Ihrer theoretischen Lehre kein Vorschlag zur praktischen Anwendung, also auch kein Mangel an Consequenz in dieser gar nicht vorhandenen praktischen Richtung.*

---

* Vgl. Frauenstädt's „Memorabilien", Brief 45 u. 46, pag. 615—619.

28.

Schopenhauer an Becker.

Werther Herr und Freund!

Ihr letzter Brief hat in mir von Neuem die Ueberzeugung befestigt, daß Sie unter allen Lebenden der gründlichste Kenner meiner Philosophie sind, solche verstehn, wie ich selbst, und noch dazu die Paragraphen inne haben, wie die Ihres corpus juris, so daß Sie bei Allem gleich die entscheidende Stelle beibringen können. Alles was Sie über Weigelt's Buch sagen ist so überaus treffend, daß ich mich nicht habe entbrechen können, ihm den Brief, zu seiner Belehrung, zu überschicken: jedoch habe ich Ihren Namen und Mainz weggeschnitten, so daß er nicht herausbringen kann, wer das geschrieben hat. Seinen sehr interessanten Brief lege ich Ihnen bei, bitte jedoch mir solchen nach 2 Tagen zurückzusenden, indem derselbe sogleich nach Berlin soll, an Frauenstädt.

Das jetzt abermals Ihnen hiebei übersendete Buch Weigelt's bitte ich Sie (wie es leider beschaffen ist!) anzunehmen und ganz zu behalten. Ich hege die Hoffnung, daß Sie doch noch zu der Recension sich entschließen werden; da kein Mensch so kompetent ist, über meine Philosophie zu schreiben, wie Sie. Eile hat ja eine solche Recension gar nicht. — Zugleich offenbare ich Ihnen, daß Weigelt mir mit dem Briefe sein Buch nochmals und noch 4 Bändchen deutschkatholische Vorträge geschickt hat, die entschiedenes Talent verrathen. Das an Sie jetzt zurückgehende Exemplar hatte ich von Ihnen eigentlich bloß verlangt, weil ich glaubte mehr darin angestrichen zu haben, als der Fall ist, und dies zu meiner Antwort an ihn benutzen wollte. Auch wollte

ich die Exemplare vergleichen, wegen seiner Angabe, das mir gesandte sei ein frischer Druck. Ich bemerke keinen Unterschied. In den Druckfehlern kann einer seyn.

Dr. Lindner schreibt mir soeben Vieles von der zunehmenden Wirkung meiner Schriften, ja ganz unglaubliche Dinge. Auch schickt er mir das Berl. Wochenblatt „Echo, eine musikalische Zeitschrift" vom 7. u. 14. Mai, worin mit Stellen über Musik in meinen Schriften gegen die Opern des Richard Wagner polemisirt wird, als wären es heilige Orakelsprüche. Die Professoren, höre ich, geifern in ihrer Winkelboutique, dem Journal von und für Philosophieprofessoren (weil es kein andrer liest), gegen mich — hab' es bestellt, werde sehn.

Es läßt sich jetzt mit mir gut an, ist auch Zeit. Ihrer Theilnahme gewiß, verbleibe

Ihr ergebener Freund

Frankfurt, d. 20. Mai 1854. Arthur Schopenhauer.

29.

Becker an Schopenhauer.

Werthester Herr Doctor!

Das Sendschreiben des neuen Apostels und Evangelisten beehre ich mich hiermit zurückzusenden.

Es hat mir sehr viel Freude gemacht, und ich habe daraus einen sehr vortheilhaften Begriff von dem Verfasser gewonnen, sowohl was ehrenhafte Gesinnung als was intellectuelle Begabung betrifft. In letzterer Beziehung ist noch besonders in Anschlag zu bringen, daß er, um Ihr Schüler zu werden, nicht nur zu lernen, sondern auch viel zu verlernen hatte, was den Meisten sehr schwer fällt.

Es ist mir daher einigermaßen leid, daß Sie ihm mein Schreiben mitgetheilt haben, weil darin nur einige Schwächen seines Werkchens, nicht aber dessen gute Seiten besprochen werden.

Doch wird ohne Zweifel diese kleine Kränkung ausgeglichen werden durch die wohlwollende Anerkennung und Ermunterung, welche er verdienter Maaßen von Ihnen selbst erhalten hat.

Wenn Herr W. nicht etwa nur die erste Ausgabe der „Vierfachen Wurzel“ kennt, so wäre es ein erfreuliches Zeichen, daß, wie er berichtet, dieses Werkchen (auch schon in der 2ten Auflage) vergriffen ist; denn es ist wohl anzunehmen, daß alle, welche es gelesen haben, nicht versäumt haben werden, auch die Bekanntschaft Ihrer Hauptwerke zu machen — und so dürfte die von Herrn W. prophezeihte Zeit, in welcher man diese Ihre Werke in der Hand jedes Gebildeten sehen wird, bald kommen.

Philosophen aller Gattungen haben schon gehuldigt, ebenso Mathematiker; die Poeten werden folgen; die Musiker (bisher

nescientes se philosophari) sind schon da (zur Bestreitung der melodienfeindlichen Richtung des Richard Wagner ist nichts geeigneter als Ihre geniale Aesthetik der Tonkunst) — und wenn nun gar noch die Theologen und Obscuranten gegen Sie polemisiren, so ist der bisherige Bann des Sequestrirens und Ignorirens für immer gelöst, und es müßte nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn nicht bald alle Welt von Ihnen sprechen sollte.

Freundschaftlich

Ihr ergebenster

Mainz, 22. Mai 1854. Becker.

30.

Schopenhauer an Becker.

Werthester Herr und Freund!

Παν εστι ανϑρωπος συμφορα, hat schon Herodot gesagt und ist zu übersetzen: „der Mensch ist durch und durch Pech". Mußten Sie gerade gestern kommen, da ich die neue Eisenbahn nach Aschaffenburg benutzte, das Pompejanische Haus zu sehn, nachdem ich so oft gewünscht hatte, Sie möchten ein Mal kommen!

Beifolgende 2 Journale enthalten jedes einen Aufsatz gegen mich*, den ich bitte zu lesen und mir die Journale wo möglich in 4 bis 5 Tagen wiederzuschicken. Mir liegt daran, daß Sie solche kennen. Denn ich arbeite jetzt an einer Vorrede zum Willen in der Natur, die sehr polemisch ist, nicht gegen jene 2 Sünder, sondern gegen die Philosophie-Professoren en masse. Und vielleicht wird es nöthig sein, Ihnen diese Vorrede zur juristischen Begutachtung vorzulegen; weshalb ich bitte mir anzuzeigen, ob Sie diesen ganzen Monat hindurch in Mainz anwesend seyn werden: damit es nicht etwan eventualiter dort liegen bleibe. Das bearbeitete Exemplar, mit vielen Zusätzen, des Willens in der Natur ist schon in Leipzig: man eilt mit dem Druck: die Vorrede muß geliefert werden mit dem vorletzten Korrekturbogen. — Hartknoch in Leipzig bittet dringend, eine zweite Auflage meiner Abhandlung über das Sehn und die Farben machen zu

---

* Rosenkranz, „Zur Charakteristik Schopenhauer's", in der „Deutschen Wochenschrift" Heft 22, und Fichte, Recension der Parerga, in dessen Zeitschrift 23. Bd. 1. Heft.

dürfen, will Honorar zahlen; die alte von 1816 ist plötzlich abgegangen, nachdem sie so lange gelegen. Wieder neue Arbeit! Meine Celebrität wächst wie eine Feuersbrunst: die Zeichen mehren sich.

Nach Mainz gedenke dies Jahr nicht zu kommen: Tage schon sehr kurz. Hoffe daher, daß Sie bald nochmals besuchen werden

Ihren ergebenen Freund

Frankfurt, d. 9. Aug. 1854. Arthur Schopenhauer.

P. S. Ich lege noch ein Späschen von Berlin bei.

31.

Becker an Schopenhauer.

Werthester Herr Doctor!

Die mir übersandten Zeitschriften* folgen hierbei zurück. Die Aufsätze von Rosenkranz und Fichte kann man als recht schlagende Ueberführungsstücke (pièces de conviction) ansehen für die thatsächliche Richtigkeit der in Ihren philippicis gegen die Philosophieprofessoren erhobenen Anschuldigungen.

Es ergibt sich daraus

1) worauf es den Herren bei ihrem Treiben eigentlich ankommt? — Nicht auf Wahrheit (welche nach Ihnen, W. a. W. II p. 189, die einzige Verpflichtung der Metaphysik ist), sondern darauf, „was man brauchen kann".

Ich habe einmal von dem Komiker Carl den „Parapluimacher Staberl aus Wien" gesehen, der bei allem was vorgeht, die Betrachtung anstellt: „ja, wenn i etwas davon hätt" — Der würde, wenn er unter die Philosophen gegangen wäre und die Mission erhalten hätte, Ihre Werke zu recensiren, muthmaßlich auch, wie Herr Fichte pag. 168, gesagt haben:

> „auch seinen an sich wahren und richtig gesehenen einzelnen Theoremen hängt in der Ausführung eine Verkehrtheit oder Gewaltsamkeit an, die sie unbrauchbar machen, so wie sie sind, den Schätzen erworbener Wahrheit in der Speculation eingereiht zu werden" —

(ein hübsches Seitenstück zu der von Ihnen W. a. W. I pag. 575 angeführten naiven Aeußerung eines Gesinnungsverwandten).

---

* Vergleiche hierüber: Frauenstädt's „Memorabilien", Brief 46 u. 47 (p. 619 bis 624).

Oder er würde mit Herrn Rosenkranz (pag. 682) die Frage gestellt haben: Was würde „der Egoismus des vereinzelten hülflosen Lebens“ davon haben, — wie würde es in der Welt aussehen, wenn alle Leute die Schopenhauer'sche Theorie als ein Recept zum praktischen Gebrauch auffassen und unter die Heiligen gehen wollten, wie andre unter die Soldaten gehen, und wie ich unter die Philosophen gegangen bin?

Es ergibt sich aus den pièces de conviction

2) wie gegründet es war, wenn man aus dem bisherigen Verhalten der Herren von der Zunft auf eine förmliche Verschwörung, Ihre Leistungen zu secretiren und den Bönhasen unschädlich zu machen, geschlossen hatte. Hat doch schon Fortlage (in der Recension der Frauenstädt'schen Briefe) referirt, wie die Redaction einer gelehrten Zeitschrift (Heidelb. Jahrbücher?) seine Besprechung Ihres „Willens in der Natur“ zurückgewiesen habe; — und nunmehr schwatzt Rosenkranz aus der Schule (pag. 676), daß man seine frühere Darstellung Ihres Systems ihm als Verbrechen zum Vorwurfe gemacht habe, das aus einer Uebertreibung seiner Humanität entstanden sey (d. h. doch wohl nichts andres, als daraus, daß er momentan sich so sehr vergessen hatte, das Interesse der Zunft dem der Wahrheit nachzusetzen).

Dafür muß er jetzt Buße thun, und er, der 1838 über Ihre Kritik der Kant'schen Philosophie gesagt hatte: „daß Sie das Verdienst derselben mit ächt philosophischer Begeisterung erörtern, aber auch die Widersprüche, in welche Kant sich verwickelt hat, mit Gründlichkeit und Bestimmtheit in rücksichtsloser Unbefangenheit auseinandersetzen“ (Vorrede zu seiner Ausgabe von Kant's Kritik der reinen Vernunft), muß jetzt pag. 679, Ihre Ethik mit der Kant'schen vergleichend, von den manigfachen Widersprüchen reden, in welche Sie sich verwickelt hätten, und eine wahre Salbaderei zu Markte bringen, aus der hervorgeht, daß der Herr Professor nicht einmal zu unterscheiden weiß zwischen Princip und Fundament der Moral, dem ὅτι und dem διότι.

Es ergibt sich

3) wie jetzt die Herren eine neue Taktik verabredet haben, da die alte nicht mehr auslangen wollte.

Beide Recensionen sind im Grunde nur Variationen über die nämliche Melodie.

Der Schein der Unbefangenheit und Unpartheilichkeit soll gewahrt werden, indem sie jetzt gewisse Vorzüge anerkennen und preisen, die sich eben schlechterdings nicht läugnen lassen, wenn man sich nicht blamiren will vor jedem, der Augen hat zu sehen. Dagegen wird

a) die vollständige Gerechtigkeit, welche Andre Ihnen angedeihen lassen, durch niederträchtige Insinuationen verdächtigt: Sie soll nicht von der Einsicht, sondern von einer Absicht, von „Partisanen" ausgehen, welche den Augenblick für günstig halten, persönliche Zwecke durchzusetzen (denn andre kennen die Herren selbst nicht). Der Artikel in der Westminster-Review soll zu dem Ende in Deutschland fabricirt seyn (!) u. dergl. Sodann wird

b) an alle schlechten Vorurtheile des großen Publikums appellirt, und sucht man es abzuschrecken durch recht grasse Darstellung einzelner Ihrer Lehren und Aeußerungen, die noch dazu verdreht und mit offenbaren Lügen untermischt werden: den „Aufgeklärten" wird angedeutet, daß Sie an Hexerei und Spukgeschichten glauben (Rosenkranz pag. 677); den Frommen und Sentimentalen, daß Sie den Heiland einen Lügner nennen und das παντα καλα λιαν verspotten (pag. 678, 683), und daß Ihnen der Glaube an Freiheit, Unsterblichkeit und Gott, und an eine jenseitige Ausgleichung des Guten und Bösen eine Chimäre sey (pag. 681); den Moralisten, daß Sie ein Recht zur Lüge anerkennen (pag. 677); den Schülern und Verehrern moderner summi philosophi, daß Sie die letztern mit groben Schimpfwörtern überhäufen (R. pag. 674), und zwar „ohne auch nur ein Wort der Begründung hinzuzufügen"! (Fichte pag. 169).

Am ehrlichsten scheint mir noch Fortlage zu seyn, der (in der Recension der Frauenstädt'schen Briefe) doch Ihre Lehre von der Verneinung des Willens zu würdigen weiß und überhaupt keinen gelben Neid gegen Ihre Verdienste verräth, sondern mit einer gewissen Wehmuth von seiner Situation als Philosophieprofessor spricht, von der schon Mephistopheles gesagt hat:

Was willst du dich das Stroh zu dreschen plagen?
Das beste, was du wissen kannst,
Darfst du den Buben doch nicht sagen.

Wenn Sie nun (die, Parerga II pag. 183, empfohlenen Verhaltungsmaßregeln befolgend) den obigen Herrn und ihren Collegen eine recht derbe Züchtigung zugedacht haben, so ist wohl dagegen vom Standpunkte des Rechts aus nichts einzuwenden.

„Wenn", sagt Lichtenberg, „die Vernunft das Urtheil gesprochen hat, so muß in solchen Fällen der Witz, der zwar kein Richter ist, aber doch mit im Rathe sitzt, nach einem alten Gebrauche unserer Vorfahren, als letzter Schöffe, die Execution verrichten."

Nur ein Bedenken wäre etwa dabei, das Börne also formulirt: „und mit solchem Lumpengesindel soll ich mich herumschlagen?"

Wollen Sie mir Ihre Vorrede vor dem Abdruck mittheilen, so würde mir das, als ein Beweis Ihres Vertrauens, höchst schmeichelhaft seyn. Ich bleibe den ganzen Monat über hier und werde höchstens 1 oder 2 Tage abwesend seyn, so daß sie nicht liegen bleiben würde. Vielleicht komme ich auch diesen oder den nächsten Monat nochmals nach Frankfurt.

Freundschaftlichst

Ihr ergebenster

Mainz, 14. August 1854. Becker.

P. S. Die von R. allegirte „gründliche und witzige" Kritik des spiritus asper möchte ich doch einmal ansehen. Besitzen Sie solche nicht? und wissen Sie nicht, wer der spiritus asper ist?

32.

Schopenhauer an Becker.

Werthester Herr und Freund!

Ihre Kritik der Rosenkranz'schen Ergießung ist sehr gut und richtig: sie hat mir meine eigene Empfindung dabei erläutert und mir viel Vergnügen gewährt. Was er (weil Sie danach fragen) eine gründliche und witzige Kritik von spiritus asper nennt, ist ein infames Pasquill, voll Lügen und **falsa**, in den Halle'schen Jahrbüchern von 1841 oder 42, unter Form einer Recension meines Willens in der Natur und meiner Ethik. Ich besitze es nicht. Erst jetzt, nach dem Tode des Verfassers, ist es dem Dr. Emden, der sich früher viel Mühe deshalb gegeben hatte, gelungen, denselben herauszubringen: es ist der langweilige Vielschreiber Carové, der in freundschaftlichem Umgang mit mir stand und mit mir sehr unbefangen davon gesprochen hat. Bloßer Neid bewog diese Kanaille.

Ihrer gütigen Erlaubniß gemäß schicke ich Ihnen die Vorrede, mit der Bitte, solche aufmerksam und mit juristischem Blicke prüfen zu wollen darauf, ob ich irgend eine gesetzliche Verfolgung, öffentliche oder private, darüber zu besorgen habe. Natürlich glaube ich es nicht, da ich mich danach umgesehn habe: aber ich könnte mich irren. Auch Ihre sonstigen Bemerkungen werde gern vernehmen. Sie können Glossen auf die Nebenseite mit Bleistift schreiben, die ich vor der Absendung wegwische. Der Druck des Willens in der Natur wird furchtbar beschleunigt, sie schicken mir 4 Bogen die Woche ein, zur Korrektur. Daher bitte ich Sie, Ihre Censur sobald Sie irgend Zeit haben vorzunehmen und es mir dann ungesäumt zurückzuschicken. Hartknoch drängt mich um

eine neue Auflage des „Sehns und die Farben", die plötzlich vergriffen sind, — ein Schriftchen von 1816, über einen Gegenstand, der das Publikum nicht interessirt! Er bezahlt mir willig 3 Dukaten den Bogen und hat große Eile und Eifer. Suchsland (Hermann'sche Buchhandlung) hatte mich sehr gebeten, es ihm zu geben. Die Leute sind des Teufels. Was ich 1813 in eine Fensterscheibe im Wirthshaus zu Rudolstadt, 2 Treppen hoch, eingeschrieben, haben sie hergesandt.

Qui currens totam diem pervenit ad vesperam, satis est.
Petrarca.

Sehr erfreut werde ich seyn, Sie bald ein Mal wieder hier zu sehn, bin jetzt immer anwesend, und grüße sie von ganzem Herzen!

Frankfurt, d. 27. Aug. 1854. Arthur Schopenhauer.

33.

Becker an Schopenhauer.

Werthester Herr Doctor!

Die Vorrede, welche ich mit vielem Vergnügen durchgelesen habe, beeile ich mich zurückzuschicken, damit ja keine Verzögerung des Drucks eintrete.

Daß Sie bei dieser Gelegenheit die nichts weniger als angenehme Bekanntschaft mit der Justiz machen sollten, ist nach meiner Ansicht nicht zu besorgen; auch schon darum nicht, weil die Herrn „vom philosophischen Gewerbe" doch gescheute Leute sind, also keiner von ihnen so thöricht seyn wird, als persönlich Getroffener hervorzutreten und eine Injurienklage anzustellen, bei welcher er die exceptio veritatis zu fürchten hätte, im günstigsten Falle aber für sich nichts gewinnen könnte als Spott und Hohn aller Zuschauer, die nicht zur Gewerbsgenossenschaft gehören.

Im Laufe des nächsten Monats hoffe ich Sie jedenfalls noch einmal zu sehen.

Freundschaftlich

Ihr ergebenster

Mainz, 29. Aug. 1854. Becker.

34.

Becker an Schopenhauer.

Werthester Herr Doctor!

Die mitgetheilte Abhandlung des „Adjunctus"* folgt hiebei zurück: — erfreulich, als Beleg dafür, wie sich Ihre Lehre immer weiter verbreitet und Wurzel faßt in allerlei Erdreich, da sie sich sogar mit der Philosophie der Professoren und Docenten (die da der theologia und psychologia rationalis tributpflichtig sind — von wegen des Gewerbes) begattet, wo dann freilich ein verwunderlicher τραγελαφος das Licht der Welt erblickt und „officiell" in allen Gauen Deutschlands vorgezeigt wird — ein Prachtexemplar für den Raritätenmann Barnum.

Der gute Wille und auch der Muth sind zu loben, aber Herr Pomtow scheint die Sache etwas leicht genommen zu haben und die „harten Forderungen", welche Sie in der W. a. W., Vorrede zur ersten Ausgabe, an Ihre Leser stellen, auch für sich selbst zu hart gefunden und sich ihnen nicht gefügt zu haben: — eine alte, doch immer neue Geschichte:

Was sie heute (halb) gelernt, das wollen sie morgen schon lehren (und verbessern);
Ach, was haben die Herrn doch für ein kurzes Gedärm!

Es wäre Herrn P. zu empfehlen, daß er das Versäumte noch nachhole und vor Allem Kant's transscendentale Aesthetik und

* Programmbeilage des Joachimsthal'schen Gymnasiums in Berlin von Herrn Pomtow. Vgl. Frauenstädt's „Memorabilien", Brief 50 u. 54.

sodann die Vierfache Wurzel studire, und seinen Pantheismus betreffend, wäre er auf W. a. W. II Cap. 28 und Parerga II §. 69 zu verweisen.

Ob er aber, wenn er Ihre Lehre vollständig kennen gelernt und das in der Vorrede zu den Grundproblemen pag. XV angedeutete Grundgebrechen derselben bemerkt hat, sie noch für hof- und kathederfähig halten wird?

Nach pag. 38 und 39 zu schließen, scheint es Herrn P. nicht bloß in der Metaphysik, sondern auch in der Physik an klaren Begriffen zu mangeln, da er nicht zu wissen scheint, daß, wie in jedem Compendium zu lesen, die Fortsetzung einer Bewegung, so lange keine hemmende Ursache eingewirkt, ebenso gut eine Erscheinung der vis inertiae ist, als das Verharren in Ruhe, so lange keine Ursache zur Bewegung vorhanden ist. Wenn sodann das, was er über Materie, Zeit und Raum vorbringt, nicht entsetzlich „tief" ist, so wäre ich versucht, es ... zu nennen.

Freundschaftlichst

Ihr stets ergebener

Mainz, 2. April 1855. Becker.

P. S. Das Excerpt auf anliegendem Zettel soll meine von Ihnen neulich widersprochene Bemerkung belegen, daß der Neffe Rameau's das Wesen der Musik in einer von Ihrer Aesthetik gänzlich verschiedenen, ja damit (wenigstens theilweise) in Widerspruch stehenden Weise aufgefaßt habe. Die Goethe'sche Uebersetzung habe ich nicht bei der Hand, konnte sie also nicht vergleichen.

Anlage.

Aus: Le neveu de Rameau par Diderot.

Tout art d'imitation a son modèle dans la nature. Quel est le modèle du musicien quand il fait un chant?

Le chant est une imitation par les sons d'une échelle inventée par l'art ou inspirée par la nature, comme il vous plaira, ou par la voix, ou par l'instrument, des bruits physiques ou des accens de la passion, et vous voyez

qu'en changeant là-dedans les choses à changer, la definition conviendrait exactement à la peinture, à l'éloquence, à la sculpture et à la poésie. (Secus W. a. W. I pag. 290 bis 298.)

Maintenant quel est le modèle du musicien ou du chant?

C'est la déclamation si le modèle est vivant et puissant, — c'est le bruit si le modèle est inanimé. Il faut considérer la déclamation comme une ligne et le chant comme une autre ligne qui serpenterait sur la première.

Plus cette déclamation type du chant sera forte et vraie, plus le chant qui s'y conforme la coupera en un plus grand nombre de points, plus le chant sera vrai et plus il sera beau.

... Il n'y a rien de plus évident que le passage suivant que j'ai lu quelque part (musices seminarium): L'accent est la pépinière de la mélodie.

... comme si la symphonie n'était pas au chant, à peu de libertinage près inspirée par l'étendue de l'instrument et la mobilité des doigts, ce que le chant à la déclamation réelle; comme si le violon n'était pas le singe du chanteur (secus Schopenh. II pag. 447) qui deviendra un jour, lorsque le difficile prendra la place du beau, le singe du violon.

35.

Becker an Schopenhauer.

Hochgeehrtester Herr Doctor!

Ich fühle das Bedürfniß, mich einmal wieder mit Ihnen zu unterhalten, und da ich seit Ostern vorigen Jahres nicht mehr dazu kommen konnte, Sie persönlich zu sehen, so greife ich die Gelegenheit vom Zaune, Ihnen wenigstens schriftlich etwas vorzuplaudern.

Herr Dr. Mayer hat mir dieser Tage eine kleine Brochüre mitgetheilt, die mich lebhaft wieder an Sie erinnert und theils erfreut, theils verdrossen hat. Denn sie enthält eine neue Bestätigung einer Ihrer Lehren von Seiten eines unbefangenen Naturforschers, dessen Bemerkungen zugleich dafür sprechen, daß das Bedürfniß nach ächter Philosophie wieder erwacht und somit die Empfänglichkeit der Zeit für Ihre Theorien immer im Wachsen begriffen ist*; und das ist das Erfreuliche.

Sie und Ihre Werke werden aber mit keiner Silbe erwähnt, was von Rechtswegen hätte geschehen müssen, wenn Sie dem Verfasser bekannt waren. Das beweist — und das ist das Unerfreuliche —, daß denn doch das so lange fortgesetzte Secretirungs-System der „Herrn vom Gewerbe" immer noch einigermaßen

---

* Z. B. wird gesagt: „Die Philosophie hatte Alles in Anspruch nehmen wollen: jetzt ist man kaum noch geneigt, ihr einzuräumen, was ihr wohl mit Recht zukommen möchte. Aber darf es wundern, wenn auf die überfliegenden Hoffnungen tiefe Niedergeschlagenheit folgte, wenn man die jüngsten Systeme der Philosophie mit der Philosophie überhaupt verwechselt und das Mißtrauen gegen jene auf die ganze Wissenschaft überträgt?" Anm. des Briefschreibers.

fortwirkt und bis jetzt verhindert hat, daß Ihre Lehren in Regionen eingedrungen sind, wo man sie höchst willkommen heißen würde.

Das opusculum ist betitelt: „Ueber das Sehen des Menschen. Vortrag, gehalten in Königsberg zum Besten von Kant's Denkmal am 27. Febr. 1855 durch Helmholtz, Professor der Physiologie." Leipzig, Voß, 1855.

Der Verfasser (wie ich höre, jetzt Professor in Bonn und namentlich als Erfinder eines Augenspiegels rühmlich bekannt) hat, wie er sagt, obiges Thema gewählt, weil „die Lehre von den sinnlichen Wahrnehmungen der Punkt ist, in dem sich die Philosophie und Naturwissenschaft berühren"; er beklagt aber, „daß die Psychologen die geistigen Acte, von denen dabei die Rede ist, meist unmittelbar zur sinnlichen Wahrnehmung gerechnet und kaum näheren Aufschluß über sie zu erhalten gesucht haben". Obgleich nun dies eigentlich auch von Kant gesagt werden kann, dessen Erkenntnißlehre erst durch Sie ergänzt und berichtigt worden ist, so weist er doch lediglich auf ihn zurück, der nachgewiesen habe, „was an unsern Vorstellungen von den besondern und eigenthümlichen Gesetzen des denkenden Geistes herrühre", und daß „der Satz: Keine Wirkung ohne Ursache, ein vor aller Erfahrung gegebenes Gesetz unseres Denkens sey".

Die eigne Darstellung des Verfassers dagegen ist keineswegs aus Kant geschöpft, sondern stimmt fast bis ins Einzelne mit der Ihrigen vollständig überein. Er zeigt nicht nur, daß das Sehen intellectuell, und daß der von der reflectirenden Vernunft zu unterscheidende Verstand es ist, welcher die data der Sinnesempfindung in Anschauung körperlicher Objecte verwandelt, sondern auch, daß dies durch Anwendung des Causalitäts-Gesetzes geschieht, und daß letzteres eine Erkenntniß a priori ist.

Sogar für diese Apriorität gibt er den nämlichen Beweis, welchen Sie dem mißlungenen Kant's (schon 1813 in der ersten Ausgabe des Satzes vom Grunde) substituirt und 1847 in §. 21 der 2ten Auflage näher entwickelt haben.

Als Beleg dessen nur ein Paar Excerpte:

„Auf der Fläche der Netzhaut wird ein optisches Bild entworfen, wie es auch in jeder camera obscura geschieht. Aber die letztere sieht das Bild nicht; das Auge sieht es."

„Der Unterschied liegt darin, daß die Netzhaut ein empfind-

licher Theil unsres Nervensystems ist; es entsteht Lichtempfindung, welche durch die Fasern des Sehnerven dem Gehirne zugeleitet wird und hier zum Bewußtseyn gelangt."

„Aber Lichtempfindung ist immer noch kein Sehen. Das Sehen besteht erst im Verständniß der Lichtempfindung."

„Jede Lichtempfindung veranlaßt die Vorstellung, daß das Licht aus dem vor uns liegenden Raume komme."

„Nach der Stelle unsrer Netzhaut, in welcher die Lichtempfindung angeregt wird, beurtheilen wir, in welcher Richtung die verschiedenen hellen Gegenstände, die uns umgeben, sich befinden, in welche Theile des Gesichtsfeldes wir sie zu setzen haben."

„Auf welche Weise sind wir aus der Welt der Empfindungen unseres Nerven hinübergelangt in die Welt der Wirklichkeit? — Offenbar nur durch einen Schluß:

„Wir müssen die Gegenwart äußrer Objecte als die Ursachen unsrer Nervenerregung voraussetzen. Denn es kann keine Wirkung ohne Ursache seyn. Woher wissen wir, daß keine Wirkung ohne Ursache seyn kann?

„Ist das ein Erfahrungssatz?

„Man hat ihn dafür ausgeben wollen, aber wir sehen hier: wir brauchen diesen Satz, ehe wir noch irgend Kenntniß von den Dingen der Außenwelt haben, wir brauchen ihn, um überhaupt zu der Erkenntniß zu kommen, daß es Objecte im Raume um uns gibt, zwischen denen ein Verhältniß von Ursache und Wirkung vorkommen kann."

„Also Kant's (?) Ideen leben noch und entfalten sich immer reicher, selbst in Gebieten, wo man ihre Früchte vielleicht nicht gesucht haben würde."

Sollte nicht Freund Frauenstädt, etwa in einer Notiz in dem Brockhaus'schen Unterhaltungsblatt (dessen Mitarbeiter er ja ist), auf Ihre Eigenthumsrechte an diesen Ideen aufmerksam machen, wenn Sie nicht selbst das „ubi rem meam invenio ibi vindico" ausüben wollen?

Der Gedanke ist naheliegend, daß Herr Helmholtz von Ihnen geborgt habe; jedoch zeigen andre Stellen, daß er Sie wirklich nicht kennt, namentlich die folgende sonderbare, in welcher er den

Vertheidigern der Goethe'schen Farbenlehre einen Standpunkt zuschreibt, welcher dem Ihrigen gerade entgegengesetzt ist, da Sie ja umgekehrt der Ansicht sind, daß man die Newton'sche Farbenlehre nur festhalten könne, wenn man die wunderlichste harmonia praestabilita annehme (pag. 67 der Farbenlehre):

„Die neuere Philosophie, ausgehend von der Annahme der Identität der Natur und des Geistes, sucht die Gesetze des Geistes auch zu Gesetzen der Wirklichkeit zu machen, und mußte demgemäß auch versuchen, die Gleichheit unsrer Sinnesempfindungen mit den wirklichen Eigenschaften der wahrgenommenen Körper nachzuweisen.

„Zu dem Ende warf sie sich namentlich zur Vertheidigerin von Goethe's Farbenlehre auf.

„Daß der Streit über diese Lehre wesentlich diesen Sinn habe, habe ich bereits bei einer andern Gelegenheit darzulegen gesucht."

Die andre Gelegenheit soll zu finden seyn in einem Aufsatze des Verfassers „Ueber Goethe's naturwissenschaftliche Arbeiten" in der allgemeinen Monatsschrift für Wissenschaft und Literatur, Jahrg. 1853 Mai, S. 383.

Ich habe mir keine Einsicht dieses Aufsatzes verschaffen können, und weiß daher nicht, welche Vertheidiger der Goethe'schen Lehre Herr H. im Auge hat.

Auch in einigen Nebenpunkten ist er von Ihnen (und Cabanis) abweichend. Z. B. nimmt er an (sich auf neuere Forschungen des Berliner Physiologen Johannes Müller berufend), daß die Verschiedenheit der Nervenempfindungen ihren Grund nicht in der Verschiedenheit des Organs, sondern in einer specifischen Verschiedenheit der Nerven selbst habe, daß also nicht z. B., wie Sie sagen, der Gehörnerv unter andern Umständen auch sehen könne.

„Die gewöhnlichen Reizmittel der Nerven (Stoß, Druck, mechanische Mißhandlung, electrische Ströme) erregen — auf den Sehnerven wirkend — Lichtempfindungen ganz wie das wirkliche Licht und erregen im Sehnerven keine andre Empfindung als Lichtempfindung (nicht einmal Schmerz). Dieselben Reize, auf andre Nerven wirkend, erregen niemals Lichtempfindung — im Hörnerven Schallempfindung, in den Hautnerven Wärmegefühl u. s. w."

Unter den Thatsachen, die zur Begründung dieser Ansicht angeführt werden, ist mir eine aufgefallen, welche vielleicht für Ihre Lehre von der qualitativen Theilbarkeit und Polarität der Thätigkeit der retina nicht ohne Interesse ist, indem sie irgend wie damit zusammenzuhängen scheint:

„Im Auge wird der Anfang des electrischen Stromes durch einen Lichtblitz bezeichnet, dem eine mildere Erhellung des Gesichtsfeldes folgt, je nach der Richtung des Stromes hellblau oder rothgelb."

Also nach dem Lichtbilde, je nach der Richtung des einwirkenden Reizes, eine von zwei complementären Farben ($^1/_3$ oder $^2/_3$).

Da Helmholtz seinen Vortrag in Königsberg und zu Ehren Kant's gehalten hat, also damals ohne Zweifel auch mit Rosenkranz zusammengekommen seyn wird, so halte ich es für ein neues Zeichen von der Apostasie und Philosophieprofessorengesinnung des letzteren, daß er ihn nicht auf Ihre Leistungen aufmerksam gemacht hat, und ein weiteres Zeichen glaube ich auf dem Umschlage des Werkchens entdeckt zu haben. Der enthält nämlich die Buchhändleranzeige von der Rosenkranz'schen Ausgabe von Kant's Werken. Sie kosten zusammen 27 Thlr. (die nicht jeder Jünger der Weltweisheit so leicht aufbringen kann); jeder einzelne Band wird aber auch besonders abgegeben, mit alleiniger Ausnahme der Kritik der reinen Vernunft. Sollte dem nicht die Absicht zu Grunde liegen, die sonst nicht mehr zu habende und hier wieder abgedruckte erste Ausgabe dieses Hauptwerks, und damit auch Ihre Verdienste in dieser Beziehung so viel als möglich zu secretiren?

In dem Augusthefte des Brockhaus'schen Lit. U.-Blattes (Nr. 32) habe ich eine Notiz über ein offenes Sendschreiben des Dr. Asher an Sie gefunden. Ihnen ist solches wohl zugekommen. Ist es lesenswerth? Wenn ja, so würden Sie mich durch gefällige Mittheilung verbinden, da es, wie die Notiz angibt, grade ein Thema behandelt, welches auch den Gegenstand unserer ersten Correspondenz bildete.

Schließlich — etwas verspätet — meine besten Wünsche zu dem

neuen Jahre und — anticipando — zu dem anniversarium des denkwürdigen 22. Febr. 1788.

Freundschaftlich

Ihr stets ergebener

Mainz, 10. Januar 1856. Becker.

P. S. Die Leipziger Philosophenfacultät hat ja, wie ich im Fr. Journal lese, eine Darlegung und Kritik Ihrer Principien als Preisaufgabe gestellt!! Wissen Sie etwas Näheres darüber, wie diese Herren — contra naturam sui generis — auf einen solchen Einfall gekommen sind, und welche Absicht eigentlich dahinter stecken mag? Sollte es Ihnen gelungen seyn, Mohren weiß zu waschen und Philosophieprofessoren reine Wahrheitsliebe einzuflößen??

36.

Schopenhauer an Becker.

Werther Herr und Freund!

Es hat mich gefreut, von Ihnen ein Mal wieder ein Lebenszeichen zu erhalten, nachdem ich angefangen hatte, ein solches, nicht ohne Besorgniß, zu vermissen.

Sie legen zu viel Gewicht auf den Helmholtz . . . . . Im Jahre 1853 erschienen plötzlich mehrere Widerlegungen der Goethe'schen Farbenlehre, die man ja längst widerlegt glaubte und ruhig belächelte. Warum sie jetzt kommen, sagten sie nicht, damit man nicht nachsähe, wo die altera pars zu hören sei. Die . . . . . wollten mich widerlegen, ohne mich zu nennen. Sie kamen nämlich in Folge meiner Parerga von 1851, und in Folge der dadurch den . . . . . . eingejagten Angst, daß das ganze gegen Goethe begangene litterarische Verbrechen an den Tag kommen könnte, . . . wie es soll und wird. Darunter war auch des Helmholtz Aufsatz in der (seitdem verreckten) Monatsschrift, den ich gelesen habe, — eine schlechte Vertheidigung einer schlechten Sache. Des Dove Farbenlehre gehört auch dahin . . . .

Ich habe ein Schriftchen von dem Helmholtz: „Ueber Wechselwirkung"*, darin von dieser gar nicht die Rede ist, sondern

* Die beiden erwähnten Abhandlungen von Helmholtz sind wieder abgedruckt in dessen 1876 in zweiter Auflage erschienenen „Populären wissenschaftlichen Vorträgen" (Braunschweig, Vieweg u. Sohn). Der (wenigstens nach meinem Dafürhalten) nach Form und Inhalt weitaus beste Vortrag von Helmholtz, „Ueber das Sehen des Menschen", aber fehlt. Warum das? Liegt hier nicht die Vermuthung sehr nahe, daß derselbe lediglich deßhalb fehlt, weil es doch nicht wohl anständig gewesen wäre, denselben nochmals

bekannte Sächelchen aus der Mechanik vorgetragen werden. Sein Buch über das Sehn kenne ich nicht. Aus Ihren Auszügen geht aber deutlich und sicher hervor, daß er mich ausgeschrieben hat. So ein .... hat Kanten nie gelesen, schreibt ..... lieber ihm zu, was er von mir gelernt hat, und nennt mich nicht. Bei Kant, wie Sie wissen, spaziert, durch die Sinne, die Außenwelt ganz fertig in den Kopf hinein. So ein Helmholtz .... hat bloß die Absicht sich irgend wie, per fas und nefas, geltend zu machen, und eben darum Andre nicht gelten zu lassen, während er sie bestiehlt. Selbst die Hälfte seines Titels ist dem meinigen entnommen.

..... Jetzt schreiben Viele mich ebenso aus: man erzählt es mir. Am schönsten macht es der Büchner, der in der 3ten Auflage seines in jeder Hinsicht nichtswürdigen Buches eine Stelle aus dem „Willen in der Natur" als Motto über ein Kapitel setzt und „Kant" darunter schreibt; — während er in der Vorrede Stadtklatsch über mich debitirt.

Gar Vieles ist in letzterer Zeit über mich geschrieben, in Journalen und Büchern. Ich erfahre wohl kaum die Hälfte. Neulich bringt mir Einer „Ersch und Gruber Encyklop." von 1853, wo im Artikel „Gefühl" der Jenaische Scheidler sehr hoch von mir redet. Besonders gefällt mir, daß er mich den Scharfsinnigsten der Scharfsinnigen nennt. Bartholmess' des philosophèmes religieux, elendes Kapitel über mich, mit Klatsch, wie ich mich in Rom und Neapel 1818 gesellschaftlich betragen habe — da er in der Wiege lag! Hofmann, Edition des Baader, mit wüthigen Ausfällen gegen mich in den Vorreden der Bände 6—12, und den Noten. Diese Sauereien sind auch apart abgedruckt. Ein Prediger Kalb hier hat vor dem Gustav-Adolphs-Verein gegen mich gepredigt — was mich sehr freut. Kurz 100 Narrenspossen. Neid, Malice: — aber man lese, wie sie mit Pope, mit Voltaire, mit Allen umgesprungen sind! Es ist alles obligate Begleitung.

---

abdrucken zu lassen, ohne endlich das gänzliche Ignoriren Schopenhauer's trotz der doch oft genug laut gewordenen Prioritätsansprüche desselben in Bezug auf den größten Theil seines Inhalts aufzugeben und offen Rede zu stehen?

Mein Bild in Oel, von Lunteschütz, diesen Sommer, hat ein Herr Wieseke, Gutsbesitzer in der Mark Brandenburg, von der Staffelei weg gekauft, für 25 Friedrichsd'or, und sagte, er wolle zu dem Bild ein eigenes Haus bauen! Es wird jetzt in Berlin sehr schön lithographirt. Lunteschütz hat eine Repetition desselben in Arbeit, giebt sie für 20 Friedrichsd'or. Heute ist eine Photographie meiner Person nach Zürich abgegangen, an Leute, die ich nicht kenne.

Die Leipziger Preisfrage ist mir ein Räthsel: die Leipziger Professoren sind mir feind. Der älteste von ihnen, Ch. Weiß, kam diesen Sommer mir Visite machen und wurde nicht angenommen. Die zwei andern, Hartenstein und Drobisch, Herbartianer, schimpfen auf mich, was sie können, im Repertorio. Vielleicht ist die Preisfrage eine Mine, mit der sie mich sprengen wollen (oder eine Ente?). Ich hoffe auf nähere Nachricht im nächsten Repertorio, vielleicht auch schreibt Frauenstädt etwas davon in seinem nächsten Brief. Eben erzählt mir Einer, der aus Böhmen zurückgekommen, er habe daselbst jene Nachricht, in einer Zeitung, in Böhmischer Sprache gelesen. Sonst kommen dergleichen Dinge nie in politische Zeitungen.

In summa, wenn ich auch manchen Aerger habe, sehe ich doch mit Freuden meine Philosophie immer mehr Boden gewinnen und zwar in geometrischer Proportion der Zeit. Briefe und Besuche, deren ich letzten Sommer viele gehabt, berichten stark davon. Mit dem Ersticken und Sekretiren ist es aus: die es noch versuchen und dazu mich bestehlen, haben sich verrechnet: man wird sehn, was sie sind. — Ich lege Ihnen das billet doux eines Fräulein bei, bitte es jedoch jedenfalls binnen 8 Tagen zurückzusenden: es ist noch nicht gedruckt erschienen. Den verlangten Brief des Asher schicke ich Ihnen unter Kreuzcouvert: es ist derselbe, welcher vor Jahr und Tag den . . . . „Besuch bei A. S." geschrieben hat.

Ich hoffe Sie bald ein Mal hier zu sehn und bleibe

Ihr ergebener Freund

Arthur Schopenhauer.

Frankfurt, d. 20. Jan. 1856.

37.

Becker an Schopenhauer.

Hochgeehrter Herr Doctor!

Ich bemerke soeben, daß die Frist abgelaufen ist, binnen welcher Sie das „billet-doux" der Fräulein Jeanne Marie v. G. zurückverlangten, und beeile mich daher Ihnen solches hiebei zu überschicken sowie die (jedenfalls wohlgemeinte) poetische Ergießung dieser Ihrer Verehrerin.

Zugleich meinen Dank für Ihr freundliches Schreiben und alle darin enthaltenen Mittheilungen und Aufklärungen.

Das Sendschreiben des Dr. Asher wird Ihnen gleichzeitig unter Kreuzband wieder zukommen.

Hoffentlich werde ich — um Ostern — wieder das Vergnügen haben, Sie zu sehen — in Person und vielleicht auch in dem Luntenschütz'schen effigie.

Freundschaftlich

Ihr ergebenster

Mainz, 1. Febr. 1856. Becker.

38.

Becker an Schopenhauer.

Hochgeehrtester Herr Doctor!

Ueberbringer dieses ist mein Sohn Carl Becker, derweilen Candidat des Lehramts (im Fache der Mathematik und der Naturwissenschaften) zu Darmstadt, welcher sich seit einiger Zeit mit dem Studium Ihrer Philosophie beschäftigt und auf seiner Durchreise Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen wünscht. Ich bitte Sie daher, die Freundlichkeit, welche Sie mir stets erwiesen haben, auch ihm zu Theil werden zu lassen.

Meine Absicht, Sie in den Ostertagen zu besuchen, um —

auferstanden
Aus Handwerks- und Gewerbesbanden —

mich einmal wieder am „Lichte" Ihrer Unterhaltung zu erfreuen, ist durch eine Krankheit vereitelt worden, von der ich gerade um diese Zeit befallen wurde.

Jetzt bin ich wieder vollkommen genesen, muß aber, aufgelaufener Amtsgeschäfte wegen, meinen Besuch noch verschieben — hoffentlich nicht zu lange. Einstweilen meine herzlichsten Grüße.

Hochachtungsvoll

Ihr ergebenster

Mainz, 15. Mai 1856. Becker.

P. S. Ein Neffe von mir, A. M., studiosus juris in Gießen, der auf dem Wege dorthin meinen Sohn bis Frankfurt begleitet

(ein recht wackerer junger Mann von ernstem Streben), hatte ebenfalls den Wunsch, bei dieser Gelegenheit Sie zu sehen und zu sprechen, und empfehle ich daher auch ihn Ihrem Wohlwollen, in der Hoffnung mir dadurch nicht den Vorwurf zuzuziehen, daß ich Ihnen lästige Besucher auf den Hals schicke.

Becker.

39.

Becker an Schopenhauer.

Die 4 Nummern der Schulzeitung beehre ich mich hiermit, für die gefällige Mittheilung dankend, zu remittiren. Da sie für eine Fahrpostsendung zu leicht wiegen, so lege ich als Ballast eine in die Lehre vom Licht einschlagende Abhandlung* bei, welche Sie *vielleicht* interessiren wird — zwar nicht wegen der zu Grunde liegenden Theorie und der darauf gestützten Berechnungen, aber doch wegen der mitgetheilten, zum Theil wenigstens neuen Beobachtungen und der dazu gehörigen Zeichnungen. Sie ist ein Geschenk des mir persönlich befreundeten Verfassers, weshalb ich um gelegentliche Rücksendung bitte. Herr Schwerd, Professor am Lyceum zu Speyer, hat als Mathematiker, Physiker und Astronom einen Namen und ist jedenfalls kein bloßer Rechenkopf, sondern auch ein sehr feiner und scharfer Beobachter, der die Mittel und Veranstaltungen zu seinen Experimenten sehr sinnreich und oft überraschend einfach zu wählen weiß.

Ich habe ihn im verflossenen Herbste besucht, und bei dieser Gelegenheit hat er mich auch einen Theil der von ihm berechneten und beschriebenen Erscheinungen sehen lassen.

Ob und wie dieselben, so wie der Umstand, daß ihre auf die Undulationstheorie fußende Berechnung a priori durch die Erfahrung bestätigt wird, nach *Ihrer* Theorie zu erklären seyn mögen — darüber vermag ich nicht zu urtheilen.

Freundschaftlichst

Ihr ergebenster

Mainz, 17. April 1857. Becker.

---

* Die classische Abhandlung Schwerd's über die Beugungserscheinungen.

40.

Becker an Schopenhauer.

Geehrtester Herr Doctor!

Die Artikel in der Holsteiner Schulzeitung* hatte ich meinem Sohne mitgetheilt, der sich dadurch zu einem Aufsatze über den nämlichen Gegenstand angeregt fühlte. Er wünschte denselben im nämlichen Blatte erscheinen zu lassen, hat aber die Adresse der Redaktion zu notiren vergessen und mich ersucht, solche bei Ihnen zu erfragen. Indem ich das thue, bin ich so frei, Ihnen den Aufsatz selbst beizulegen, mit der Bitte, mir zu sagen, ob Sie der Meinung sind, daß es überhaupt der Mühe werth sey, ihn zu veröffentlichen, und ob die Schulzeitung ihn wohl aufnehmen werde?

Jedenfalls werden Sie daraus ersehen, daß mein Sohn Ihr eifriger Schüler und Anhänger ist — wenigstens der Dianoiologie — was Ihnen vielleicht nicht unangenehm ist, da er noch jung und strebsam ist und weniger Scheu vor der Druckerschwärze hat als sein Vater.

Dieser Tage habe ich als Novum auch die Seydel'sche Preisschrift erhalten. Ich habe sie aus Mangel an Zeit nur ganz oberflächlich durchblättert, also mir noch kein Urtheil darüber bilden können. Ohne Talent und Wissen scheint der Verfasser jedenfalls nicht; wenn er aber in der Vorrede versichert, er fühle sich frei von „Absichten", die die „Einsichten" hätten versperren

---

* Zwei Artikel von Dr. Julius Bahnsen „Ueber den Unwerth der Mathematik als Bildungsmittel", und eine Entgegnung darauf von einem Ingenieur Kühl.

können, so möchte das wohl nur ein Vorgeben oder eine Selbsttäuschung seyn; wenigstens sieht es einer Rabulisterei sehr ähnlich, daß er überall Widersprüche sucht und auch gefunden zu haben glaubt, wenn Sie, von Dingen sprechend, die, um vollständig erkannt zu werden, von verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachtet werden müssen, nicht bei jedem einzelnen Satze wiederholen, daß hier eben nur von der einen Seite die Rede ist, und daß das Ding von der andern Seite anders aussieht; oder wenn Sie bei transscendenten Materien sich der Bilder und Gleichnisse bedienen, darauf vertrauend, daß der aufmerksame und ehrliche Leser das, durch andre Stellen gebotene, granum salis schon gebrauchen werde; oder wenn Sie da, wo in dem 25 Jahre früher Gesagten Etwas genauer auszudrücken, zu beschränken oder auch zu berichtigen gewesen wäre, dies nicht selbst gethan haben, sondern voraussetzen, es werde sich das mit Hilfe der Ergänzungen des 2ten Bandes im Geiste des Lesers schon von selbst zurechtsetzen.

Außerdem scheint er auch mit Gänsefüßen schnöden Mißbrauch zu treiben, wenn er nicht etwa, in der Uebereilung, bloße Notizen über den Inhalt des Gelesenen mit wörtlichen Excerpten verwechselt hat. So werden z. B. pag. 36 Ihnen folgende dicta in den Mund gelegt, die Parerga II §. 29 zu finden seyen:

„Das Wesen an sich kennt weder Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, noch Wechsel der Causalität, sondern ist einfache Nothwendigkeit, ewig im nunc stans existirend" — und

„wäre die Zeit etwas den Dingen immanentes, so müßte sie auch physische Veränderungen hervorbringen."

Freundschaftlich

Ihr ergebenster

Mainz, 7. Juni 1857. Becker.

41.

Schopenhauer an Becker.

Werther Herr Kreisrichter!

Die einliegend zurückerfolgende Abhandlung Ihres Sohnes ist im Ganzen sehr gut und verdient allerdings veröffentlicht zu werden. Einiges darin kann ich freilich nicht gelten lassen, namentlich seinen „Allgemeinen Seynsgrund“, der nicht Fleisch, nicht Fisch ist und uns wieder ins Nebelbedeckte Meer der Allgemeinheiten hinauswirft. Alles Rechnen ist abgekürztes Zählen, und alle Zahl wurzelt allein in der Zeit: darüber W. a. W. Bd. 2 p. 37. Ehe er so entschieden den intellektuellen Werth der Mathematik behauptet, sollte er doch die schöne Abhandlung von W. Hamilton lesen, die ich ibidem p. 131 erwähnt habe. Auch wollte ich ihm (der die Axiomata mit dem vagen, vieldeutigen Namen Grundsätze belegt) p. 122 ebendaselbst sehr empfohlen haben.

Ob die Holsteiner Schulzeitung die Abhandlung aufnehmen wird, kann ich nicht wissen. Er muß es eben versuchen. Sie erscheint in Kiel, Redakteur A. P. Sönksen. Vielleicht könnte Dr. Bahnsen es vermitteln: er hat ihn aber etwas getadelt und ist überhaupt sein Rival in der Sache. Geht es nicht, so müßte er suchen, sie einer mathematischen oder pädagogischen Zeitschrift einzufügen, dergleichen es mehrere gibt: man findet sie im s. v. Litterarisch Centralblatt, betreffenden Orts numerirt. Die Schulzeitungen haben den Nachtheil, daß sie gar wenig über ihre Provinz hinaus kommen.

Das Buch von Seydel ist ein elendes Machwerk. Ein Komplex von Stellen, aus den entlegensten Theilen meiner

Schriften herausgebrochen, dann verdreht, entstellt, verfälscht, um zu zeigen, daß meine Werke ganz voll von Widersprüchen sind. Widersprüche aufzuzeigen, ist die gemeinste und verrufenste Art einen Autor zu widerlegen: man kann es bei jedem, weil es in 99 Fällen unter 100 bloß scheinbar ist, da man unredlich verfährt. Zudem beweisen Widersprüche zu viel: nämlich nicht bloß, daß er Unrecht hat; sondern, daß er gegen das erste Denkgesetz verstößt, also ein Pinsel ist, der nicht weiß, was er redet. — Aber der Seydel hatte seine Aufgabe vollkommen begriffen, nämlich, daß es der Fakultät nicht um Wahrheit, noch um Klarheit, sondern bloß darum zu thun war, daß man mich schlecht mache und herabsetze, per fas et nefas, gehauen oder gestochen. Dafür hat er denn auch die goldne Medaille und ein Doktordiplom par dessus le marché erhalten, und Bähr ist mit seiner durchdachten, schönen, gründlichen, für sein Alter von 22 Jahren ganz unbegreiflichen Arbeit durchgefallen. So verwaltet die Fakultät das ihr anvertraute Geld, hat aber nicht das respice finem bedacht. Das Publikum für meine Werke und deren Gegner ist kein so gemeines, das sich dadurch übertölpeln läßt: das Ding wird umschlagen, der Fakultät auf den Kopf und mir zum Ruhm. — So d . . . ist dieser Seydel, daß er eine meiner Parabeln lobt, indem er ihr einen ganz falschen Sinn unterlegt. — Sie haben das Buch nicht; also nichts mehr davon.

Das Optisch-Mathematische Produkt, welches Sie, statt simpliciter ein Kreuzkouvert zu machen, der Schulzeitung beigelegt haben, ist, wie Sie sehr richtig sagen, ein Ballast, mir höchst widerwärtig. Es hatte Ihr Kouvert ganz aufgerissen, so daß Ihr Brief heraushing: mir graut vor dem Einpacken, Siegeln u. s. w. des unflätigen Dings*: ich lasse es also liegen, bis ein Mal sich eine Gelegenheit findet für diesen Kalkihl auf Grund der falschen, rohen, dummen Hypothese der Aethervibrationen.

Sie von Herzen grüßend

Frankfurt, d. 10. Juni 1857. Arthur Schopenhauer.

---

* Die Schrift ist nämlich der darin vorkommenden Rechnungen wegen in groß Quart gedruckt und ziemlich voluminös.

42.

Becker an Schopenhauer.

Hochgeehrter Herr Doctor!

Meinem Sohne (der gegenwärtig als Lehrer in einer Anstalt zu Ettlingen bei Karlsruhe placirt ist) habe ich Ihr freundliches Schreiben vom 10ten d. zur Belehrung und Nachachtung überschickt.

Dem Schwerd'schen opus bitte ich einstweilen irgend einen Winkel einzuräumen, bis ich einmal selbst nach Frankfurt komme und Sie davon befreie.

Daß die Mittheilung Ihnen Verdruß gemacht hat, thut mir sehr leid, da das natürlich meine Absicht nicht war. Der Grund aus welchem ich glaubte, daß das „... Ding" einiges Interesse für Sie haben könne, lag in Ihren Bemerkungen über Experimente von Fraunhofer und Pouillet (Farbenlehre II pag. 83. 84).

Sie sind der Meinung, daß die alleinige Ursache dieser Linien die Ränder der Spalten sind, und wünschen, daß Jemand die Weitläufigkeit nicht scheue, Spalten von verschiedener Gestalt fertigen zu lassen.

Etwas Aehnliches schien mir nun Herr Schwerd gethan zu haben, und er macht durch Zeichnungen anschaulich, wie bei verschieden gestalteten Oeffnungen sich, nach bestimmten Gesetzen, auch verschiedene Gestalten der optischen Erscheinung ergeben — also in gewisser Beziehung eine Bestätigung Ihrer Meinung, also — so glaubte ich — auch ein zu deren Gunsten brauchbares Material, wenn man von der Zugabe einer theoretischen Erklärung abstrahirt, welche doch im Grunde nur darauf hinausläuft,

daß die Gesetze jener Erscheinungen so beschaffen sind, als ob die Undulationstheorie richtig wäre, also eine andre Erklärung nicht ausschließt.

Könnte z. B. die qualitative Theilung der Thätigkeit der Retina nicht auch mit Vibrationen — nicht des Aethers, sondern der Retina — zusammenhängen und deshalb ein Calcul, der irrig jene voraussetzt, doch zufällig ein richtiges Resultat liefern, etwa wie ja auch früher Sonnen- und Mondfinsternisse, nach dem Ptolemäischen System berechnet, richtig eingetroffen sind?

Wenn ich hier wie ein Blinder von den Farben rede, so müssen Sie das meinem guten Willen zu gute halten.

Die von Seydel gelobte, aber nicht verstandene Parabel ist wohl die Parerga II §. 390, in welcher er pag. 163 einen „Anlauf zu einer Theodicee" zu finden vermeint und dadurch beweist, wie weit er davon entfernt ist, ein Genie zu seyn oder es nur zu erkennen, da es ihm nicht einfällt, daß Sie von diesem und seinem einsamen Leben (W. a. W. II pag. 390) sprechen. Man könnte daraus eine neue fabula machen, deren docet ein W. a. W. I pag. 252 citirtes dictum des Helvetius* wäre.

Freundschaftlichst

Ihr ergebenster

Mainz, 22. Juni 1857. Becker.

---

* Il n'y a que l'esprit qui sente l'esprit.

43.

Schopenhauer an Becker.

Werther Herr und Freund!

Ich verlange bloß zu vernehmen, ob Sie am Leben sind und gesund: denn Sie haben dort eben ein feines Exempel gehabt von der Beschaffenheit dieser meilleur des mondes possibles. Erst jetzt habe ich herausgefunden, daß das Unglück* in Ihrer Gegend geschehn ist, obwohl ich den Namen Ihrer Straße nicht mehr weiß.

Also: si vales bene est, ego valeo.

Frankfurt, 21. Nov. 1857. Arthur Schopenhauer.

P. S. Wissen Sie etwas über den Pastor Grimm?

---

* Die Pulverexplosion vom 18. Nov. 1857.

44.

Becker an Schopenhauer.

Auf Ihre freundliche Anfrage habe ich zu berichten, daß, durch ein bonheur allemand, ich und die Meinigen unverletzt davon gekommen sind — obgleich ich einen beträchtlichen Schaden erlitten habe, von dem ich nicht gerade sagen kann, daß er ουκ εφ ἡμιν sey, da er in meinen Verhältnissen mich ziemlich empfindlich trifft.

In meinem Hause (auf der Thiermarktstraße) sind nicht nur, wie in der ganzen Nachbarschaft, fast alle Fensterscheiben und Fensterrahmen zerstört, sondern es wurde auch von einem, mehrere Zentner schweren, Steine getroffen, der die Mauer durchbrach, den größten Theil der in dem Zimmer befindlichen Mobilien zertrümmerte, einen Balken des Fußboden zerbrach und dadurch auch das darunter befindliche Zimmer beschädigte, und in dessen Folge auch in dem Nebenzimmer noch ziemliche Verheerungen angerichtet wurden, indem die Zwischenthüre und die Scheidewände durchbrochen und Alles mit Steinen und Schutt überhäuft und beschädigt worden ist.

Dieses Nebenzimmer war gerade mein Arbeitszimmer. Mein Schreibtisch wurde umgestürzt, der Tintenkrug auf die Papiere und Bücher ausgeleert, mehrere Stühle und andre Utensilien zerschmettert. Ich selbst hatte noch eine Secunde zuvor vor dem Schreibtische gesessen, und wäre ich unfehlbar mitgetroffen worden, wenn ich mich nicht eben erhoben hätte, um einen Ausgang zu machen, doch war ich im Zimmer mitten in einem Wirbel von Staub und umhergeschleuderten Steinen, von welchen mich aber keiner traf. — Ebenso befanden sich in einem andern Zimmer, im Erdgeschosse, mehrere Mitglieder meiner Familie, als

Fenster und Thüren zusammenbrachen, ohne daß Eins beschädigt wurde.

Auch Ihnen ist in effigie dieses bonheur allemand zu Theil geworden, denn Ihr Daguerreotypbild hängt in meinem Arbeitszimmer gerade an der Wand, welche, dicht neben demselben, durchbrochen worden und an welcher sonst alle übrigen Bilder zerstört worden sind, und es ist weder herabgefallen noch zerstört worden.

Vorläufig muß ich mit meiner ganzen Familie in einem einzigen Zimmer hausen, in dessen nothdürftig zusammengenagelten Fensterrahmen sich nur zwei Glasscheiben befinden, während die übrigen durch ein „trübes Medium", nämlich durch halbdurchsichtiges Papier repräsentirt werden.

Herzlichen Gruß und Dank für Ihre Theilnahme.

Ihr ergebenster

Mainz, 22. Nov. 1857. Becker.

P. S. Es ist mir bis jetzt nicht möglich gewesen, über Freund Placidus etwas zu ermitteln. Zufällig traf ich jedoch gestern einen Bekannten von Wiesbaden, den ich ersucht habe, Erkundigungen einzuziehen, und was ich erfahre soll Ihnen sofort mitgetheilt werden.

45.

Becker an Schopenhauer.

Hochgeehrtester Herr Doctor!

Zum siebenzigsten Anniversarium Ihres Geburtstages bringe ich Ihnen meinen herzlichsten Glückwunsch dar. Was der König David von den 70 oder 80 Jahren und dem was darüber hinausgeht gesagt hat, das kann doch nur auf gewöhnliche Menschenkinder Anwendung finden, auf die „Fabrikwaare der Natur", — nicht auf ihre seltnen Günstlinge, also nicht auf Sie, und als ein Omen betrachte ich es, daß, als ich die fragliche Stelle nachsehen wollte, ich statt derselben Psalm 92 V. 15 aufschlug, wo es heißt:

„und wenn sie gleich alt werden, so werden sie doch blühen, fruchtbar und frisch seyn."

Es werden Ihnen also noch viele, viele Jahre bleiben, um die Erfolge Ihrer Leistungen zu beobachten und sich des wohlerworbenen Ruhmes zu erfreuen.

Ohne Zweifel haben Sie, seitdem ich Sie zum letzten male sah, privatim und publice wieder neue Zeichen der allgemeinen Anerkennung erhalten. Mir fehlt leider hier die Gelegenheit, damit au courant zu bleiben. Ueberhaupt habe ich dermalen wenig Muße zu einer geordneten Lectüre, und lese ich nur dann und wann Altes und Neues, was mir zufällig in die Hand fällt. Dabei erfreut es mich aber immer, wenn ich auf Gedanken stoße, welche sich mit dem, was ich von Ihnen gelernt, verknüpfen oder mit dessen Hilfe erklären, ergänzen und an den rechten Ort stellen lassen. — Das war mehrfach der Fall, als ich dieser Tage Wilhelm von Humboldt's „Briefe an eine Freundin" durchblätterte.

Unter andern habe ich folgende Bemerkungen gefunden, welchen die nämliche Ansicht zu Grunde zu liegen scheint, die Sie — energischer formulirt — Parerga I pag. 195 ausgesprochen haben, und die, wie Sie mir erzählten, einem münchener Professor und Akademiker so parador und anstößig vorgekommen sind, — daß nämlich Plan und Ganzheit nur im Leben des Einzelnen sey, daß die Völker nur in abstracto existiren, und daß die Weltgeschichte keine directe metaphysische Bedeutung habe.

Humboldt* sagt:

„Hier auf Erden bringt alles, was sich auf andere und im ganzen auf künstlich eingerichtete Institute bezieht, doch nur insofern dem Menschen wahren Gewinn, als es in den einzelnen eingeht.

„Alles Erhöhen der Bildung, alles Verbessern der Dinge und der Einrichtungen auf Erden, alle Vervollkommnung der Staaten und der ganzen Welt selbst besteht nur in der Idee, insofern es sich nicht im einzelnen Menschen ausspricht, und darum nehme ich in allen, auch den größten Weltbegebenheiten immer den einzelnen, seine Kraft zu denken, zu empfinden und zu handeln heraus. Die Allgemeinheit der Begebenheit macht nur, daß sie zugleich auf viele so wirkt, oder durch ein solches Wirken vieler entsteht, und die Größe der Begebenheit, daß sie außerordentliche und ungewöhnliche Kräfte in Bewegung setzt oder zu Urhebern hat."

Mit unwandelbarer Hochachtung und Freundschaft

Ihr ergebener

Mainz, 21. Februar 1858. Becker.

P. S. Vor etwa $1^1/_2$ Monat habe ich von einem Wiesbadener Bekannten gehört, daß Freund Placidus längere Zeit brustkrank gewesen, aber wieder Reconvalescent sey. Hoffentlich wird er wieder hergestellt seyn, und hat vielleicht Ihnen schon direct ein Lebenszeichen zukommen lassen.

---

* „Briefe an eine Freundin", I. Abtheilung, 60. Brief.

46.

Schopenhauer an Becker.

Werthester Herr und Freund!

Schönsten Dank für Ihren Glückwunsch und das Omen aus dem Psalm. Daß das A. T. an 2 Stellen sagt 70—80 J., würde mich wenig scheeren; aber Herodot sagt das Selbe, auch an 2 Stellen: Dies hat mehr auf sich. Allein der heilige Upanischad sagt an 2 Stellen: 100 J. ist des Menschen Leben; und Mr. Flourens, de la longévité, berechnet es auch so. Das ist ein Trost.

An meinem Geburtstage sind 7 Gratulationen in Briefen eingelaufen, sehr artig, alle: aber Wiesike auf Plauenhof in Brandenburg, der Besitzer meines Oel-Porträts, hat einen mächtigen silbernen Pokal, $1\frac{1}{2}$ Fuß hoch, eine Art Kommunionkelch, eingesandt, schön gemacht in Berlin, darauf mein Name und Geburtstag, und auf der andern Seite:

Nur die Wahrheit hält Stich:
Sie allein beharrt:
Sie ist der unzerstörbare Diamant.

Hab's annehmen müssen. Ist mir aber ein Apostel! Was sind die andern dagegen?

Ich schicke Ihnen den Brief von Doß, weil er es verlangt, und lege den aus Harlem bei, weil er gar naiv und artig ist: der hatte vor einem Jahr angefragt, ob es kein Bildniß von mir gebe: wobei ich ihm denn zugleich erzählt habe, daß ich auch in Harlem gewesen bin, 1803, und was ich daselbst gesehn: darauf bezieht er sich.

Dr. Bahnsen schreibt, daß der mathematische Aufsatz Ihres Sohns* abgedruckt ist in der Holst. Schulzeitung, was ich nicht gedacht, nach dem was Sie gesagt.

Ich danke für die Nachricht von Placidus: schon hatte ich ihn betrauert und sein Andenken neben das des edlen Dorguth gesetzt. Hoffentlich ist er genesen, aber vernommen habe ich nichts.

Die Leipz. Illustrirte hat mich photographiren lassen: hab's nicht gesehn, nach dem Sitzen: soll scheußlich seyn.

Freut mich, was Sie von W. v. Humboldt anführen: von ihm habe einst eine Stelle gelesen, wo er den Zweck und das Wesen des Staats gerade so aufstellt wie ich.

Die beiden Briefe bitte mir nach einigen Tagen zurückzuschicken und bleibe aufrichtig ergeben

der Ihre

Frankfurt, 1. März 1858. Arthur Schopenhauer.

---

* Siehe die Note zum folgenden Briefe.

47.

Becker an Schopenhauer.

Werthester Herr Doctor!

Die Sendschreiben von Freund v. Doß und Mynheer van Eeden folgen hierbei zurück. Beide, jedes in seiner Art, waren mir sehr interessant. Die nähere Bekanntschaft von Leonardi zu machen, bin ich leider nicht im Stande, da ich kein Italiänisch verstehe.

Der im Holst. Schulblatt abgedruckte mathematische Aufsatz meines Sohnes ist eine Ueberarbeitung und Ergänzung des Ihnen früher mitgetheilten. Mein Sohn hatte die Absicht, ihn zu veröffentlichen, bereits aufgegeben, entschloß sich aber dazu in Folge einer Aufforderung des Herrn Dr. Bahnsen, welchem Sie davon gesprochen hatten. Daß der Abdruck wirklich erfolgt sey, hat er aber erst aus Ihrem Schreiben erfahren. Direct hat er darüber keine Nachricht erhalten und noch nicht gesehen, wie sich seine Gedanken gedruckt ausnehmen, obgleich er um Zusendung einiger Exemplare gebeten hatte.

Um Osterzeit denke ich wieder einmal nach Frankfurt zu kommen und hoffe alsdann auch den großen Pokal in Augenschein nehmen zu können.

Hochachtungsvoll

Ihr ergebenster

Mainz, 6. März 1858. Becker.

Der von mir verfaßte Aufsatz, von welchem im 46. und 47. Briefe die Rede ist, besteht eigentlich aus zwei getrennten Artikeln

unter den Titeln: „Ueber den Bildungswerth der Mathematik“ und „Ueber Begründung und systematische Entwickelung der geometrischen Wahrheiten“, und füllt den größten Theil der Nummern 12 bis 15 des Jahrgangs 1857—58 der im Brief 41 erwähnten Schulzeitung. Wie vorauszusehen war, sind diese Aufsätze von meinen Fachgenossen nicht weiter beachtet worden, schon aus dem einfachen Grunde, weil sie ihnen gar nicht zu Gesicht gekommen. Zwei Abdrücke derselben habe ich jedoch später durch Vermittlung des Herrn Dr. Bahnsen erhalten, was den Anlaß gab zu einer kurzen Correspondenz zwischen Schopenhauer und mir, die damit begann, daß ich dem Philosophen den einen Abdruck mit einem Begleitschreiben zuschickte.

Da die allgemeine Arithmetik, die Algebra und die Analysis mit dem Bestimmen der Zahlen, also mit dem Zählen und der Zeit gar nichts zu thun haben, war ich überzeugt, daß mit der Zugrundelegung des Satzes „vom Grunde des Seyns in der Zeit“ als Organon in diesen Disciplinen nichts anzufangen sei, wiewohl ich andrerseits auch überzeugt war und noch bin, daß die Arithmetik als Rechnen und Zahlenlehre, d. h. soweit sie es mit der Auswerthung der Zahlen und mit der Ausfindigmachung der Beziehungen zwischen ganzen Zahlen (Theilbarkeit, Congruenz 2c.) zu thun hat, auf die direkte Bestimmung der Zahlen durch Zählen zurückgeführt werden muß, mithin hier der Satz vom Grunde des Seins in der Zeit zur Geltung kommt. Statt nun deshalb die allgemeine Arithmetik, sowie die Algebra und Analysis, als eine lediglich am Leitfaden des Satzes vom Grunde des Erkennens zu entwickelnde Wissenschaft anzusehen, die aus lauter analytischen Urtheilen aufgebaut sei, glaubte ich eine dritte Form des Seinsgrundes als „allgemeinen Seinsgrund“ oder „Grund der Größe“ aufstellen zu müssen, wonach etwa das Urtheil $b = a - c$ als Grund und zugleich Folge des Urtheiles $a = b + c$ anzusehen sei. Das Urtheil Schopenhauer's darüber hatte mich keines Bessern belehrt, da mir dessen Einwand hinfällig schien, weil er ja nur fürs Rechnen gilt, wofür ich diesen „allgemeinen Seinsgrund“ gar nicht in Anspruch nahm, und er das eigentlich Falsche an meiner Auffassung nicht hervorhob, das darin besteht, daß ich ein „Urtheil“ als Seinsgrund eines andern „Urtheils“ ansah, während ein Urtheil als Grund eines andern nur ein Erkenntnißgrund ist, auch wenn dieses wieder als Grund des ersten angesehen werden kann. Daß aber die reale Beziehung zwischen den drei Größen, welche durch die Gleichung

$a = b + c$ ausgedrückt ist, auch der Sachgrund der Beziehungen $b = a - c$ oder $c = a - b$ und vice versa ist, stellt keine neue Form der Begründung dar: Sind a, b, c Zahlen, so liegt die Form des Seinsgrundes in der Zeit vor; sind es räumlich ausgedehnte Größen, so liegt die des Seinsgrundes im Raume vor..

Die andere Alternative, daß die allgemeine Arithmetik, Analysis und Algebra, weil in ihnen der Grund des Seins in der Zeit keine Bedeutung habe, deshalb lediglich am Leitfaden des Satzes vom Grunde des Erkennens abzuleiten seien, oder abgeleitet werden, also aus lauter analytischen Urtheilen bestehen, was die Herbartianer noch jetzt sogar von der gemeinen Arithmetik behaupten, ist darum nicht weniger falsch. Auch hier gelangt man zu neuer Erkenntniß nur durch die „Construction der Begriffe", d. h. durch die deutliche Vorstellung der ihnen entsprechenden Gegenstände und Beobachtung der an ihnen zu Tage tretenden Beziehungen, bei welchen immer der Satz vom Grunde des Seins zur Geltung kommt; es ist aber dann meistens der vom Grunde des Seins im Raume. Schon um den Satz zu beweisen, der in der Gleichung $ab = ba$ ausgedrückt ist, muß ich mich auf die räumliche Beziehung berufen, daß, wenn b Reihen von a Gegenständen so untereinander gestellt werden, daß die ersten, zweiten u. s. w. der in den Reihen aufgestellten Gegenstände wieder je eine Reihe bilden, alle mal auch a Reihen von je b dieser Gegenstände vorhanden sind. Demnach ist die in diesem Satze ausgedrückte Beziehung eine räumliche, und die Darstellung einer Zahl durch die Formel ab ist sowohl Grund als Folge ihrer Darstellbarkeit in der Formel ba; aber es liegt nicht die Form des Seinsgrundes in der Zeit, sondern die im Raume vor, weil das zu Tage tretende Abhängigkeitsgesetz ein räumliches ist, das sich bei der Aufstellung der zu zählenden Gegenstände offenbart, ehe sie noch gezählt werden.

Auch in der allgemeinen Arithmetik und in der Analysis kann darum oft unmittelbare Einsicht in den realen Zusammenhang der Dinge gewährt werden, wo man gewohnt ist, sich mit einem „Mausefallebeweise" zu begnügen. Aber immer wird es sich dabei um räumliche Beziehungen handeln. So wird z. B. in der Regel der in der Gleichung

$$\binom{n}{r} = \binom{n-1}{r-1} + \binom{n-2}{r-1} + \binom{n-3}{r-1} + \cdots + \binom{r-1}{r-1}$$

ausgedrückte Satz durch einen Kunstgriff auf dem Weg der Rechnung, also durch einen „Mausefallebeweis" dargethan.

Macht man sich aber klar, was er eigentlich aussagt, und besinnt sich ein klein wenig, so leuchtet seine Wahrheit unmittelbar ein, indem man Einsicht erhält in den Satz vom Grunde des Seins. Er sagt nämlich aus: Die Combinationen $r$ter Klasse von n Elementen werden erhalten, wenn man erst diejenigen bildet, welche das erste Element enthalten (deren Anzahl $\binom{n-1}{r-1}$ ist, weil sie erhalten werden wenn man zu den sämmtlichen Combinationen $(r-1)$ter Klasse der $n-1$ übrigen Elemente das erste hinzufügt), dann diejenigen bildet, welche das zweite Element enthalten, aber das erste nicht (und deren Anzahl ist offenbar $\binom{n-2}{r-1}$), dann diejenigen folgen läßt, welche das erste und zweite Element nicht, aber das dritte enthalten (deren Anzahl $= \binom{n-3}{r-1}$) u. s. w. Wenn es nun auch keineswegs immer möglich ist, in die Abhängigkeit räumlicher Gebilde oder Beziehungen von einander, in Folge deren z. B. die eine Eigenschaft einer Figur zugleich Grund und Folge einer oder mehrer andrer ist, unmittelbare (intuitive) Einsicht zu erlangen, und wir uns also oft mit bloßer convictio begnügen müssen, wenn wir unser mathematisches Wissen erweitern wollen: so wird doch die Mathematik unzweifelhaft ihre Aufgabe um so besser lösen, je deutlichere Einsicht sie uns gibt in den realen Zusammenhang der Dinge, von denen sie handelt, d. h. je mehr sie uns unmittelbar einblicken läßt in die Abhängigkeit der räumlichen Gebilde von einander nach dem Satze vom Grunde des Seins. Dagegen befindet sich Schopenhauer im Irrthum, wenn er der gesammten Arithmetik lediglich den Satz vom Grunde des Seins in der Zeit als Organon unterlegt, weil sie „auf der reinen Anschauung der Zeit" beruhe. Er kennt eben von der Arithmetik nur das numerische Rechnen, und die ganze allgemeine Arithmetik und Analysis sind ihm völlig fremd.

Obwohl ich, wie mein Vater sagt, „weniger Scheu vor der Druckerschwärze" hatte, so ist doch die erwähnte kleine Publikation für lange Zeit das einzige geblieben, was aus meiner Feder hervorging, und bin ich kein „aktiver Apostel" geworden. Der leidige Kampf ums Dasein hat mich stets anderweitig in Anspruch genommen. Erst 12 Jahre später, nachdem ich in Zürich lange Zeit in dem oben genannten Sinne die Elemente der Mathematik zu lehren beflissen war, wagte ich es noch einmal an die Oeffentlichkeit zu treten, um auf

die klaren und grundlegenden Darstellungen Kant's und Schopenhauer's hinzuweisen gegenüber einigen Verirrungen und Begriffsverwirrungen, die ich fand theils in dem eben veröffentlichten Vortrage Riemann's (über die Hypothesen, welche der Geometrie zu Grunde liegen), theils in einer Bemerkung von Gauß gegen Kant und ganz besonders in Trendelenburg's logischen Untersuchungen. Statt mich jedoch wieder an eine Zeitschrift zu wenden, ließ ich meine kleinen Philippika, denen ich eine Reproduction und weitere Ausführung des wesentlichsten Inhalts der erwähnten Schulzeitungs-Artikel beifügte, als Broschüre erscheinen unter dem Titel „Abhandlungen aus dem Grenzgebiete der Mathematik und Philosophie“ (Zürich 1870). Diese nur 64 Seiten zählende Broschüre ist, obgleich in sehr ungünstiger Zeit erschienen, keineswegs unbeachtet geblieben, und habe ich aus der Aufnahme, die sie gefunden, den Muth geschöpft zur Ausarbeitung von Lehrbüchern, in denen ich die oben ausgesprochene Forderung an die Darstellung der Mathematik praktisch auszuführen versucht habe. (Eine weitere Ausführung meiner Methode enthält die in der Note zum 12ten Briefe erwähnte Beilage zum Wertheimer Gymnasialprogramm von 1879/80.)

48.

Becker an Schopenhauer.

Hochgeehrtester Herr Doctor!

Eine heftige, mit Gefahr der Erblindung verbundene Augenkrankheit, welche mich über 6 Wochen ans Bett fesselte, hat mich um das Vergnügen gebracht, die Gerichtsferien zu einem Besuche bei Ihnen zu benutzen. Jetzt bin ich wieder ziemlich hergestellt und fühle das Bedürfniß, mich wieder einmal, wenigstens schriftlich, mit Ihnen zu unterhalten.

Das Thema ist eine Stelle, die mir beim Durchlesen von Kant's „Metaphysischen Anfangsgründen zu den Naturwissenschaften" aufgefallen ist, und die in gewisser Beziehung zu der „Akakia-Geschichte" gehört. Kant bespricht darin die Lehre von der Idealität des Raumes als eine solche, die nicht (mit Goethe zu reden) „auf eigenem Mist gewachsen", sondern von einem Vorgänger herrühre, welchen er nur besser verstanden als die Andern, welchen er aber nicht nennt. Sie steht loc. cit. in der Anmerkung 2 zum Lehrsatz 4 des 2ten Hauptstücks (pag. 50 der ersten Ausg. v. 1786) und lautet:

„Ein großer Mann, der vielleicht mehr als sonst jemand das Ansehn der Mathematik in Deutschland zu erhalten beiträgt, hat mehrmalen die metaphysischen Anmaßungen, Lehrsätze der Geometrie von der unendlichen Theilbarkeit des Raumes umzustoßen, durch die gegründete Erinnerung abgewiesen: daß der Raum nur zu der Erscheinung äußerer Dinge gehöre; allein er ist nicht verstanden worden. Man nahm diesen Satz so, als ob er sagen wollte: der Raum erscheine uns selbst, sonst sei er eine Sache oder Verhältniß der Sachen an sich selbst; die

Mathematiker betrachteten ihn aber nur, wie er erscheint, anstatt daß sie darunter hätten verstehen sollen, der Raum sei gar keine Eigenschaft, die irgend einem Dinge außer unseren Sinnen an sich anhängt, sondern nur die subjective Form unserer Sinnlichkeit, unter welcher uns Gegenstände äußerer Sinne, die wir, wie sie an sich beschaffen sind, nicht kennen, erscheinen, welche Erscheinung wir denn Materie nennen."

Wer ist nun dieser „große Mann", von welchem Kant als von einem zur Zeit als er seine Abhandlung schrieb (also wohl 1786 oder 1785) noch lebenden* spricht? Maupertuis, der schon 1759 starb, kann wohl nicht gemeint seyn; auch weiß ich nicht, ob dessen mathematische Leistungen das Epitheton „großer Mann" rechtfertigen können.

L. Euler († 1783) war damals auch nicht mehr unter den Lebenden, und war außerdem, wie ich nach einer Bemerkung Lichtenberg's schließe (siehe die Anlage zu Brief 5) nichts weniger als ein Idealist.

Vielleicht könnte Kosack, der wohl mit der Geschichte der

* Dies ist ein Irrthum meines Vaters, veranlaßt durch den Gebrauch des Präsens „beiträgt"; auch hätte mein Vater unfehlbar sich seine Frage selbst beantwortet, wäre er nicht in seiner Lectüre an dieser Stelle stehn geblieben; denn wenige Zeilen weiter sagt Kant: „Daher war Leibnitz's Meinung, soviel ich einsehe, nicht, den Raum durch die Ordnung einfacher Wesen neben einander zu erklären, sondern, ihm vielmehr diese als correspondirend, aber zu einer blos intelligiblen (für uns unbekannten) Welt gehörig zur Seite zu setzen und nichts Anderes zu behaupten, als was anderwärts gezeigt worden, nämlich daß der Raum sammt der Materie, davon er die Form ist, nicht die Welt von Dingen an sich selbst, sondern nur die Erscheinung derselben enthalte und selbst nur die Form unserer äußeren sinnlichen Anschauung sei."

Diese Lösung der aufgeworfenen Frage, nebst einer Bestätigung aus Platner's Aphorismen, bringt Dr. Gwinner in seinem Werke über Schopenhauer pag. 561 und 562. Nur hat er nicht berichtet, daß auch ihm die Stelle Platner's und der wahre Sachverhalt erst wieder in Erinnerung gekommen, nachdem er sich brieflich an mich gewandt hatte; auch ich dachte erst ans Weiterlesen, nachdem ich vergeblich versucht hatte, durch Nachlesen von Kant's Briefwechsel und briefliches Zurathziehen des Mathematikhistorikers Dr. Siegmund Günther den Mathematiker ausfindig zu machen, den Kant gemeint habe. So sucht man oft in weiter Ferne, was unmittelbar vor Augen liegt.

Mathematik vertraut seyn wird, Aufschluß geben, wenn es der Mühe werth seyn sollte, die Spur weiter zu verfolgen.

Vor einigen Wochen wurde ich von einem jungen Musiker, Herrn von Hornstein aus Stuttgart, besucht, der ein enthusiastischer Verehrer Ihrer Werke ist und sich auch Ihrer persönlichen Bekanntschaft erfreut. Meiner Erinnerung nach haben Sie mir von diesem Jünger, der, so weit man nach einmaligem Begegnen urtheilen kann, recht liebenswürdig zu seyn scheint, noch nichts erzählt.

Nil novi ex Africa?

Freundschaftlichst

Ihr stets ergebener

Mainz, 21. Sept. 1858. Becker.

49.

Schopenhauer an Becker.

Werther Herr und Freund!

Mit lebhaftem Bedauern habe ich Ihre Augenkrankheit und die schreckliche Gefahr des Erblindens ersehn. Verfahren Sie doch jetzt mit der äußersten Vorsicht, schonen Sie auf alle Weise Ihre Augen, und suchen Sie solche zu stärken, z. B. durch Auf- und Zumachen unter Wasser, wenn sie solches noch vertragen. Ich praktisire dies seit 40 Jahren.

Die Stelle, welche Sie anführen, habe ich aufmerksam nachgelesen; ich glaube aber doch nicht, daß Kant seinen Vormann meint: weil, wenn dieser die Idealität des Raumes ausgesprochen hätte, man ihn nicht auf die Weise hätte mißverstehen können, wie K. sagt. Der Gegenstand, die Urquelle der großen Lehre, ist sehr wichtig und erforschungswürdig. Eine deutsche Akademie sollte ihn zur Aufgabe einer Preisfrage machen.

Novi in Africa hätte ich Manches zu erzählen, auch curiose Pièçen zu zeigen: aber das muß bleiben, bis Sie ein Mal herüberkommen. Aber res magna gravisque: Ich arbeite an der dritten Auflage meines Hauptwerkes, seit 4 Wochen. Brockhaus nämlich hat darauf angetragen. Jedoch bin ich über die Bedingungen noch nicht mit ihm einig: er möchte wohl auch meine opera omnia ediren, aber die Rechte der übrigen Verleger stehn uns im Wege.

Hornstein ist hier gewesen. Es wird mich sehr freuen, Sie ein Mal, wie ich hoffe, im Winter hier zu sehn. Wenn es dazu kommt, bitte ich Sie, den Titel des Buchs von Helmholtz zu notiren, über dessen Plagiat Sie mir ein Mal berichtet haben.

Pressirt gar nicht, — ist bloß auf den Fall der Gesammtauflage, wo Gelegenheit ihm den Kopf zu waschen.

Mit dem herzlichsten Wunsch Ihrer vollständigen und dauerhaften Genesung

Ihr ergebener Freund

Frankfurt, d. 1. Oct. 1858. Arthur Schopenhauer.

50.

Schopenhauer an Becker.

Werther Herr und Freund!

Ich habe seit gar langer Zeit von Ihnen nichts gesehen noch gehört, getröste mich also der Hoffnung, daß Sie wohl und gesund sind. Mein heutiger Anlaß, Ihnen zu schreiben, ist bloß dieser, daß ich Sie bitte, unsere alte philosophische Correspondenz doch ja nicht, zum Abschreiben oder sonst, aus den Händen zu geben. Ein kleiner zufälliger Umstand, mein eigenes Erwähnen der Sache, und meine jetzige Celebrität macht mir diese, sonst, da es sich von selbst versteht, überflüssige Kautel rathsam. Ich fange an, auch die Lasten der Celebrität zu fühlen: meine Tischreden in die Zeitung gesetzt, meine Person beschrieben, karikirt, Klatsch jeder Art u. s. w. u. s. w. Der überall thätige Neid!

Meine 3te Auflage ist erschienen: leider habe ich für Sie kein Exemplar übrig, die 8, welche ich zu vergeben hatte, sind von den Evangelisten und ein Paar Verbindlichkeitspersonen sogleich absorbirt.

Im Oktober ist die Bildhauerin Ney aus Berlin hergekommen, um meine Büste zu machen, welches ihr aufs Schönste gelungen ist. Sie soll in Berlin durch Abgüsse vervielfältigt werden, zum Verkauf. Aber seit 2 Monat habe ich nichts davon gehört, auch ein Exemplar derselben nicht erhalten.

In der Hoffnung, Sie bald ein Mal wieder hier zu sehn, meine besten Wünsche und herzlichen Gruß!

Frankfurt, d. 18. Jan. 1860. Arthur Schopenhauer.

51.

Becker an Schopenhauer.

Werthester Herr Doctor!

Ihr freundliches Schreiben vom 18. v. Monats habe ich richtig erhalten. Ausgenommen Frauenstädt und v. Doß habe ich bisher unsre alte philosophische Correspondenz Niemanden mitgetheilt, und werde es auch ohne Ihre ausdrückliche Erlaubniß nicht thun.

Mir geht es dermalen leidlich, wenn auch eben nicht nach Wunsch: Im November vorigen Jahres hatte ich einen neuen Anfall meiner Augenkrankheit (iritis) durchzumachen, und zwar diesmal an dem früher gesund gebliebenen Auge. Es ist indeß ohne wesentliche Störung des Sehvermögens abgelaufen, jedoch muß ich, um mich nicht Rückfällen auszusetzen, immer noch eine nicht angenehme Diät in leiblicher wie geistiger Beziehung beobachten, namentlich bin ich mit Lesen und Schreiben auf das Tageslicht beschränkt, und da reichen dann die kurzen Tagesstunden eben nur zu meinen Berufsarbeiten. Dies ist auch der Grund, warum ich so spät erst antworte, und werden Sie mich deshalb entschuldigen, und aus der nämlichen Ursache kann ich bei gegenwärtiger Jahreszeit nicht an einen Besuch in Frankfurt denken. Im Frühjahr hoffe ich Sie jedoch zu sehen und freue mich im Voraus darauf.

Ihre dritte Auflage habe ich erst vor kurzem erhalten, kann aber leider! nur mit Unterbrechungen daran naschen.

Zugleich bringe ich Ihnen meinen herzlichen Glückwunsch zu dem Wiegenfeste am 22ten dieses. Möge sich der Goethe'sche Spruch

immer mehr bei Ihnen bewähren: „Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle.“

Die petites misères der Celebrität werden Sie als eine conditio sine qua non eben mit in den Kauf nehmen müssen.

Freundschaftlich

Ihr stets ergebenster

Mainz, 14. Febr. 1860. Becker.

52.

Schopenhauer an Becker.

Werther Herr und Freund!

Den ganzen Sommer hindurch habe ich gehofft, Sie ein Mal wieder hier zu sehn, und dies Mal nebenbei mit der egoistischen Absicht, Ihnen die Vorrede zur 2ten Auflage meiner Ethik vorzulesen, die ich nunmehr Ihnen einliegend übersende, mit der Bitte, Ihre juristische Censur darüber ergehn zu lassen und demnach mir zu sagen, ob ich juridice etwas dabei riskire für die der Dänischen Akademie darin ertheilten wohlverdienten Ohrfeigen und Nasenstüber. Ich hoffe, daß Sie mir die Vorrede nach 4 bis 5 Tagen zurücksenden werden: Brockhaus druckt nämlich sehr eifrig. Die Auflage wird wahrscheinlich gegen Ende Augusts erscheinen.

Ihr litterarisches Urtheil über die Vorrede wird mir auch willkommen seyn. Besonders aber würde es mich freuen zu vernehmen, daß Ihre Augen sich gebessert, jedenfalls aber nicht verschlimmert haben. Dies wünscht von ganzem Herzen

Ihr aufrichtig ergebener

Frankfurt, d. 26. Juli 1860. Arthur Schopenhauer.

53.

Becker an Schopenhauer.

Hochgeehrtester Herr Doctor!

Der stark gepfefferte und gesalzene prologus kommt hierbei zurück.

Ich denke* nicht, daß Sie dabei juridice etwas zu riskiren haben.

Ihr Urtheil über das Urtheil und die Urtheilskraft der dänischen Herrn Akademiker wird nicht aphoristisch ausgesprochen, sondern gleichzeitig mit allem dazu gehörigen Material vorgelegt, so daß die vollständig gegebenen Prämissen das Publicum in den Stand setzen, die Richtigkeit der Conclusion zu würdigen, und so etwas muß sich Jeder gefallen lassen, der selbst zum Publicum gesprochen hat.

v. Grolmann sagt in seinem Criminal-Recht §. 220: „Freie Urtheile über Personen und Handlungen und Schlüsse aus gegebenen Thatsachen sind in keiner Hinsicht Injurien. Selbst die Irrigkeit des Schlusses oder Urtheils, ja selbst die absichtliche Falschheit desselben kann nicht eine Injurienklage begründen, zumal da nur mit unbedingter Freiheit der Urtheile die Möglichkeit eines guten Namens, als eines Gutes, bestehen kann."

Allerdings macht er dabei die einschränkende Bedingung, daß nicht das Urtheil mit Injurien im engeren Sinne verbunden oder in injurirender Form vorgetragen werde, und man könnte wohl eine Ueberschreitung dieser Gränze in den Ausdrücken: „Dummdreistigkeit", „in den Quark treten, wie du's verdienst", sowie in der Hinweisung auf die Ohren des Königs von Phrygien finden.

Es ist aber darum doch nicht wahrscheinlich, daß Ihr ξενιον Ihnen einen Injurien-Proceß zuziehn werde: der Akademie in corpore wird es wohl nicht einfallen, klagbar zu werden, und da Sie Niemanden genannt haben, so müßte ein Singulus, wenn er klagen wollte, sich vor Allem zu seiner Theilnahme an dem Midasurtheile bekennen, und so das Geflüster des Schilfrohrs noch ergänzen; die damit verbundene Blamage wäre aber ohne Zweifel viel größer als die von einer Injurienklage etwa zu erwartende geringe Satisfaction, und somit ein überwiegendes Gegenmotiv.

Nach meinem individuellen Gefühle dürfte indeß diese wiederholte und gesteigerte Revanche für eine vor 20 Jahren verübte, längst auf ihre Urheber zurückgefallene und von diesen muthmaßlich im Stillen bereute Unbill doch etwas zu derb und der Ton, trotz des Witzes, zu ernsthaft seyn. Es sind eben „Nasenstüber", welche mit Keulenschlägen eine frappante Aehnlichkeit haben, und mancher könnte es für eine neue Scene aus der „verkehrten Welt" halten, da nicht, wie es sonst zu geschehen pflegt, ein Esel dem todten Löwen Tritte gibt, sondern ein noch sehr lebendiger Löwe einem todten Esel Fänge versetzt.

Auch könnte, da bei einem Vorworte zu einer Ethik eine Beurtheilung aus ethischem Standpunkte sehr nahe liegt, irgend ein Gegner darauf sticheln, daß Sie in praxi nicht befolgen, was Sie theoretisch über das Nichtzurechtfertigende der Rache dociren (z. B. W. a. W. I 393, 2. Aufl.).

Das sind indeß nur subjective und sehr unmaßgebliche Bemerkungen, die Sie mir hoffentlich nicht übel aufnehmen werden.

An und für sich ist Ihre Expectoration recht ergötzlich zu lesen und für Jeden, der das genus überhaupt gelten läßt, ein Musterexemplar desselben.

Mit meinen Augen geht es wieder ziemlich gut, und hoffe ich, Sie im Laufe der mit dem 1. August beginnenden Gerichtsferien einmal wieder persönlich in Frankfurt zu sehen.

Freundschaftlich

Ihr ganz ergebenster

Mainz, 29. Juli 1860. Becker.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

